

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 113 (1968)
Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

31/32

Schweizerische Lehrerzeitung

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

Zürich, 1. August 1968



An der Kletterstange

Photo: Hans Baumgartner, Steckborn

Redaktion

Dr. Paul E. Müller, Haus am Kurpark 3, 7270 Davos-Platz
 Paul Binkert, Obergrundstrasse 9, 5430 Wettingen
 Hans Adam, Olivenweg 8, Postfach, 3018 Bern
 Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Bienne
 Büro: Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telefon (051) 46 83 03
Sämtliche Einsendungen aus dem deutschsprachigen Teil des Kantons Bern sind zu richten an Hans Adam, Olivenweg 8, 3018 Bern, Postfach.
Envoyer tous les textes français à Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Bienne.

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach, 8021 Zürich, Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telefon (051) 46 83 03
 Sekretariat der Schweiz. Lehrerkassenkasse, Tel. (051) 26 11 05,
 Postadresse: Postfach, 8035 Zürich

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
 Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstr. 137, 8006 Zürich, Telefon 28 55 33
Das Jugendbuch (8mal jährlich)
 Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, 8008 Zürich, Tel. 34 27 92
Pestalozzianum (6mal jährlich)
 Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstr. 31, 8006 Zürich, Tel. 28 04 28
«Der Pädagogische Beobachter im Kt. Zürich» (1- oder 2mal monatlich)
 Redaktor: Konrad Angele, Alpenblickstr. 81, 8810 Horgen, Tel. 82 56 28

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Mittwochmorgen, d. h. 8 Tage vor Erscheinen der Zeitung, auf der Redaktion eintreffen.)

Lehrersportgruppe Zürich. Donnerstag, 15. August, 18.00—20.00 Uhr, Turnhalle Brunewiis, Oberengstringen. Circuit mit Musik: Programme 1, 2 und 3. Leitung: J. Blust.

Mitteilung der Redaktion

Die nächste Ausgabe der «Schweizerischen Lehrerzeitung» erscheint in 14 Tagen, am 15. August 1968, und ist als Heft 33 bezeichnet.

Offene Lehrstellen

An der Bezirksschule **Sins AG** werden auf Mitte Oktober 1968

1 Stelle

für Mädchenturnen und Zeichnen (Lehrerin bevorzugt)

1 Stelle

für Deutsch, Französisch, Italienisch und Geschichte

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche Ortszulage.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse der bisherigen Lehrtätigkeit.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 10. August 1968 der Bezirksschulpflege Sins einzureichen.

Aarau, 23. Juli 1968

Erziehungsdirektion

**Realschule
und Progymnasium Pratteln**

Auf Frühjahr 1969 sind für zwei neue Klassen folgende Lehrstellen zu besetzen:

1 Reallehrer phil. I

mit Latein

1 Reallehrer phil. II

mit Mathematik

Wir bitten, handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf, Studien- und Tätigkeitsausweisen und Photo bis 21. September an den Präsidenten der Realschulpflege Pratteln-Augst-Giebenach, 4133 Pratteln, einzureichen.

Bezugspreise:

Für Mitglieder des SLV	{	jährlich	Schweiz Fr. 22.-	Ausland Fr. 27.-
		halbjährlich	Fr. 11.50	Fr. 14.-
Für Nichtmitglieder	{	jährlich	Fr. 27.-	Fr. 32.-
		halbjährlich	Fr. 14.-	Fr. 17.-

Bestellungen sind an die Redaktion der SLZ, Postfach 189, 8057 Zürich, zu richten unter Angabe, ob der Besteller Mitglied oder Nichtmitglied des SLV ist. Adressänderungen sind der Administration Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich, mitzuteilen. Postcheckkonto der Administration 80-1351.

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
 1/4 Seite Fr. 177.- 1/8 Seite Fr. 90.- 1/16 Seite Fr. 47.-

Bei Wiederholungen Rabatt (Ausnahme Stelleninserate).
 Insertionschluss: Mittwochmorgen, eine Woche vor Erscheinen.

Inseratenannahme
Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich Tel. (051) 25 17 90

Titelbild: An der Kletterstange, Photo: Hans Baumgartner, Steckborn

P. E. Müller: Im Dienste der Liebe	955
Eine Besinnung über die Ziele, Möglichkeiten und Grenzen der Erziehung. – <i>Réflexions sur les buts, les possibilités et les limites de l'enseignement.</i>	
Peter Kamm: Carl Spitteler's «Olympischer Frühling»	957
Das Hauptwerk von Carl Spitteler bleibt vielen verschlossen. Einige Hinweise und Erläuterungen mögen es zugänglicher machen. – <i>Le chef-d'œuvre de Spitteler reste inaccessible à beaucoup. Voici quelques remarques et explications qui le rendront plus accessible.</i>	
Après le Congrès SPJ	961
Les nécessaires mutations de l'école, évoquées à Moutier par le Directeur de l'Instruction publique du canton de Berne. – <i>In Moutier hat der Erziehungsdirektor des Kantons Bern auf die wichtigen und notwendigen Neuerungen auf dem Gebiete des Schulwesens hingewiesen.</i>	
Unterricht	
Zwei einfache physikalische Versuche	964
Rufquart und Signalquart	965
Wir stellen vor	
Heinrich Wiesner	968
Magdalena Vogel	969
Sprachecke	
lützel	970
Praktische Hinweise	
Schreiberziehung für Links- und Rechtshänder	970
Hörgeschädigte Kinder	970
Blick über die Grenze	
Ausgebildete Iraner kehren wieder heim	970
Diskussion	
Zur Kontroverse um den Artikel «Aspekte der pädagogischen Atmosphäre»	975
Schweizerischer Lehrerverein	
Schweizer Lehrer im Einsatz in Kamerun	975
Aus den Sektionen	
Basel-Land	975
Clarus	976
Solothurn	977
Panorama	
Mutation	977
Bildungsfragen – Schicksalsfragen	978
Bücherbrett	979
Kurse	979
Beilagen:	
Orientierungsblätter zu schweizerischen Zeitfragen (in der Mitte)	
Jugendbuch (am Schluss)	

Im Dienste der Liebe

Paul Emanuel Müller, Davos

Freiheit und Bedingtheit des Menschen

Nur das in der Vergangenheit Verwurzelte hat auch Zukunft. Ohne Wurzeln gibt es kein Wachstum. Die Geschichte des Menschen beginnt in der Erde und wächst über Blume und Tier. Die tausend Wandlungen, durch die wir gegangen sind, bleiben kostbarer Besitz und bilden die Instrumente weiterer Vervollkommung. Da wir an der Spitze der von uns erkennbaren Entwicklung stehen, die nächste also nicht kennen können, leben wir ständig in Ungewissheit. Unser Abenteuer ist der oft missbrauchte Entschluss, der in der Freiheit geschieht. Sie ist beschränkt durch das Miteinander, in das wir eingespannt bleiben. Die kleinste Uebertretung der Gesetze, die das Zusammenleben und Zusammenwirken aller für dieses Miteinander notwendigen und in ihm tätigen Kräfte, der bekannten wie der unbekannteren, ermöglichen, verursacht Störungen, die noch in unabsehbaren Zeiten Leiden schaffen. Die Natur, die anderen Menschen, die von uns und ihnen geschaffenen Dinge – sie stellen die Aufgaben, an denen wir wachsen oder untergehen können.

Wir glauben, dass der Auftrag des Menschen die Liebe ist, die dort Erfüllung fände, wo Wahrheit, Schönheit und Güte in Einklang gebracht würden. In der Freiheit des Entschliessens geschehen das Leid und das Glück, geschehen Sklaverei, Hunger, Krankheit, Krieg, Not, geschehen Mitleid, Trost, Freude. Wir können die Gerechtigkeit nicht verstehen, die darin besteht, dass wir im Besitze der freien Entscheidung stehen; aber wir können dieser Freiheit ihren Sinn geben, indem wir an der Liebe arbeiten.

Vertrauensgrundlagen

Erziehen heisst auf den Weg zur Liebe führen, heisst also, den freien Entschluss erleichtern, sich im Miteinander von Natur, Mensch und Ding liebend bewähren zu wollen und den Einklang von Wahrheit, Schönheit und Güte verwirklichen zu helfen. Anfang und Ende jedes pädagogischen Bemühens ist die Liebe, in der Lehrer und Schüler immer Lernende bleiben. Ernsthaftigkeit im Dienste des Zieles, das wir uns selbst gesetzt haben, weil wir es setzen müssen, wenn wir leben wollen, das zeichnet den Erzieher aus. Dass niemand am Ziel ist und dass Mittel und Ziel identisch sind, das macht die erzieherischen Bemühungen so unendlich schwer und so unendlich gross.

Der Erzieher prüft all sein Tun im Hinblick auf das Ziel und ist ständig bereit, sich und den ihm Anvertrauten, begangene Fehler einzugestehen und sie zu korrigieren. Der Lehrer prüft die Gegenstände und Mittel des Lehrens ständig im selben Blick auf das Ziel und auf die Wandlungen der ihm Anvertrauten. Erziehen und Lehren (Bilden) wandeln sich ebenso, wie sich Erzieher, Lehrer und Schüler unaufhörlich wandeln.

Aus dem Vollzug der für die Wandlungen des Erziehers und des Kindes notwendigen Massnahmen wächst das gegenseitige Vertrauen. Es ist die Grundlage jeder Erziehung und Bildung. Wandlungen geschehen in der durch die Ordnung, welche die Gemein-

schaft ausgebildet hat, möglich gewordenen Freiheit. Der Erzieher gewährt sie im Vertrauen auf die in der Entwicklung wirkenden Kräfte, von denen er glaubt, dass sie das Gute erstreben, wenn sie im umweltlichen Bezug der Liebe geschehen. Auch dieser ist aber weder Gegebenheit noch erreichter Zustand, sondern Aufgabe. Sie ist vom Menschen her zu versuchen, vom Einzelnen und von der Gemeinschaft, gleichgültig um die Unterstützung anderer, gleichgültig um die Erreichbarkeit des Zieles, wissend aber um die Erschütterungen, die des Erziehers und seines Zöglings warten, da sowohl Einzelne als auch die Gemeinschaft das Ziel der Erziehung keineswegs erstreben, ja nicht einmal anerkennen und so das vielfältige verzweigte System der Vertrauensgrundlage immer wieder beeinträchtigen.

Notwendigkeit des Scheiterns in der Unzerstörbarkeit des Glaubens an die Erfüllung

Erziehung und Bildung geschehen nicht nur in der Beziehung Eltern – Kind oder Lehrer – Schüler, sondern in jedem mitweltlichen Bezug. Lehrern und Erziehern wird es nie gelingen, eine Erziehungs- und Bildungswirklichkeit zu schaffen, die von Fremdeinflüssen frei wäre. Das darf auch nicht gewünscht werden, da ja Erziehung und Bildung im Hinblick gerade auf diesen Mitweltbezug geschehen. Er kann fördernd, korrigierend oder auch hemmend, ja geradezu zerstörend wirken.

Die Widerstände, die sich dem erzieherischen Bemühen entgegenstellen, sind notwendig. Am Widerstand wachsen, reifen, erstarken Erzieher und Zögling. Er entspringt nicht nur aus der Mitwelt, sondern auch aus den menschlichen individuellen Gegebenheiten, den körperlichen, geistigen, seelischen Schwächen und Krankheiten, den Charakteranlagen, besonders wenn sie einseitig liegen, dem Temperament. Es geht darum, dass die Schwächen ebenso im Hinblick auf das Ziel dienstbar gemacht werden wie die Stärken. Es geht darum, erkennen zu lernen, dass es Schwächen im eigentlichsten Sinne gar nicht gibt, wenn es uns gelingt, über uns Herr zu werden. Es geht aber – mindestens von einer höheren Stufe der Entwicklung an – auch darum, die Mängel nicht nur seiner selbst, sondern auch in der Struktur und in den Funktionen der Mitwelt erkennbar zu machen, dass einerseits mit ihnen gerechnet, andererseits aber auch an ihrer Korrektur gearbeitet werden kann.

Wenn alles erzieherische Bemühen auch immer wieder vor die Möglichkeit des Scheiterns gestellt ist, so muss es doch ebenso sehr auf die Gewissheit bauen, dass das Ziel erreichbar sein werde. Dass die Erfahrungen des Scheiterns den Glauben an die Erfüllung der Liebe nicht zerstören können, das zeichnet die Erzieherpersönlichkeit aus, und es wird ihr unerschütterlicher Wille sein, dieses Bewusstsein auch im Zögling zu schaffen.

Mittel der Kommunikation

Die Gesellschaft hat eine ganze Reihe von Organen entwickelt, welche der Kommunikation dienen sollen, die ja auch ein Ziel der Erziehung ist. Diese Kommunikationsmittel sind aber nur dann zu Recht solche, wenn sie im Dienste der Liebe stehen. Tun sie das? Sind die Zeitungen so gestaltet, dass durch alle negativen Meldungen hindurch die Sorge spürbar wird um die Erhaltung und Förderung des Guten? Ist der Reklameteil

der Zeitschriften so gestaltet, dass eine strenge Scheidung zwischen Liebe und rein sexueller Lust sofort klar wird? Wird das Fernsehprogramm so gestaltet, dass der Sinn für das Schöne gefördert und der gute Geschmack nicht beleidigt wird? Werden die Rundfunksendungen so gestaltet, dass die Sprache, das vornehmste Organ, das den Menschen vor andern irdischen Lebewesen auszeichnet, nicht nur rein erhalten, sondern geradezu vollkommener und vollkommener werde, von Tag zu Tag würdiger und damit fähiger, die Wahrheit auszudrücken, von der wir glauben, dass sie uns Einsichten in jene höheren Stufen des Daseins vermittele, in denen sich das Gute, das Schöne und das Wahre zur Einheit gefunden haben? – Wir glauben nicht daran, dass in absehbarer Zeit solche und eine Reihe ähnlicher Fragen mit einem klaren Ja beantwortet werden können. Viele Vertreter der öffentlichen Kommunikationsmittel lehnen jede staatliche Einmischung in ihre Wirksamkeit ab. Und sie haben recht! Wir selber fordern doch die Freiheit des Entschliessens. Wenn es aber nicht in Verantwortung für die Liebe geschieht, dann werden aus diesen Organen statt Mittel der Kommunikation Medien der Masse. Sie schaffen Masse statt Gemeinschaft.

Der Erzieher hat heute vor allem die Aufgabe, Abwehrkräfte gegen diese negativen Wirkungen zu entwickeln, und der Lehrer und die Eltern werden sich sorgfältig darum bemühen müssen, dass die Kinder Spreu von Weizen zu sondern wissen. Das Bedürfnis für das Brot – nicht für die Steine – muss geweckt werden. Dass das eine gewaltige Arbeit ist, weiss jeder, der solches erstrebt, denn die Wirkungen der Massenmedien beginnen, wenn das Kind sehen kann und nicht erst, wie man fälschlicherweise glaubt, wenn es lesen kann. Man wende hier nicht ein, solange das Kind nicht wisse, was es sehe, könne es ihm auch nicht schaden. (Wissen wir denn immer, was wir sehen?) Die leicht verletzliche Seele ist vor dem ersten Atemzug da, und je reiner ihre Beschaffenheit ist, desto grössere Behutsamkeit verlangt sie.

Schon der erste Anschauungs- und Leseunterricht muss bewusst auch auf dieses beschriebene Ziel hin ausgerichtet werden, ausgerichtet also auf den guten Geschmack, auf sauberes sprachliches und bildnerisches Empfinden, ausgerichtet aber auch auf die Wahrhaftigkeit und die Weckung des kritischen Sinnes. All dieses Tun kann wesentlich untermauert werden, wenn das Kind schon früh zu eigenem Gestalten geführt wird. Darin verbindet sich das Tun am innigsten mit der Seele. Es geht darum, Bild, Sprache und Lied werden zu lassen, was erlauscht, erschaut, gedacht, gefragt und gefühlt worden ist – aber nicht nach Formeln, sondern vom inneren Erleben her. Solches Tun wächst aus dem Staunen und aus der Stille, die wir in die Stube hineinzaubern, dass sie andauern noch weit über sie hinaus.

Natur und Dinge

Die Bedeutung des Spieles und der Auswahl des Spielzeugs war noch nie so gross wie heute. Das Spiel des Säuglings wird zwar, wie auch das Spiel mit ihm, immer dieselben Grundformen bewahren, wie sie schon seit Urzeiten bestanden, wo immer sich eine Mutter – oder ein Vater – über das Kind beugt, ihm in die Augen schaut, ein Lied summt und dazu die kleinen Händchen oder Füsschen rhythmisch bewegt. Achten wir aber auch darauf, dass die ersten Gegenstände, welche wir dem Kinde in das Bettchen legen, nicht einfach zu

seiner Ablenkung, zu seiner Zerstreuung dienen. Unzählig sind die Spielzeuge, die heute angeboten werden und einer Betätigung dienen, welche das kindliche Nervensystem ungesund beeinflussen. Was der Säugling braucht, ist Ruhe. Alles, was er sieht, fühlt, alles, was ihm in irgendeiner Weise gegenübertritt, ist für ihn neu. Lassen wir ihm Zeit, die – trotz aller Behutsamkeit – in Ueberfülle auf ihn einstürzenden Eindrücke zu verarbeiten. Die kleine Welt, in der er steht und die gebildet wird von Eltern und Geschwistern, von Betten und Zimmer, bald auch von Wohnung und Garten, von Verwandten und Bekannten, ist immer gross genug. Was er ausserdem braucht, das ist eine einfache Betätigung, die seinem Wachstum und der Entwicklung seiner Sinne dienen kann.

Vor der grossen Begegnung mit den von den Menschen geschaffenen Dingen erfolgt die Begegnung mit der Natur, mit Blume und Baum, mit Tieren und Menschen, mit Weg und Fluss, mit Wohnungen und Orten. Hier ist den Eltern und Lehrern ein weites Feld gegeben, in dessen Vermittlung Bilden und Erziehen sich lebendig durchdringen. Ein Lehrer, der seinen Kindern – wir sprechen von der Unterstufe – ein hölzernes Modell einer Blume zeigt, während die Wiesen überquellen von Blüten, hat auf die Erziehung bereits verzichtet. Draussen, im Garten, in Feld und Wald und später auch in der Werkstatt – dort wartet die lebendige Bildung, dort wächst das Staunen. In der Stube dann wecken wir aus der Stille das Besinnen und das Gestalten. Wir üben die gewonnenen Fertigkeiten. Wir erstreben die Verbindung zum Ganzen.

Das Klassenzimmer ist eine Stube. Sie schafft Gemeinschaft, indem gemeinsam über Gemeinsames nachgedacht und in der Gemeinschaft Notwendiges gemeinsam gelernt wird.

Alle Gegenstände der ersten Erfahrung lernt das Kind als Organismen kennen. In der Blume erlebt es das Gesetz des Werdens und Reifens und die Zusammenhänge zwischen den vielen Bereichen, welche in der Lebensgemeinschaft einer Wiese wirksam sind. In der Werkstatt wird es die Bedeutung der Dinge kennenlernen, die der Mensch in seiner Arbeit unermüdlich

immer wieder schafft. Ihre Schönheit und Nützlichkeit wird es gleicherweise erkennen lernen und bald auch in die Zusammenhänge eingeweiht sein wollen, die herrschen zwischen Herstellung, Austausch und Verbrauch.

Naturerfahrung und Dingerfahrung, beide sind das Fundament weiterer Bildung und Erziehung. Beide wecken die gestaltenden Kräfte, die im tätigen Leben überall an der Arbeit sind. Hier bleibt noch ein weiter Raum für eine einigermaßen klare und das Gesetz des Werdens tatsächlich berücksichtigende Gestaltung der Schule, die heute mehr denn je der Gefahr der Zersplitterung ausgesetzt ist. Das lose Nebeneinander von Fächern, das Lernen fern aller allein fruchtbaren Erfahrung, das ungestaltete und unbewältigte Dreigeleise von Familie, Schule und Welt – hier liegen noch immer die ersten Aufgaben, die der dauernd zu vollziehenden Schulreform und jedem Einzelnen gestellt sind.

Werke der Kunst

Das Kunstwerk ist Zeugnis des Bemühens um Wahrheit, gestaltet im Gehorsam gegen die Gesetze der Schönheit und getragen von der Verantwortung, die durch die Forderungen von Liebe und Güte geweckt worden ist. Es ist ein durchgearbeiteter Organismus, der – im menschlichen Sinne – einen Grad hoher Vollendung aufweist. Der Prozess des Entstehens eines Kunstwerkes kann unterschiedlich sein. Das Kunstwerk selbst aber wird immer nach dem strengsten Maßstabe beurteilt. Ein qualifizierendes Messen zwischen den einzelnen Werken ist kaum mehr denkbar.

Die Auswahl der Werke, die wir dem Heranwachsenden begegnen lassen wollen, richtet sich nach der Assimilierbarkeit. Sie hängt ab vom Kunstwerk selbst, vor allem von Thema und äusserer Form, sie hängt aber auch ab von der Bereitschaft und der Reife des betreffenden Menschen. Es wird immer darum gehen, diese Bereitschaft und darüber hinaus das Bedürfnis für das Erlebnis des schöpferischen Werkes zu schaffen. Seine Vollkommenheit innerhalb der geschichtlichen und persönlichen Bedingtheit qualifizieren es zu einem Erziehungs- und Bildungsmittel erster Ordnung.

Carl Spittlers «Olympischer Frühling»

Peter Kamm

Man hat zwar in der Schule «Die jodelnden Schildwachen» auswendig gelernt; man kennt die eine und andere von Spittlers Erzählungen, «Die Mädchenfeinde» zum Beispiel; man ist schon am Denkmal in Liestal – vorbeigefahren; man weiss vermutlich, dass der Dichter mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde; man erinnert sich, wenn auch nur dunkel, an den bösen Streit um seinen Nachlass in den vierziger Jahren. Aber wem – besonders von den Jüngern und jüngsten – ist Spittlers Dichtung zum Erlebnis geworden?

Etwas besser als über den Dichter weiss man, wenigstens bei uns, über den Menschen Bescheid. Das kommt nicht von ungefähr. Denn Spittler hielt am 14. Dezember 1914, also kurz nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in der Gruppe Zürich der Neuen Helvetischen Gesellschaft die Rede «Unser Schweizer Standpunkt», jene aufsehenerregende Ansprache, die von den vielen Deutschgesinnten und erst recht von den Deutschen selbst als unerhörte Herausforderung angeprangert, von den wenigen Besonnenen

dagegen als das erlösende Wort im richtigen Augenblick empfunden wurde. Ausgerechnet Spittler, der sich verwahrte, «als ein Schweizer Dichter bezeichnet zu werden»¹, der zu betonen pflegte, er sei «europäischer Dichter in deutscher Sprache»², trat, «als das Vaterland einen Mann und eine Tat brauchte»³, aus der Einsamkeit heraus und erfüllte seine Bürgerpflicht, obschon er wusste, dass er dadurch das Ansehen, welches er – vor allem in Deutschland – genoss, aufs schwerste gefährdete.

Wer ist Carl Spittler? Und welchen Platz nimmt der «Olympische Frühling» in seinem Schaffen ein?

Als Spittler 1845 das Licht der Welt erblickte, stand Gotthelf im 48., Keller im 26., Meyer im 20. Altersjahr. Dem jüngsten unter den vier grossen Schweizer Dichtern deutscher Sprache war ein ungewöhnliches äusseres und ein hartes inneres Schicksal beschieden. Er verbrachte die Jugendzeit in Liestal und Bern, liess sich zum Studium der Rechte bereden, überwarf sich mit dem gestrengen Vater, floh aus dem Elternhaus und kehrte erst ein Jahr später mit dem

Entschluss dorthin zurück, sich der Theologie zuzuwenden. Der Kandidat wurde zwar von der Basellandschaftlichen Prüfungskommission seines Unglaubens und mangelnder Kenntnis wegen abgewiesen, schloss dann jedoch, drei Semester später, das theologische Staatsexamen in Basel mit der besten Gesamtnote ab. Aber damit waren die Schwierigkeiten noch keineswegs behoben. Denn Pfarrer wollte Spitteler nicht werden. Zum Glück vermittelte ihm ein Bekannter eine Hauslehrerstelle in Petersburg, wohin der 26jährige für acht Jahre verschwand. 1880 in die Schweiz zurückgekehrt, schrieb Spitteler, der sich schon als Jüngling der Poesie verschworen und jahrelang erfolglos mit zwei grossen Plänen, «Saul» und «Herakles», gerungen hatte, in kürzester Zeit eine der unzähligen Varianten von «Prometheus und Epimetheus» nieder.

«Ich durfte mich, tief aufseufzend, ‚Felix Tandem‘ nennen, das heisst einen; der nach siebzehnjährigem heissem Ringen endlich etwas geleistet hatte, was er glaubte vor dem heiligen Antlitz der Poesie verantworten zu dürfen. Und nun erwartete ich bescheiden und ehrfurchtsvoll die Antwort der Oeffentlichkeit. Wahrhaftig! ehrfurchtsvoll! Ehrfurcht vor der Oeffentlichkeit! Vor der Oeffentlichkeit!!! Von allen Naivitäten, die mir je passierten, erachte ich diese für die tollste.»⁴ «Das Buch war dem Publikum von der damaligen wortführenden Kritik verschwiegen, gerechter und genauer gesagt: unterschlagen worden. Ich blieb nach wie vor eine Null.»⁵

Diese Unterschlagung hatte zur Folge, dass dem im tiefsten Betroffenen sämtliche Zugänge zur Literatur verschlossen blieben. Er musste, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, «Kettenhund» werden, zunächst als Schulmeister in Bern und Neuenstadt, dann als Feuilletonredaktor an verschiedenen Tagesblättern, zuletzt an der «Neuen Zürcher Zeitung». Erst 1891 wandte sich das äussere Schicksal zum Bessern: Spitteler wurde dank einer Erbschaft seiner Frau – eine ehemalige Schülerin, die er 1883 heimgeführt hatte – unabhängig, liess sich in Luzern nieder und lebte von nun an nur noch seiner Dichtung. – Vorerst allerdings machte ihm eine letzte Bewährungsprobe zu schaffen. Als er sich nämlich anschickte, die grossen epischen Pläne in Angriff zu nehmen, fand er Wille und Kraft zur Gestaltung nicht mehr in sich lebendig. Noch einmal musste er zuwarten, so lange, bis das mahnende Gespenst des «Herakles» ihm schliesslich keine Ruhe mehr liess.

«So entstand der ‚Olympische Frühling‘. Die Meinung war, vor dem eigenen Sterben noch schnell dem toten Felix Tandem ein ehrendes Denkmal auf sein Grab zu setzen, eine Andeutung dessen, was er unter günstigen Umständen etwa würde geleistet haben . . . Die Arbeit selber wirkte dann wie ein Zauberstab, der den totgeglaubten Felix Tandem jung und gesund wieder aufweckte.»⁶

Die erste Fassung des Hauptwerkes entstand 1897–1903, die zweite – der wir im folgenden unsere Aufmerksamkeit zuwenden – 1905–1909.

«Olympischer Frühling», welch ein Titel! Verheissungsvoll für jeden, der bereit ist, etwas Aussergewöhnliches auf sich wirken zu lassen, abschreckend für alle, die – auch in literarischen Dingen – gern festen Boden unter den Füssen haben.

In erster Linie gilt es, sich darüber klar zu werden, in welchem Sinn und aus welchen Gründen Spitteler über die Wirklichkeit hinausgeht.

«Glauben Sie ja nicht, der Epiker verlasse den Erdboden aus Liebhaberei oder verspüre eine besondere Zärtlichkeit für die metaphysische Gesellschaft. Er ist ja auch nicht in einem Adlernest geboren und nicht mit den Göttern und Drachen verwandt. Nein, er tut es einzig, weil er muss . . . Um seinen Gestalten denjenigen idealen Glanz zu verschaffen, der sie befähigt, unauslöschlich zu leuchten. Um für die Betrachtung der irdischen Bilder die richtige Distanz zu gewinnen . . . Um durch die Projektion in die Wolken frische Perspektiven für das Menschliche zu erhalten.»⁷

«Und eben das brauchte ich: halbgöttliche Uebermenschen, mit denen ich umspringen konnte. Wohlverstanden immer mit gewissenhaftem künstlerischem Ernst, mit inniger, freudiger Andacht vor der heiligen Schönheit, mit herzlicher Liebe für jede einzelne meiner Gestalten. Sonst wäre es ja auch keine Poesie.»⁸

Von nichts anderem als vom Menschen und seiner Welt ist also in Spitteler's Hauptwerk die Rede. Alle die Götter, Halbgötter und Erdbewohner, die in Erscheinung treten, sind uneresgleichen. Ihr Tun und Denken, ihre Freuden und Leiden, ihre Vorzüge und Schwächen vermitteln im gesamten ein Bild des Lebens.

Eine Inhaltsangabe zu bieten, müssen wir uns versagen. Festgehalten sei lediglich, dass das Werk «eine symphonische Phantasie»⁹ darstellt, die in fünf Teile gegliedert ist: «Die Auffahrt» – «Hera die Braut» – «Die hohe Zeit» – «Der hohen Zeit Ende» – «Zeus». – «Die Auffahrt» schildert die abenteuerliche Reise, welche das zur Herrschaft berufene Göttergeschlecht aus dem Erebus auf den Olymp führt – wer schon die Rigi bestiegen hat und die Schöllenen kennt, den wird die geschilderte Gegend vertraut anmuten. In «Hera die Braut» werden die vier Wettkämpfe: Gesang und Sage – Der Lauf – Wagenrennen – Traumeutung und Prophezeiung, geschildert, in denen die Besten unter den Göttern sich messen, um Hera, die sterbliche Königin der Amazonen, zu gewinnen – eine Olympiade also, aber nicht die von Tokio. Apoll geht als überlegener Sieger aus diesen Kämpfen hervor, verliert jedoch durch zwiefachen Verrat Braut und Weltherrschaft an Zeus. Die Versöhnung der beiden Widersacher ermöglicht die Geschehnisse im dritten Teil, «Die hohe Zeit»: die Feste und Feiern im Olymp und die tatenfrohen Entdeckungsfahrten hinaus ins Weltall und hinab auf Erden – es handelt sich um das umfangreichste Kernstücks des Werkes, auf welches Spitteler sich übrigens lange Zeit beschränken wollte. Lebensfreude und Daseinsglück dürfen so lange ausgekostet werden, als Zeus und Hera in Frieden leben. Der erste Ehezwist – der Honigmonde sind bekanntlich nicht viele – bewirkt «Der hohen Zeit Ende». Im letzten Teil, «Zeus», ruft der König die Götter heim und beginnt sein Herrscheramt auszuüben.

Im folgenden unternehmen wir es, *Spitteler's Auffassung der Welt und des Menschen* im Zusammenhang darzulegen und durch ausgewählte Zitate auf den «Olympischen Frühling» als Kunstwerk hinzuweisen. Von einem Dichter, der sich als Antiphilosophen bezeichnet, wird niemand eine in sich geschlossene Lehre erwarten. Das Fabelkleid, welches der Wahrheit umgeworfen wird, ist weder nahtlos noch aus einem Stück; aber es ist – im Hinblick auf Gehalt und Form – so geschaffen, dass die Weltanschauung zum Ausdruck kommt.

Was die *Weltschöpfung* betrifft, finden sich lediglich zwei Hinweise. Einer der Götter, die zum Olymp aufsteigen, erzählt seinen Begleitern «einen alten bösen Traum vom ersten Gott».¹⁰ Gott ertrug seine Einsamkeit nicht länger und schuf die Welt, die seit ihrem Entstehen als schwere Bürde auf ihm lastet.

Der Seher Orpheus, ein Leidensgenosse des gestürzten Kronos, verkündet feierlich:

«Am Anbeginn der Welt, da steh ich grausend jetzt.
Wie sie geschah, woher des Uebels Ursprung sei,
Verhüllt sich meinem Blick. Allein ich war dabei.
Ich war dabei! O Wunder über Wunder! weh!
Ich wittre Schöpfungslust! Ich riech ein ewig Weh!
Ob Unglück, ob Verbrechen, will sich mir nicht weisen:
Das Zarte unterliegt und Obmacht hat das Eisen!»¹¹

Diese beiden Hinweise stehen mit der Darstellung der *Schicksalsmächte* in keinem unmittelbaren Zusammenhang. Die letzte fassbare Macht ist Ananke, «der gezwungne Zwang»¹². Durch wen gezwungen? Die Frage stösst ins Leere. Der Herr der Welt, selbst nur Knecht, verkörpert die Unerbittlichkeit im Ablauf der Ereignisse:

«Die Räder drehen sich, das ist der Unterschied.
Der steigt, der fällt; und was geschehen muss, geschieht.»¹³

Ananke zur Seite stehen seine drei Töchter: die Schicksalsgöttin Moira, die Gesetz und Eidschwur brechende

Gorgo und Megäre, die in der Grotte «Tod und Leben» ihr Unwesen treibt. Ebenso schrecklich wie das Wirken dieser dämonischen Mächte ist ihre Erscheinung:

Und Moira erst, aus strengem Mund Verdammnis hauchend,
Dann Gorgo, blutigrot die finstre Nacht durchtauchend,
Endlich Ananke selbst als dritter stieg empor,
Ein fürchterlicher, dreigefalter Schicksalschor.¹⁴

Das *Weltgetriebe* wird am eindrucklichsten durch den Automaten und die Grotte «Tod und Leben» veranschaulicht.

Um nicht sterben zu müssen, hat Hera sich entschlossen, den auf einem hohen Berggipfel hausenden Automaten aufzusuchen und ihn um Schonung zu bitten. In dem von Getöse durchbrauten Hof entdeckt sie den ehernen Koloss, der, auf einem Eisenriesenross hockend, seine ewigen Volten reitet. Und sie gewahrt noch mehr:

Auf dem Geleise vor dem Rosse, sieh, was hupfen
Denn dort für Abertausende Millionen Tupfen?
Sinds Stäubchen oder sandige Körner? Nein, sie heben
Und regen sich von selber: Würmlein sinds, die leben.
Nicht Würmlein! Richtige, vernünftige Geschöpfe
Mit Aug und Ohren; zweckvoll wenden sie die Köpfe.
Sie schwingen Fähnlein über ihnen, rufen «Recht»
Und «Unrecht», sagen: «das ist gut» und «dies ist schlecht»
Und lehren: «Weisheit», warnen: «jenes ist ein Wahn» —
Da poltert auf dem Tier der Automat heran.
Jetzt Notgezeter, dann erreicht, zermalmt: ein Schrei.
Ein Brei, ein Rächlein Stank und Stickstoff — hui, vorbei!

Das war das Stück, vor welchem geistlos, schreckentkräftet
Die Fürstin stand, den Angstblick auf den Brei geheftet.
Da stiess der Tod sie mit dem Ellenbogen: «Juch!
Fang an, klag jetzt dem Automaten dein Geschick!»
Da senkte sie das Haupt, erhob den Wanderstab
Und kehrte rückwärts den Enthoffnungsberg hinab.¹⁵

Nicht nur Hera, auch der zum Olymp aufsteigenden Götterschar wird Gelegenheit geboten, der Wahrheit in den schwarzen Mund zu blicken. Von den Neugierigen gedrängt, schildert Hebe, ihre Führerin, die Grotte «Tod und Leben»:

«Merkt: Aus der untern Höhle, grässlich zu erzählen,
Verwirft des Todes Rachen die erwürgten Seelen
Der Tier und Menschen. Auf der obern Treppe Stufen
Ziehn sie empor, zu neuem Erdengang berufen,
Jeder mit einer andern Missgestalt behaftet,
Doch sämtliche mit eklem Schleim und Blut besaftet
Und Lotterfleisch, das ihnen bei lebendigem Herzen
Von ihrer Seele fault mit tausendfältigen Schmerzen.
Wer ist der Zauberer, der sie dergestalt verwandelt?
Und wer der Schwärzer, der sie in den Leib verhandelt?
Das ist, verkrochen in des Teiches Uferschäre,
Das fürchterliche Weib, die scheussliche Megäre.

...

Da, wo der Buschwald unten um den Strudelweiher
Dem Blick den Durchlass wehrt mit seinem dicksten Schleier,
Dort braut sie aus dem Lethesaft mit Kunst und Mühe
Und schwarzen Zaubersformeln eine Höllebrühe,
Zwingt erst die abgeschiednen Sterblichen zum Trunke
Und laugt sie dann und mangt sie in der giftigen Tunke.
Worauf sie, je nachdem des Weibes Finger handeln,
In Menschen oder Tiere schmählich sich verwandeln.
Und alle steigen tiefend aus dem Zauberbade
Und straucheln auf die Treppe nach dem Lebenspfad.
Wohl schütteln sie und schleudern angstvoll Haupt und Glieder,
Doch aus dem Netz des Fleisches zieht sich keiner wieder.
Der heiligen Seele ist der Schleim nun Herr und Meister.
Du lebst, du klebst, verkittet in dem blutigen Kleister.»¹⁶

Die Götter, die nicht glauben wollen, dass es «Fleisch und Blut und Tod und Leben gibt»¹⁷, lassen Hebe keine Ruhe, bis diese sie zur Mördergruft geleitet.

So also sieht, zusammengefasst, für Spitteler die Wahrheit aus: die Welterschöpfung ist ein Unglück oder ein Verbrechen, die letzte fassbare Macht «der gezwungne Zwang», das Weltgetriebe eine Maschine, das Leben ein leidvoller Kampf ums Dasein, ein rücksichtsloser Willkür ausgeliefertes Stirb und Werde.

Muss angesichts einer solchen Auffassung nicht jede Frage nach dem Sinn des Lebens verstummen? Ist da noch eine andere Einstellung als die des Protestes oder der Verzweiflung denkbar? – Der Dichter bleibt die Antwort nicht schuldig.

Verzweiflung gibt es im Olymp nicht. Protestiert dagegen wird laut und kräftig. Hauptankläger ist kein Geringerer als Uranos, der seine Gäste, das neue Göttergeschlecht, in ein dampfdurchdonnertes Verlies führt, wo wilde Eisenmänner Runen in ein Walzenband von Stein ritzen. Nach ihrem Tun befragt, dröhnen sie die Antwort:

«Wir schmieden Runen in das Weltenklagebuch,
Da schreit die Kreatur dem Schöpfungstage Fluch.
Der Seele Traurigkeit, des Leibes Angst und Qual,
Jewede Träne, die aus einem Aug sich stahl,
Ein jeder Schmerz, der jemals einen Nerv zerriss,
Ein jeder Blick der Trübsal und Bekümmernis,
Des Menschen wissens Weh, der Tiere dumpfe Not,
Des kleinsten Wurmes unverdienter Martertod,
Und wärs von Nacht und Einsamkeit verhehlt geblieben,
Von unsern Fäusten wird es pünktlich aufgeschrieben,
Auf dass am jüngsten Tag und schliesslichen Gerichte
Das Buch den namenlosen Schuldigen bezichte.»

Also bekannte schmetternd der Posaunenchor.
Und Antwort gab der König durch des Schallhorns Rohr:
«Merkt auf, ihr wackern Eisenmänner, wollt mich hören!
Denn einen fürchterlichen Eidschwur will ich schwören:
Der strenge Kläger, den ihr ruft, der bin ich.
Ich will mit diesem Buch ihn zeihen sicherlich.
Ins Ohr des Weltenmörders will die Schrift ich schreien
Und ihm die Qual der Kreatur ins Antlitz speien.»¹⁸

Zu denen, die Bescheid wissen, gehört auch Zeus, der alles Gerede «vom Mütterlein Natur, der milden Mama Mäh»¹⁹ mit Entrüstung zurückweist, gehört auch Hera, die nach ihrem erfolglosen Bittgang zum Automaten an Tore und Läden im Menschengau schlägt und die «verschlafnen Schleimtierseelen»²⁰ aufruft, Ananke auf einem himmelhohen Turm ein Schandmal aufzustellen. – Einmal, in grauer Vorzeit, war sogar ein Weltbefreiungskrieg entfesselt worden. Sämtliche Geschöpfe hatten sich zu einem riesigen Heer vereinigt, um die Mörderweltburg zu stürmen. Doch das tollkühne Unternehmen war nach heissem Ringen misslungen.

Soll die Welt denn ewig in «Anankes Zangen»²¹ knirschen? Oder kommt der Prophezeiung vom «jüngsten Tag und schliesslichen Gerichte»²² tiefere Bedeutung zu? – Wiederum ist es Uranos, der Auskunft erteilt. Er begibt sich mit seinen Gästen durch ein Pfortchen, hinter dem Anankes Macht ein Ende hat, zum See Nirwana und zeigt ihnen das Kirchlein unter dem Felsen Eschaton, in dem ein schlafender Engel mit traumumwobenen Worten von einem Weltenheiland singt. Von dieser seltsamen Weissagung beeindruckt, wollen die Götter auf dem Felsen sitzen bleiben und sehnsüchtig den verheissenen Erlöser erwarten. Doch Uranos warnt sie davor:

«Mit tatenloser Hoffnung müssig sich befassen,
Um stets gespannt und stetsfort neu enttäuscht zu sein,
Das, Freunde, ist des Herzens grauenvollste Pein.»²³

Mehr noch, der Gastgeber erinnert seine Brüder an ihre Pflicht:

«Drum heim! Man mag die Welt auch ohne euch erlösen.
Uns aber trifft der Krieg der Guten mit den Bösen.»²⁴

Mahnung und Aufruf des Himmelskönigs bestätigen nicht nur, dass im «Olympischen Frühling» nach dem Sinn des Lebens gefragt wird: sie weisen zugleich auf die Antwort hin, die der Dichter letztlich gibt. – Verzweiflung wäre Drückbergerei; tatenloses Hoffen ist unerträglich; auch in ständigem Protest verharren kann nicht Lebenszweck sein. Wenn für Spitteler das Weltgeschehen im ganzen auch keinen Sinn hat, weil der Dichter an eine höchste sinnsetzende Instanz nicht glaubt, so ist er doch davon überzeugt, dass unserem Leben – innerhalb dessen, was nun einmal nicht zu ändern ist – Sinn verliehen werden kann, nämlich dadurch,

dass wir die Möglichkeiten, die uns gegeben sind, zu verwirklichen trachten. Welches sind diese Möglichkeiten?

Spittelers erste Antwort auf die Sinnfrage kennen wir bereits: «Uns aber trifft der Krieg der Guten mit den Bösen.» Nicht nur Uranos spricht so; auch die übrigen Hauptgestalten bekennen sich zu diesem Lösungswort. Da ist Hermes, dessen Beruf darin besteht, in Leid Verstrickte zu erlösen und unschuldig Verfolgte zu befreien; da ist Apoll, der die Herrschaft des Lichts in verwegendem Kampf gegen die Uebermacht der Plattfussvölker siegreich behauptet; da ist Zeus, gewillt, seine Schuld zu sühnen und ein gerechter Richter zu sein; da ist schliesslich Herakles, in dessen Bekenntnis die Einstellung des Dichters ihren stärksten Ausdruck findet.

Spittelers zweite Antwort auf die Sinnfrage lautet: auch Freundschaft und Liebe machen das Dasein lebenswert.

«In Anakes harter Welt
Gedeiht in Berg und Tal kein andrer Trost, der hält,
Als zweier Augen Zwiegestirn, von Freundschaft traut,
Und einer dankbewegten Lippe Liebeslaut.»²⁵

Der dies sagt, ist Apoll, dem durch Artemis Freundschaft und Liebe in überreichem Mass zuteil geworden sind. Auch Hermes, auch Pallas und manch andere könnten so sprechen. Denn sie alle haben erfahren, dass es in der Begegnung zwischen Mann und Frau nicht nur Begierde und nicht bloss jene Hassliebe gibt, die Zeus und Hera aneinanderkettet. Echte Liebe kommt von Herzen und geht zu Herzen. Und wahre Freundschaft nicht minder. Freundschaftliche Gefühle erwachen, sobald die aufsteigenden Götter Gelegenheit finden, sich ins Antlitz zu schauen. In Freundschaft werden – Zeus ausgenommen – die Wettkämpfe ausgetragen. Freundschaft kennzeichnet die Grundhaltung, in der die Götter miteinander verkehren, auch die Göttinnen, obschon bei ihnen die unvermeidliche Eifersüchtelei eine merklich grössere Rolle spielen.

Noch eine dritte – und letzte – Antwort auf die Sinnfrage gibt Spitteler. Zeus hat der Festgemeinde ein Rätsel aufgegeben und als Preis ein goldenes Ei gestiftet. Das Rätsel heisst:

«Wer an Anakes Welt an irgendeinem Flecke
Eine gesunde Zwiebel, einen Zweck entdeckte.»²⁶

Jedermann bemüht sich, die Lösung zu finden; aber alles Nachdenken ist umsonst. Nur Aphrodite wagt die kecke Antwort, der einzige Zweck sei sie. Worauf der König erwidert:

«Erbaulich klingts zwar nicht, allein es wird so sein:
Der Weltenwerte höchste heissen Form und Schein.»²⁷

Was will Zeus damit sagen? Legt man das Gewicht auf «Form», doch wohl dies: der höchste Wert sei die Schönheit, der Sinn des Lebens bestehe vor allem im Geniessen und Gestalten des Schönen. Auch an Wahrheit ist zu denken; aber nicht an die dunkle, sondern an jene, welche die kosmische Ordnung sichtbar macht. Doch bleiben wir bei der Schönheit. Wie immer die Welt beurteilt werde: schön ist sie in der Fülle ihrer Erscheinungen auf jeden Fall. Und um dieser Schönheit willen lohnt es sich zu leben. Wer würde von einem Dichter eine andere Stellungnahme erwarten!

«In dieser Welt, von Uebeln krank, vom Blute rot,
Tut Geist und Schönheit, tut ein Flecklein Himmel not»,²⁸
sagt Zeus zum grollenden Apoll,
«Ich kann nicht dulden, dass du feindlich ferne weilest.
Ich fordre dich, dass du die Herrschaft mit mir teilest.
Zwar mir der Weltenlärm, der Völker Not und Streit,
Die strenge Rute, waltend der Notwendigkeit,
Doch dir im lichten Aetherglanz das Reich des Schönen,
Wo hoch im freien Raume die Gedanken tönen.
Ich setz dir im Gebirg ein unabhängig Schloss,
Darin als Fürst du schaltest mit Gesind und Tross:
Vor seiner Schwelle ende meines Zepters Fug.
Ich heische kein Entgelt. Dein Dasein gilt genug.
Nun lass durchs Ohr ins Herz dir meine Rede rinnen.»
Apoll erwiderte: «Ich heische kein Besinnen.

Vom Bösen bist du, aber gross und wahr.
Die Freundschaft schlag ich aus, das Bündnis nehm ich dar.»
Er sprach. Mit diesem schieden friedlich und versöhnt
Er, der die Welt beherrscht, und der, der sie verschönt.²⁹

Nun erst, nachdem die Auffassung über das Wesen der Welt durch die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des menschlichen Lebens ergänzt worden ist, haben wir in die Weltanschauung Spittelers Einblick gewonnen. Dem Geschehen im ganzen sind wir unterworfen, ausgeliefert; unserem persönlichen Schicksal dagegen vermögen wir durch den Kampf gegen das Böse, durch Freundschaft und Liebe, durch Hingabe an die Schönheit Wert und Würde zu verleihen. Die Götter jedenfalls haben diese Möglichkeiten erkannt und verhalten sich entsprechend – jeder auf seine Art. Weil dem so ist, beeindruckt der «Olympische Frühling» den Leser vor allem als dichterisch verklärte Schau sinnerfüllten Lebens.

Ist damit die Aufgabe, die wir uns gestellt haben, gelöst? Noch nicht ganz. Ueber die Weltanschauung des Dichters ist das Wesentliche gesagt. Sein Bild des Menschen dagegen, für das bisher ja ausschliesslich die Götter Modell gestanden haben, bedarf noch der Ergänzung: der Ergänzung nach unten.

Menschlich-Allzumenschliches tritt uns in jedem Gesang entgegen: als bekämpfte oder bemeisterte Versuchung bei den Göttern, als Anmassung und Grobschlächtigkeit bei den Giganten, als Hass und Grossmannssucht bei den Plattfussvölkern, als Heuchelei, Aberglaube, Fanatismus, Massenwahn bei den Hedonen und den Menschen.

Von den «Menschen» ist erst im fünften Teil des Epos ausführlich die Rede. Sie bewohnen einen besondern Gau im Erdenland, den zu betreten Zeus den Göttern verboten hat. Das Weltenfrühlingsfest ist vorbei. Der König schickt sich an, zu den Menschen zu fahren und sein Richteramt auszuüben. Während er in Gedanken versunken im Schlosspark auf und ab wandelt, tönt von fernher ein seltsames Stimmentosen an sein Ohr. Was mag dieser Aufruhr bedeuten? Die Menschen sind's, die ihrem Gebieter zujubeln – ohne ihn zu kennen. Unwillig über solches Gebaren, verschiebt Zeus die Abreise, lässt sich ein Buch bringen, das vom Menschen handelt, und erfährt daraus folgendes über dieses merkwürdige Geschlecht:

Der Mensch hat fromme Augen, eine hohe Stirn,
Gespaltne Seele und ein doppeltes Gehirn.
Er kann auf einem Grundsatz oder Standpunkt stehn
Und nach Bedürfnis seine Ueberzeugung drehn.
Sein Kleid besteht aus Wolle, Leder oder Leinen,
Im Rückgrat hat er den Charakter oder keinen.
Stets siehst du ihn mit einem Tugendchen im Mund,
Daran er kaut: das hält ihn aufrecht und gesund.
Der Mensch ist klug: er hält den Finger an die Nase,
Und jeder Aberwitz versetzt ihn in Ekstase.
Kein Rätsel ist so schwer, er löst dir ohne Schnaufen.
Er predigt: «rechtsum», also wird er linksum laufen.
Der Mensch ist stolz; doch äussert sich sein Stolz verschieden:
Nach oben hündelt er und bläst sich auf nach nieder.³⁰

Um diese Käuze zu prüfen, lässt Zeus einen als König verkleideten Affen ins Menschenland führen und folgt erst einige Tage später in Pilgertracht nach. Was ist geschehen? Der Affe hat Anerkennung gefunden und wird umschmeichelt und gefeiert. Zwölf Männer, die den Gehorsam verweigert haben, sind gehängt, drei weitere enthauptet worden. Auch Zeus, der den Affen öffentlich verhöhnt, wird gefangen genommen und eingesperrt. Ein wütender Pöbelhaufe versucht, das Gefängnis zu stürmen und den verruchten Fremdling zu töten. Nun hat der Weltbeherrscher endgültig genug. Von den racheschnaubenden Erinnyen befreit und auf den Olymp geleitet, fasst er den grimmigen Entschluss, die gesamte Menschenbrut durch einen gewaltigen Felssturz zu zerschmettern. Einzig Gorgo vermag das drohende Verhängnis abzuwenden.

Gewillt, auf Erden nach dem Rechten zu sehen, verschafft sich Zeus bei Genesis im Pflanzschulgarten «eine halbwegs saubere Menschenseele»³¹; Herakles, erzieht den Auserwählten

höchst persönlich und entlässt ihn erst, nachdem er «hinlänglich menschenhart»³² geworden ist. Von den übrigen Titanen erhält der Scheidende je eine Gabe: den Adel, den Mut, den scharfen Geist, die Güte, den Frohsinn. Doch im Engpass auf der Wasserscheide steht plötzlich Hera vor Herakles, reisst ihm den Schicksalsrodel Moiras vom Halse und hängt ihm einen schwarzen Brief um, der den Weg zum Ruhm verrammeln soll. Zur schroffen Wand gelangt, blickt der also Gedemütigte ein letztes Mal zurück. In der Ferne sieht er Zeus von luftiger Bergeshöhe ihm freundliche Abschiedsgrüsse winken. Da reckt sich der Sohn und ruft, hoch den Arm zum Gegenruss erhoben, die stolzen Worte in die Welt hinaus:

«Hie Wasserdonnertanz, umrauscht von Adlerflug!
Mut sei mein Wahlspruch bis zum letzten Atemzug!
Mein Herz heisst ‚Dennoch‘. Herakles bedarf nicht Dank;
Auch mit verhärteten Wangen geht sichs ohne Wank.
Genug, dass über meinem Blick der Himmel steht;
Getrost, dass eines Gottes Odem mich umweht.
Und wenn im Spiegel Torheit mich und Schwächen grüssen,
Ich nehms in Kauf; was tuts? man wird es eben büssen.
Dummheit, ich reizte dich! Bosheit, heran zum Streit!
Lass sehen, wer da bändig, welchen Zeus geweiht!»

Er rief, warf seinen Trotz voraus die Erdenstrasse
Und folgte festen Trittes nach mit Ruh und Masse.³³

Nach der Seite des Menschlich-Allzumenschlichen galt es, das skizzierte Menschenbild noch auszuweiten. Der Nachtrag hat jedoch nicht bloss diese Ergänzung gebracht, sondern zugleich auch den Brückenschlag aufgezeigt, den der Dichter in Gestalt des Herakles zwischen den Göttern und den Menschen vollzieht. Durch das Geständnis «Mein Herz heisst ‚Dennoch‘» wird Spittlers Antwort auf die Sinnfrage nochmals kraftvoll bestätigt. Mit dem Gelöbnis des Titanensohnes, dieses wahren Menschen, klingt der «Olympische Frühling» beschwingt und hochgemut, erhebend und verpflichtend aus.

«Ich lese jeden Tag wenigstens einmal, oft mehrmals die letzten Seiten meines ‚Olympischen Frühlings‘, zu meiner Andacht», schrieb Spittler am 9. November 1909 an seinen Freund und Berater Jonas Fränkel. «Sie haben Recht, das ist meine Biographie.»³⁴ In einem weitem Brief fügte er bei: «Und ruhig liegt nun das Werk in Gedanken in mir. Ruhig, das ist gleich richtig = vollendet. Und da soll ich Ihnen nicht ‚Dank‘ sagen dürfen? Ich sags doch.»³⁵

Soviel über Carl Spittler und den «Olympischen Frühling». Wir haben versucht, dem Hauptwerk seinen Platz im Leben und Schaffen des Dichters anzuweisen und es nach Gehalt und Form zu würdigen, indem wir die Auffassung der Welt und des Menschen herausarbeiteten und durch Zitate belegten.

Gewiss: die Weltanschauung, zu welcher der Epiker Spittler sich bekennt, ist ernst und düster, düsterer als diejenige des Tragikers. «Denn der Tragiker schaut aus dem Einzelnein in eine moralische Weltordnung empor, der Epiker dagegen schaut durch den Sonnenschein der äusseren Welt in hohle, finstere Tiefen.»³⁶ Doch Spittler begnügt sich

ja nicht mit der Darstellung dieser Tiefe. Der «Olympische Frühling» ist keine Tragödie; er ist «eine Frühlings-symphonie, ein Maienlied».³⁷ Einmal deshalb, weil in ihm ein umfassendes Bild des Menschen gestaltet wird, des tapfern Menschen zumal, der sich aller Angefochtenheit zum Trotz zur Erkenntnis seiner Bestimmung und damit zur Lebensbejahung durchringt. Vor allem aber auch darum, weil der Epiker Spittler eine schöpferische Tat vollbracht hat, die belegt, dass wir – auch heute – allen Grund haben, ihn als grossen Künstler dankbar zu verehren.

Vergessen wir ob all dem Gesagten dies eine nicht: Kein Denker, ein Dichter wollte Spittler sein. «Für den Tiefsinn habe ich die Poesie, und auch die Poesie für etwas Besseres als den Tiefsinn», heisst es im Vortrag «Mein Schaffen und meine Werke».³⁸ «Ich will in erster Linie erfreuen, ich will im Grunde bloss erfreuen».³⁹ bekennt der Greis. Nur wer den «Olympischen Frühling» in diesem Sinne liest und aufnimmt, hat das Epos in seiner eigentlichen Bedeutung: als Kunstwerk, verstanden.

Gekürzte Fassung des Vortrags, der 1965 im Kurs «Schweizer Dichter des 19. und 20. Jahrhunderts» der Volkshochschule Aarau gehalten worden ist.

Anmerkungen

- | | |
|-----------------------------------------------------------|-----------------------------------------------|
| ¹ Jonas Fränkel, <i>Spittlers Recht</i> , 167, | ²⁰ Ebd. 597 |
| Winterthur 1946 | ²¹ Ebd. 538 |
| ² Ebd. 167 | ²² Ebd. 86 |
| ³ G. W. (= Gesammelte Werke) | ²³ Ebd. 91 |
| VII, 480 | ²⁴ Ebd. 92 |
| ⁴ G. W. VI, 464 | ²⁵ Ebd. 590 |
| ⁵ Ebd. 481 | ²⁶ Ebd. 554 |
| ⁶ Ebd. 488 | ²⁷ Ebd. 554 |
| ⁷ G. W. VII, 191 | ²⁸ Ebd. 255 |
| ⁸ G. W. IX, 586 | ²⁹ Ebd. 255 |
| ⁹ G. W., Geleitband I, 206 | ³⁰ Ebd. 560 |
| ¹⁰ G. W. II, 53 | ³¹ Ebd. 582 |
| ¹¹ Ebd. 41 | ³² Ebd. 600 |
| ¹² Ebd. 9 | ³³ Ebd. 609 |
| ¹³ Ebd. 39 | ³⁴ Jonas Fränkel, <i>Spittlers</i> |
| ¹⁴ Ebd. 208 | <i>Recht</i> , 58/59 |
| ¹⁵ Ebd. 596/97 | ³⁵ Ebd. 59 |
| ¹⁶ Ebd. 60/61 | ³⁶ G. W. VII, 193 |
| ¹⁷ Ebd. 61 | ³⁷ G. W., Geleitband I, 215 |
| ¹⁸ Ebd. 86 | ³⁸ G. W. VI, 488 |
| ¹⁹ Ebd. 589 | ³⁹ G. W., Geleitband I, 215 |

Zwei Gedichte von Hektor Küffer

Wenn dich einer
niedermacht
mit dem Terror
spitzer Zunge,
dein Wort
vergewaltigt,
deinen Geist
missbraucht,

verzichte
es gleichzutun,
und du wandelst
im Paradies.

Was hastest du?
Die Schnecke selbst
erreicht ihr Haus
rechtzeitig.
Sie baut nur
das ihr passende.

Aus dem neuen Gedichtband «*Gereimtes und Ungereimtes*» von unserem Kollegen Hektor Küffer, Niederscherli. 46 S. brosch. Fr. 6.50 (Verlag: Buchpresse Gerlafingen, in jeder Buchhandlung zu beziehen.)

Après le Congrès SPJ

Le XXX^e Congrès SPJ, qui s'est tenu à Moutier le 22 juin dernier – et dont nous donnerons prochainement un compte rendu détaillé – a fourni l'occasion au conseiller d'Etat Simon Kohler, directeur de l'instruction publique, de s'adresser au corps enseignant jurassien avec beaucoup de confiance et d'enthousiasme. Nous reproduisons ici, in extenso et en exclusivité *, le texte de ce discours qui fit une forte impression et qui fut salué de longs applaudissements.

* En y ajoutant seulement quelques sous-titres (Réd.).

Un certain climat

«Vous m'avez fait l'insigne honneur de m'associer à ce XXX^e Congrès de la Société pédagogique jurassienne. Vous avez bien voulu m'en accorder le patronage. Acceptez que je vous en dise ma reconnaissance: celle de la sincérité profonde. Un Congrès de la Société pédagogique jurassienne est quelque chose, pour moi, de trop essentiel, de trop important, pour qu'il se transforme, ne serait-ce que pendant le temps qui m'est imparti, en une machine à parler – pour qu'il confère, par les seuls méca-

nismes de l'habitude, l'occasion protocolaire au chef de l'instruction publique d'accomplir un inévitable geste vocal usuel...

» Je considère, au contraire, que vous entendez par-là conjuguer nos engagements communs, nos intentions de promotion, notre inébranlable volonté d'associer l'École aux grandes mutations de notre société moderne. Souffrez qu'à cette enseigne, indépendamment des innombrables penchants affectifs qui me relie à vous en particulier et dans l'ensemble, je vous dise ma gratitude infinie. Il est des moments où les choix se font, où sonnent les options du destin, où s'imposent, par-dessus les rivalités et les cloisonnements souvent pétris de parti pris, de présomptions, de méconnaissance, de supputations précaires ou de ferments erronés, les reconductions des responsabilités, l'unification des efforts convergents, la conciliation des énergies favorables aux intérêts supérieurs. L'École en est un des piliers principaux.

» Cela dit, vous conviendrez qu'au palier de mes périlleuses responsabilités j'accorde une importance capitale à nos relations, que je voudrais de respect commun – le mien vous étant complètement acquis – de collaboration et de compréhension réciproques. Cela, sans entamer en rien notre personnalité et nos conceptions de libres individus. L'hommage que je vous adresse pour la somme immense de vos mérites, de vos prestations en faveur de la formation des générations d'hier, d'aujourd'hui et de demain, pour l'avènement d'une tradition humaniste toujours plus raffermie, part des mêmes sentiments. Il s'intègre dans les contextes de la probité intellectuelle, que nulle profession comme la vôtre ne veut aussi intense de sensibilité, de méticulosité de conscience, et de générosité affectueuse.»

Définitions et préoccupations

«Le pédagogue: «Celui qui gouverne, endoctrine et apprend l'enfant; celui qui enseigne et a soin de l'éducation; celui qui a rangé comme de concert avec le physiologue les dégagements sensitifs qui embrassent les satisfactions et les peines...» (Littré.) Pédagogie: principal objet de l'École éclectique. «La science de l'âme», aurait dit un Bossuet. Citations il y a longtemps prononcées – qui pourtant n'ont rien de suranné, et que les maîtres à penser et à agir de l'école moderne ont reprises à leur propre compte.

» Pédagogie, compagne de physiologie et de psychologie, avide de connaître par quelles lois l'homme se forme, se développe, croît, vit, reproduit son semblable, dépérit et meurt, et qui finit par décrire le mécanisme de la vie... Elle demeure en harmonie avec les doctrines de l'école les plus audacieuses, les plus prospectives: peu, sinon point du tout de contradictions fondamentales.

» Il en va tout différemment des adaptations, des convergences avec les nécessités de notre époque. Contraste avec le vieux pédagogue de la cour, «tyran de mots et de syllabes» disaient les esprits chagrins... Le propre de l'école moderne est de se promouvoir au palier des nécessités de ce temps, de se confondre avec les exigences de l'économique et du social, de l'intelligence et de la culture, de la prospective et de la prévention.

» Je crois, pour avoir lu *L'École et la Vie*, que telle est bien la préoccupation de ce congrès. Transcendance qui ressort du rapport de M. Michel Girardin, que je félicite, ainsi que tous ses collaborateurs. Il nous présente un remarquable travail, fruit non seulement de l'analyse, de la recherche, de la consultation, de la confrontation, de

la référence à des penseurs, des philosophes, des politiques et des scientifiques qui font autorité, mais aussi de la réflexion et déjà de l'expérience, L'œuvre est courageuse, réaliste et prospective. Je lui sais gré, pour ma part, de ne pas s'embarrasser trop de tabous, sans rompre dans ses plans les continuités harmonieuses. Cela dit, il nous reste, à nous, à en tirer les conclusions positives. On ne saurait nous demander aujourd'hui déjà de répondre non seulement aux thèses, mais à toutes les questions que pose le mémoire. Car il faut l'assimiler dans son entièreté, ne pas cristalliser notre attention sur une partie seulement de l'une ou l'autre de ses considérations. «Donnez-moi un texte, et je vous ferai pendre...»

» Constatons d'abord que le procès objectif de l'école conclut à un admirable bilan positif. J'en rends grâce au corps enseignant. C'est l'avis de l'auteur, et je lui en sais gré. Partant, il faut assurer l'avenir et procéder aux correctifs et aux raccordements de ce qui existe avec les améliorations de ce qui est nécessaire – surmonter ce que Berge, Bataillon et Walther, s'en prenant plutôt au pouvoir, appellent l'incompréhension opaque, l'immobilisme et l'action décousue...

» Je sais que la solution n'est pas d'attendre et qu'il faut faire vite. C'est l'engagement que je prends. Les diagnostics sont posés. Nous irons aux solutions; nous ferons nôtres la pédagogie prospective, la conduite de l'enfant vers l'état d'adulte, la prise en charge de la personnalité, le front commun de l'éducation, de l'instruction et de l'orientation, le développement du jugement, du sens civique et social, de l'imagination, de l'appétit du savoir à la démocratisation des études. Autant de programmes qui ressortissent aux thèses de M. Girardin, et dont chacune ferait le sujet d'un large débat.

» Nous disons oui à un service de recherche pédagogique, aux recyclages. Viennent les réalisations qui appellent certaines conversions de structures et pour lesquelles nous creusons les études approfondies, la conciliation sur les branches à option et la détermination des canaux d'accès à l'apprentissage, à la formation générale et à la formation supérieure. Les difficultés sont surmontables, certes, mais elles sont de taille. Il faudra vaincre les particularismes et les régionalismes dépassés.»

Un tour d'horizon

«Genève, Neuchâtel et Vaud pratiquent des systèmes non seulement différents du nôtre, mais différents entre eux:

» Genève comprend 6 degrés primaires communs; puis, par le truchement du cycle d'orientation, les élèves des 3 derniers degrés de la scolarité obligatoire sont dirigés vers

– la *section pratique*, qui donne accès sélectivement aux écoles professionnelles et à la vie pratique;

– la *section générale*, qui donne accès à la maturité ou au diplôme commercial, à l'École des arts et métiers, et à Technique supérieure;

– la *section scientifique* (type C) et *latine* (type AB).

» Neuchâtel comprend 5 degrés primaires, puis dirige les élèves vers 4 sections:

– la *section préprofessionnelle*, qui débouche sur les écoles professionnelles (écoles professionnelles complémentaires, école d'agriculture, préparation aux carrières féminines);

– la *section moderne*, qui dirige les élèves vers l'École de commerce (diplôme) et les écoles professionnelles à plein temps (section praticiens);

- la *section scientifique*, qui les canalise vers le Gymnase scientifique, le Gymnase pédagogique, la section maturité de l'École de commerce et les écoles techniques (type C et H);
- la *section classique*, menant au Gymnase littéraire et à l'École supérieure de jeunes filles (type maturité A et B).

» Vaud a un système compliqué, que l'on peut analyser ainsi: 3 années d'école primaire en commun; ensuite, première sélection vers le cycle d'orientation durant 2 ans, puis acheminement vers ce qu'on appelle les divisions, à savoir:

- *division générale*, partagée au bout de 2 ans en division générale, qui conduit au diplôme de culture générale (2 ans et demi d'études après la scolarité obligatoire et division commerciale, qui donne accès à l'École supérieure de commerce (maturité ou diplôme), à l'École des beaux-arts, à l'École normale et aux écoles professionnelles à plein temps;
- *division des langues modernes*, qui débouche sur le baccalauréat cantonal;
- *division latine*, qui débouche sur la maturité A et B;
- *division mathématiques et sciences*, qui accède à la maturité scientifique type C.

» Quant aux élèves vaudois qui, après 3 ans d'école primaire, n'ont pas été dirigés vers le cycle d'orientation de 2 ans, ils demeurent tous à l'école primaire jusqu'en cinquième ou en sixième, pour ensuite bifurquer vers les classes primaires supérieures qui conduisent soit aux écoles professionnelles à plein temps, soit aux écoles complémentaires professionnelles, ou rester en primaire jusqu'en neuvième année, où ils sont répartis en trois groupes (école primaire, école d'orientation professionnelle, école ménagère pour les filles), les trois groupes donnant finalement accès aux Ecoles complémentaires professionnelles.»

Perspectives d'harmonisation

«Je vous ai donné ces explications pour vous démontrer la complexité des problèmes. Je puis vous assurer qu'ils nous préoccupent au plus haut point, et que nous entendons tout faire pour aboutir à une harmonisation valable. C'est la raison pour laquelle nous avons souscrit d'enthousiasme

1. à la constitution d'un office romand chargé de la coordination des programmes des 4 premières années primaires (le responsable, M. Neuenschwander, inspecteur scolaire genevois, en assumant la charge);

2. à un autre office de coordination, chargé de la coordination générale à partir de la 4^e année. Il aura notamment pour tâche d'étudier le problème de l'orientation des élèves et d'aboutir en finalité à la généralisation des passages.

» Pour ce qui nous concerne, nous interviendrons de tout notre poids pour que, dans le pacte avec les cantons romands, soient fixés au même degré scolaire et pour la même durée du cycle d'orientation les acheminements vers les différents paliers.

» Pour la bonne règle, je rappelle que, *sur le plan suisse*, la Conférence des directeurs de l'instruction publique a pris l'engagement d'atteindre dans tous les cantons, jusqu'en 1972, les objectifs suivants:

- fixation uniforme du début de l'année scolaire à la rentrée des vacances d'été;

- fixation uniforme de l'âge limite pour l'admission des élèves en 1^{re} année de scolarité à 6 ans révolus au 31 juillet;
- fixation uniforme de la scolarité obligatoire à 9 années au moins;
- fixation uniforme du passage du primaire au secondaire entre la 4^e et la 6^e année de scolarité.

» *Sur le plan romand*, outre les décisions que je viens de commenter, est prévue la mise en chantier de vastes entreprises tendant à introduire des moyens d'enseignement communs tels que

- une carte scolaire de la Suisse;
- un manuel de chant;
- un manuel de recettes culinaires et d'hygiène alimentaire;
- un manuel d'allemand.

» Et nous avons créé plusieurs groupes de travail chargés

- de préparer des manuels communs;
- d'examiner le problème de l'apprentissage de la lecture;
- de préparer une terminologie grammaticale de base.

» Le tout coiffé par une commission interdépartementale de coordination scolaire.

» A noter que, au fur et à mesure que des initiatives seront prises par l'un ou l'autre canton, les autres en seront immédiatement informés et appelés à envoyer des délégués aux groupes de travail constitués.

» Toutes ces explications nous permettent, avec M. Girardin dans son interview dans *La Suisse*, de conclure que les lacunes dénoncées par son rapport ne sont pas propres à la seule école jurassienne - raison de plus de nous vouer avec plus d'acharnement aux aménagements souhaitables.»

Sur le plan cantonal

«Quant à nos décisions pour un très proche avenir, j'ai jugé bon de vous en nantir officiellement et en primeur.

» Nous soumettrons prochainement au gouvernement, à l'intention du Grand Conseil et du souverain, un projet de modification de la loi sur la formation du corps enseignant, ayant trait aux art. 15, 16, 17 et 18 et tendant

- à la suppression du vicariat;
- au renforcement de la formation continue;
- à la poursuite de la remise du brevet à la sortie de l'École normale.

» Autrement dit: pas de vicariat, pas de mentors... Quant au problème de la prolongation de la formation, nous rappelons que les dispositions légales en permettent la réalisation par le Grand Conseil, que nous entendons en poursuivre l'étude en étroite collaboration avec la SIB et la SPJ, que nous demeurons fermement convaincu de la nécessité de la revalorisation de la fonction allant de pair avec la revalorisation de l'école.

» Il vous intéressera peut-être de savoir que, prochainement aussi, nous présenterons au gouvernement et au Grand Conseil un projet de décret visant la réorganisation complète de notre direction. Nous entendons non seulement demander au corps enseignant et aux corps constitués de notre direction de faire les efforts nécessaires; nous voulons encore assurer les dispositifs qui en faciliteront les réalisations. Son cadre est déterminé par le souci de l'efficacité, de la célérité, de l'accueil. Apparaîtront entre autres pour la première fois

- les services de l'enseignement, de l'éducation, de la formation et de la formation continue;

- la division de l'Université;
- le service des affaires culturelles.

Nous introduisons dans le décret la notion des sciences et des arts, jusqu'ici mal définie. Le décret est prêt. Je l'ai sous la main. J'espère qu'il sera bien accueilli.

» S'agissant du plan d'études, pour lequel nous recevons quelques échos divergents, je rappelle qu'il vous est soumis à titre consultatif. Qu'il est, par conséquent, encore sujet à amélioration.

» Nous entendons poursuivre les expériences-tests, actuellement en cours, s'agissant entre autres de l'enseignement d'une deuxième langue nationale.

» Nous avons mis en étude le problème de la préscolarité. Nous voulons bien de l'école enfantine (ou fröbelienne, ou maternelle), en recommander l'accès aux moins de six ans. Encore faut-il en assurer l'équipement et le fonctionnement généralisé.

» Nous pensons indispensable une coordination verticale, à partir du primaire et jusqu'à l'Université. Il nous paraît indispensable d'assurer des liaisons interdépendantes, d'écarter tout cloisonnement plus ou moins étanche.

» Quant à l'Université, je suis loin de disposer du temps nécessaire pour vous donner toute la substance des adaptations envisagées. J'en résume l'essentiel:

- participation, au côté du corps professoral, des corps intermédiaires et des étudiants;
- remplacement du rectorat éphémère par une direction durable, responsable, agissant en interlocuteur valable;
- concertation collégiale;
- modification des plans d'études, parité des exigences comme des titres;
- facilités des «passerelles»;
- orientation universitaire sans préjudice pour le libre choix de l'étudiant.

» Nous demeurons, pour notre part, résolument opposé au *numerus clausus*. Les communiqués publiés dans la presse à ce propos, et disant notamment qu'il serait introduit à la Faculté de médecine, ne sont que ragots.»

En conclusion

«Tout cela, pour vous dire que tout ce qui dépend de nous sera fait pour que l'école à tous les paliers, son corps enseignant, ses tenants et aboutissants, trouvent

les satisfactions exigibles à notre époque. Mais dans un contexte où l'emporte l'humain, faisant échec aux douloureuses ambiguïtés de l'adolescence, aux craintes congénitales de l'avenir – dans une imbrication du mérite et du juste tribut qui revient à l'enseignant par les correctifs équitables et les promotions inéluctables. Dans une «école de la vie» d'aujourd'hui, considérant la technique comme un moyen d'épanouissement, d'affranchissement, de libération de l'individu – s'interdisant aussi les froideurs de l'austérité et les fadeurs de l'abandon et de la routine. Une école sensible aux joies de l'âme, aux émotions des poètes, aux exaltations de la musique, aux chants de la terre et de l'espace, à la pâte et à la touche de l'artiste...»

» Et pour terminer, je citerai Jean Rostand:

» Lutter contre l'enflure des programmes scolaires; exonérer les jeunes esprits d'un encyclopédisme illusoire; travailler à l'instauration d'une pédagogie rationnelle qui, tenant compte des leçons de la psychologie, aiderait au développement des motivations de l'individu et viserait à les satisfaire plutôt qu'à exploiter son amour-propre, sa docilité ou sa crainte; demander à l'enseignement qu'il éveille et entretienne l'appétit du savoir, tellement plus précieux que le savoir lui-même; faire en sorte que se crée, autour des intelligences en formation, un climat de confiance et de liberté qui favorise l'initiative personnelle et l'épanouissement des virtualités de chacun – afin que nous ne voyions plus, dans le peuple des écoliers, ces «robots tristes et disciplinés» qu'évoque François Dolto, ou ces «estropiés mentaux» dont parle M. Sève... Entreprise ambitieuse, dont nous mesurons les difficultés. Que de préjugés à vaincre! Que de problèmes à résoudre, de contradictions à surmonter, d'exigences à équilibrer! Mais nous savons qu'elles seraient une réussite...»

» Une pédagogie maladroite ou malsaine est génératrice d'une foule de mécontents, d'insatisfaits, d'inadaptés, voire de névrosés: elle produit des hommes qui toujours porteront en eux un sentiment d'échec et le regret d'avoir failli au meilleur d'eux-mêmes; elle frustre la collectivité en la privant de valeurs qui lui reviennent.

» Défendre la jeunesse scolaire, ce n'est pas seulement défendre des avenir particuliers, c'est aussi défendre l'avenir du pays.»

UNTERRICHT

Zwei einfache physikalische Versuche

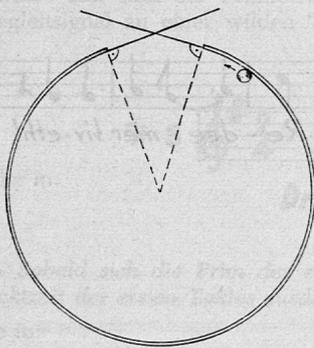
Von Otto Wepfer, Ferpicloz

Wie die Fliehkraft entsteht

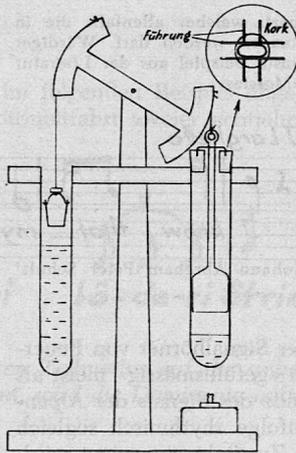
Um zu erkennen, dass Teile, die von einem sich drehenden Gegenstand abgeschleudert werden, sich in tangentialer Richtung weiterbewegen, braucht es eine schnelle Bewegung. Dies erschwert die Beobachtung. Auch neigen manche Schüler durch die Bemerkung, die Fliehkraft wirke nach aussen, durch die angespannte Schnur usw. immer wieder zu der Vorstellung, ein kreisender Gegenstand entferne sich beim Loslassen wenn auch nicht in radialer Richtung, so doch zwischen dieser und der Kreislinie oder der Tangente, wobei vielleicht das Parallelogramm der Kräfte in den Köpfen spukt! – Der Vorgang lässt sich im hier wiedergegebenen Versuch ruhig und genau verfolgen. Ein offener, fester Reifen, z. B. ein kleinerer Fassreifen, der besonders an den Enden nicht beulig sein darf, liegt waagrecht. Auf der

Unterlage sind mit Kreide der Reifen und die Tangenten an den Enden als deren Fortsetzung gezeichnet. Wir kehren zuerst diese Seite der Unterlage abwärts. Einige Schüler lassen wir an die Wandtafel zeichnen, wie sie sich die Richtung abgeschleudelter Teile zum Kreis vorstellen. Nun erklären wir, dass wir eine Kugel, z. B. von einem grossen Kugellager, der Innenseite des Reifens entlang laufen lassen werden, und fragen wieder, in welcher Richtung die Kugel wohl den Reifen verlasse. Nach gewalteter Diskussion kehren wir die Zeichnung nach oben, besprechen sie, legen den Reifen darauf und führen den Versuch, auch durch Schüler, aus. Die Kugel läuft genau auf der Tangente.

Grosses, kräftiges Reagenzglas, genügend schliessender Kolben mit Oese am Ende der Stange für ein Schnürchen; durchbohrter Kork mit eingesteckten Drahtstückchen als Führung; Wippe, dem Kolbenweg entsprechend bemessen, und Gestell aus Holz; Metallager für Wippe, Nuten für die Schnürchen. Die Newcomensche Dampfmaschine brachte eine sehnlich erhoffte Verbesserung des Ausschöpfens von



Die Wirkung der Fliehkraft, dargestellt am offenen festen Reifen



Wasserschöpfendes Modell der Newcomenschen, atmosphärischen Dampfmaschine

Grubenwasser. Dies wird im Modell dargestellt durch die andere Seite des Apparats, wo ein an der Wippe aufgehängter Fingerhut als Schöpfeimer in ein kleineres Reagenzglas mit Wasser taucht. Der Fingerhut muss metallene sein, damit er von selbst eintaucht, und nichtrostend, wie auch Drahtbügel und Tariengewicht.

Hat bei kochendem Wasser der Kolben sich gehoben und den «Eimer» eingetaucht, so stellt man den Brenner weg und legt einen nasskalten Lappen oder Schwamm unter dem Kolben um den Zylinder. War schon die erste Drehung der Wippe ein Schauspiel und lehrreich dazu, so noch mehr die durch das Abkühlen ausgelöste Rückwärtsbewegung, wo der gefüllte Eimer aus dem Wasser gehoben wird. Bei Wiederholung (mit dem geleerten Eimer) heize man genügend lang; denn die Luft muss immer wieder durch Dampf unter dem Kolben weggetrieben werden.

In Kolbendampfmaschinen mit Kondensatoren, z. B. auf Schiffen, wird der Luftdruck meist ausgenützt, um die Leistung zu erhöhen. Dennoch sind Motorschiffe wirtschaftlicher.

Die Entwicklung der Urmotive als Wegweiser für den Aufbau des ersten Singunterrichts

Von Peter Holstein, Basel

(Fortsetzung)

Rufquart und Signalquart

→ Im Abschnitt über die Rufquart ist bereits auf die enge innere Verwandtschaft zwischen diesem volltaktig von der Tonika zur Dominante um eine Quart abfallenden Rufintervall und der die Tonika von der Dominante her gleichsam «anspringenden» auftaktigen Signalquart hingewiesen worden.

→ Das Beispiel 5.9 («DZit isch do») zeigt im zweiten Motiv die 5. Stufe in einer Doppelfunktion: Einerseits ist der Ton g' – gleich wie in den beiden vorausgehenden Quartrufen – unbetonter Abschluss der Folge 1-5, andererseits erhält er aber auch durch die Präposition «in» des Textes auftaktigen Charakter. Das Motiv kann somit zweifach,

als aber auch als

gedeutet werden.

→ Alle Rufe scheinen mit dem Schlussston möglichst in die Nähe der Tonika gelangen zu wollen. (Jedes Schlussmotiv zielt auf den Grundton hin!) Das mit seinem Endton von der Tonika verhältnismässig weit entfernte Motiv der Rufquart 1-5 wird daher oft durch die Signalquart 5|1 ergänzt.

→ Im Motiv

– einem der wichtigsten Kombinationsmotive des Kinderliedes – ist die Signalquart mit ihrem kadenzierenden harmonischen Gerüst VII (Dominantdreiklang → Tonikadreiklang) stärker als der Quartruf. Das Motiv besteht deshalb in der Regel aus den beiden Teilmotiven «(Prim-)Ruf auf der Tonika» plus «Signalquart», in Stufenzahlen ausgedrückt:

Die Signalquart erfüllt auf kleinstem Raum alle Bedingungen, die an ein vollgültiges Motiv gestellt werden: Diese kurze Folge von zwei Tönen – durch einen Taktstrich unterbrochen! – schliesst den Ablauf «Spannung → Entspannung» und zugleich die harmonische Auflösung in der Kadenz Dominante → Tonika in sich ein.

Die volltaktige Quart 5-1 dagegen bedeutet harmonisch lediglich einen sogenannten «Lagewechsel». Die folgenden beiden Beispiele mögen dies erläutern:

Die Signalquart ist die einzige innerhalb der (Dur-)Tonalität mögliche Quart, welcher allenfalls die in einigen Schulgesangsmethoden herumgeisternde Bezeichnung «trotzig» zugestanden werden darf. Würdiger wäre für die Signalquart allerdings das Eigenschaftswort «sieghaft». Das schönste Beispiel aus der Literatur dafür ist wohl die strahlende Quart zu Beginn des dritten Teiles in Händels «Messias»:

[Aria 43] *Larghetto*

J know that my Re-dee-mer liv-eth!

Man vergleiche damit den völlig andersartigen Charakter der Quarten in Johann Abraham Peter Schulz' Abendlied «Der Mond ist aufgegangen».

→ Interessanterweise werden die wiederholten fallenden Quarten der Signalhörner von Feuerwehr, Krankenwagen und Polizei nur selten als Rufquarten, sondern «gefühlsmässig» meist als auftaktige Signalquarten «gehört». Sicher ist auch die Quart am Ende des Signals der Alpenpostautomobile (3-5-1|3-5-1) dafür verantwortlich, dass diese Tonfolge rhythmisch sogleich als 3-5|1'3-5|1 ausgelegt, ja sogar im Kindervers in den gewohnten Zweitakt eingepasst wird:

7.1

Post-ou-to, no-nid ko, fahrt in Rhy oh-ni Schy!

7.2 Mein kleiner Sohn (2 J. 3 Mte.) steigt frühmorgens zu mir ins Bett, legt sich mit einem Spielzeugauto neben mich und flüstert mir zu:

1 | 1 «Tü-ta, tü-ta! macht Granggenauti.»
5 | 5 «Mhm.»

5 | 1' | 1
5 | 5 | «Tü-tä, tü-tä! macht Bottauto!»

«Nai, wie macht s Postauto?»

3 | 1 ./ «Tü-ta-tä! Bottauto, fahre Rhy, ohni Schyl - Gäll?»
5 |

→ Die einfachsten Formen des Kombinationsmotivs 1-1'5|1-1 sind in Rufquartreihen mit Schlußton auf der Tonika zu finden.

Im Beispiel 5.7 oder in der folgenden Ausdeutung des Glockenklangs ist die Signalquart noch nicht ausgeprägt:

7.3

Chumm bald, chumm bald, chumm bald, chumm bald! [R]

Auch die Einladung zur «Mit-arbeit» in «Hälfen-is flächte»

7.4

lässt schon vom Text her die Rufquart noch deutlich spüren. (Z)

7.5

...und es got-digs Nü-te-li und es Nie-ne-wä-ge-li! [R]

Aehnlich verhält es sich im Schlittenruf aus Roggwil BE (1907):

7.6

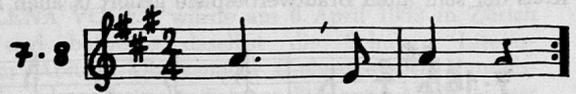
Ruess o-der e Halb-bat-ze Buess! [R]

Deutlich zeichnet sich die Signalquart aber im Spotttruf ab, mit welchem die Kleinbasler Kinder noch zu Beginn unseres Jahrhunderts den Gaslatemenanzünder bedachten:

7.7

Für am Stäg-gen und e Schygg im Sagg!

Ebenso klar sind die Teilmotive im folgenden Beispiel abgegrenzt, dem Begleitsignal zu einer wilden Trottnettfahrt zweier achtjähriger Buben:

7.8 

Urs! Ba-tschurs!

oder in:

7.9 

Drei lä-de-ri Strimpf...

→ Sobald sich die Prim des ersten Teilmotivs auf die unbetonte Taktzeit des ersten Taktes ausdehnt, wird die Dominante auftaktig.

So in:

7.10 

An-ne-li, Su-son-ne-li... [Z]

und in «Gäle, blaue Fingerhuet»:

7.11 

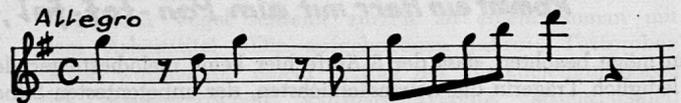
...Jung-frau muess tan-ze... [Z]

oder, im Dreitakt, in einem Liedlein aus Niederösterreich:

7.12 

Schu-ster, pu-hu! Flick ma die Schuh!

Als schönes Beispiel aus der Klassik sei hier noch Mozarts Serenade KV 525 «Eine kleine Nachtmusik» (1787) angeführt:

Allegro


→ Wenn auf das erste Teilmotiv mehrere Silben fallen, kann der Quartaufschlag aber auch viel von seiner Eigenart verlieren. Die 5. Stufe wird dann zu beinahe nebensächlichem, gänzlich unbetontem Dasein verurteilt.

7.13 

Etwa in:

Hin-der em Hus und vorem Hus... [R]

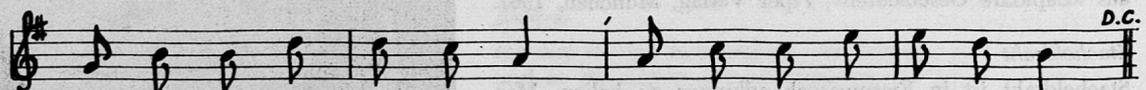
Oder in nicht ganz salonfähigen Anzählversen wie: $\frac{1}{5}$ «Uff dr grie-ne | Doole, hoggt e Kro-ko- | däl...»

→ Die wiederholte Rufterz wird oft durch ein einfaches Schlussmotiv ergänzt: Quintfall von der Dominante auf die Tonika 5 5 5 5|1-(1) (s. Beispiel 1.27) oder von der 5. Stufe zur ersten absteigendes Pentachord 5 4 3 2|1-(1). (Dadurch erfährt die musikalische Improvisation des Kindes eine formale Bereicherung; so wird auch die Reihung der Urmotive im einfachsten Kinderlied für das musikalische Gefühl «befriedigend» abgerundet.) In ähnlicher Art kann die Rufquart durch das Teilmotiv 6 7|1-(1) beantwortet sein.

→ Meist erscheint dann auch die Rufquart mit den Durchgangsstufen 7 und 6 – etwa im folgenden «Vexierliedchen» aus Kassel (in jeder Strophe wird ein weiterer Buchstabe des Wortes «Ranzen» weggelassen: . anzen, . . nzen usw.):

7.14 

Hin-term 0-fen, hin-term 0-fen steht ein al-ter Ran-zen. [DK]



Seht ein-mal den Ran-zen an, wie der Ran-zen tan-zen kann! D.C.

und in einer thüringischen Variante des Nachahmungsspiels

7.15 

A - dam hat-te sie-ben Söhn', sie-ben Söhn' hat A - dam... [DK]

oder aber in auftaktiger Gestalt wie im «Kanönneken(Nönnchen?)-Spiel», das in den grossen Kreis der sehr alten Brautwerbespiele gehört (s. auch Beispiel 7.18):



- Do kom alt ein Ka-nön-ne-ken an. O-men Do-men Dis.
- Wat wolt dat ein Ka-nön-ne-ken dann? O-men Do-men Dis... [DK]

→ Der Auftakt zur Rufquart kann sich auch auf das Schlussmotiv auswirken, so in einer Fassung des Brückenspiels aus Sachsen:



...zieht al-le durch, zieht al-le durch, den letz-ten woll'n wir fang'n... [LS]

→ In diesen Zusammenhang gehört auch die Melodie des in zahlreichen Textvarianten heute noch weitherum bekannten



Es kommt ein Herr mit ein Pan-tof-fel, wipp-la, wipp-la Kum-pa-nie, es



kommt ein Herr mit ein Pan-tof-fel, a - schi - schee!

Man möge beachten, dass der 3. Stufe hier keine melodiestergernde Bedeutung zukommt: sie ist lediglich Trägerin der nebensächlichsten, der unbetontesten Silbe (vgl. Beispiel 4.13).

Fortsetzung folgt

WIR STELLEN VOR

Heinrich Wiesner

Biographie:

Heinrich Wiesner ist 1925 in Zeglingen (BL) geboren. 1941 Eintritt ins Lehrerseminar Schiers. Während drei Jahren Lehrer für Schwererziehbare. Heute als Lehrer in Reinach (BL) tätig. Verheiratet. Vater einer Tochter.

Bibliographie:

1951 «Der innere Wanderer», Verse, Bücherfreunde Verlag, Basel.
1958 «Leichte Boote», Gedichte, Eirene Verlag (vergriffen).
1965 «Lakonische Zeilen», mit Zeichnungen von Celestino Piatti, im Piper Verlag, München.
1967 «Lapidare Geschichten», mit Zeichnungen von Celestino Piatti, im Piper Verlag, München.
Zurzeit Arbeit am Roman «Schauplätze».

Leseprobe

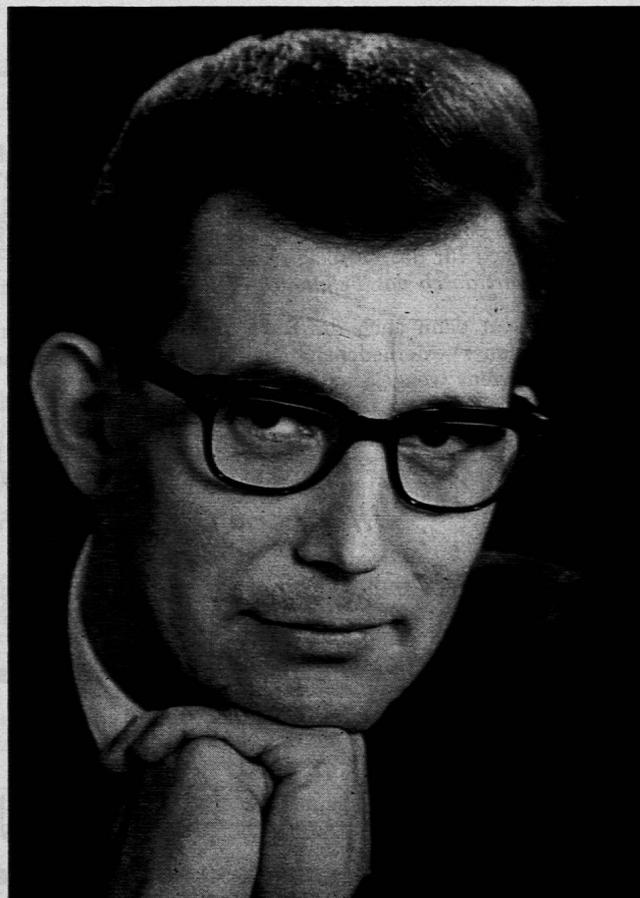
aus «Lapidare Geschichten», Piper Verlag, München, 1967.

Stacheldraht

Stacheldraht ist in Eisenwarenhandlungen zu haben. Man kauft ihn pro Laufmeter. Stacheldraht trifft man gelegentlich noch an Weidezäunen. Man übersteigt ihn oder kriecht unten durch und reisst sich dabei gern die Hose auf.

Stacheldraht rostet. Es ist gefährlich, sich daran zu ritzen. Es könnte unter Umständen zu Starrkrampf führen. Jeder hat mit Stacheldraht schon einmal Bekanntschaft gemacht.

Stacheldraht wickelt man um Baumstämme früher Kirscharten, um die Diebe abzuhalten. Man versieht damit die



Eisenzinken einer Gartenmauer, um sich nachts vor ungebeten Besuchern zu schützen. Er bietet Schutz.

Man stellt auch Stacheldrahtverhaue her, um den Feind am raschen Vorrücken zu hindern. Man schult Soldaten, durch Stacheldrahtverhaue zu kriechen mit der Beisszange in der Hand. Ein mühsames Unterfangen. Stacheldraht hakht sich fest im Rock, im Kampfanzug. Haftet unliebsam an.

Es gibt auch Namen, die ihm unliebsam anhaften, eine lange Liste Namen. Namen von Orten, die man oft noch nennen wird. Stets wird man auch den Stacheldraht mit ihnen nennen müssen, es ist nicht zu umgehen.

Stacheldraht verwendet man nur mehr selten für Weidezäune. Er ist ersetzt worden durch den elektrischen Zaun, er ist veraltet. Er ist auch sonst nicht mehr, was er einmal war. Er wird auch nie mehr sein können, was er einmal gewesen ist, Stacheldraht, an dem man sich die Hose aufreißt.

Wölfe Tauben

Wölfe sind gefährliche Tiere. Sie reissen Lämmer, Rinder, Pferde und fallen Menschen an. In strengen Wintern kommen sie bis in die Dörfer. Man muss sich fürchten vor den Wölfen. Im Märchen steht es. Und im Lesebuch.

Was noch? Wölfe heulen mit den Wölfen. Wölfe gehn im Schafspelz, was eher menschlich ist. Wölfe fallen über Wölfe her. Sie balgen miteinander und zerbeissen sich, bis sich der Schwächere ergibt. Der Stärkere lässt von ihm ab. Wölfe töten keine Wölfe. Wölfe sind schon höhere Tiere. Höhere Tiere töten ihre Artgenossen nicht. Von Tauben weiss man, dass sie friedlich aussehen und sich orientieren können. Dann sind es Brieftauben. Tauben sind Friedensbringer. Sie halten einen Oelzweig im Schnabel. Vor Tauben muss man sich nicht fürchten, sie tun niemand etwas. Darum hält man sie.

Aber Tauben töten manchmal Tauben. Sie zerhacken und zerfleischen sich. Wölfe töten keine Wölfe. Sie fallen höchstens über totgeschossene Wölfe her. Es genügt ihnen, der Stärkere zu sein. Sie machen die Beschwichtigungsgebärde und lassen voneinander ab. Sie sind barmherzig, menschlich, könnte man von Wölfen sagen. Tauben sind nicht menschlich. Tauben töten Tauben.

Menschen sind Menschen.

Magdalena Vogel



Biographische und bibliographische Angaben:

MAGDALENA VOGEL wurde am 6. April 1932 in Zürich geboren und besuchte daselbst die Schulen: Literaturgymnasium (Abitur), Oberseminar (Lehrerpatent), Handelsschule (Fremdsprachensekretärinnen-Diplom). Nach kurzer Tätigkeit im Lehramt, nach Studien der englischen und französischen Sprache an den Universitäten Zürich, Genf und Paris und nach längeren Aufenthalten in Frankreich, England und Deutschland (Lektoratsassistentin in einem Münchner Buchverlag) lebt sie heute wieder in Zürich.

Veröffentlichungen:

Neben lyrischer und essayistischer Prosa in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften Gedichtübertragungen und Begleittexte (Kindler-Verlag, München; Tschudy-Verlag, Sankt Gallen). Ab 1961 erscheint vor allem eigene Lyrik in NZZ, TAT, HORTULUS, SPEKTRUM und anderen literarischen Beilagen und Zeitschriften; ebenso in «Bestand und Versuch/Schweizer Schrifttum der Gegenwart», Artemis-Verlag, 1964.

Ferner

1961: «Englische Prospekt» (Prosaskizzen), Bd. 2 der «Blatt»-Reihe des Tschudy-Verlags, St. Gallen.

1964: «Linka oder Sommer einer Magd», Erzählung, Bd. 4 der «Blatt»-Reihe, Tschudy.

1965: «Fluch der Scheidung», Briefe Albin Zollingers an seine erste Frau, herausgegeben und eingeleitet von Magdalena Vogel, Tschudy-Verlag, St. Gallen.

1966: «Kringel und Raster», Gedichte, Artemis-Verlag, Zürich und Stuttgart.

Magdalena Vogel schreibt zurzeit an einem Roman mit dem Arbeitstitel «Die aufgehobenen Jahre»; Textproben davon wurden mit einem Beitrag der Werkbeleihungskasse des Schweizerischen Schriftstellervereins ausgezeichnet. Ausserdem hat ihr ein Aufenthalt in der Casa Pantrovà der Stiftung Pro Helvetia ermöglicht, im Herbst 1966 während mehrerer Wochen ungestört an dieser Prosa zu arbeiten.

Nächtliche Vorstadt

Regenseptember baut Spiegelsäle in die Strassen.

Der Ahorn zupft im Portikus das Drahtspinnett.

Jedes Blatt ist ausgespielte Partitur des Sommers.

Die Bogenlampe schwingt im Takt.

Im Atrium der Wolken hängt der Lüster der Plejaden.

Den Ahnen

Ich habe Lesezeichen

in euren Gedichten,

Pfefferminze und Gartenmelisse:

Scherenschnittblätter des Sommers

und seine dünn gepressten Lippen.

Zwischen den Versen

rieselt der Anis,

und manchmal stäubt Hauch von Lavendel

über das Blau eurer Sicht.

Immer aber scheuche ich Vögel

aus den Gebüschchen der Bilder.

Hoch in den Lüften

ziehen sie unseren Tagen voraus.

Eklipse

Ich lief in den Schneeglantz der Sonne,

und in die Seiten, die unbesurten,

unseres Anfangs.

Lief deinem Punkte entgegen.

Entgegen wuchs er mir gross aus den Seiten

und fuhr vor die Sonne.

Und eine falsche Nacht fiel über den Tag.

Ich stand. Die Finsternis ging.

Tief in der leuchtenden Kreuzspur nagen die Schatten.

(aus «Kringel und Raster»,
Artemis-Verlag, 1966)

Lützel

Erste Gedankenverbindung: Lützelflüh, zweite: Gotthelf. Es gibt eben Ortsnamen, die durch das Da- und Dortsein eines Grossen im Reiche der Kunst gewissermassen in den erblichen Adelsstand erhoben worden sind: Husum, Wandsbek gehören zu ihnen, Weimar natürlich oder Eisenstadt, aber auch so kleine, unbedeutende Dörfer wie Cleversulzbach im schwäbischen Unterland oder Krieglach in der grünen Steiermark. Und Lützelflüh: mit dem Ruhm des einen Grossen ist auch dieser Name durch alle Lande gegangen.

Was für Flühe sind da gemeint? – Gotthelf selber weist mittelbar darauf hin, wenn er das Wort lützel gleich zweimal hintereinander zu Anfang des ersten Anne Bäbi-Romans braucht. Ueber den Misthaufen von Hansli Jowägers Haus hinweg «sah man den blauen Berg, das himmelblaue Börtchen, mit welchem der liebe Gott selbst den lützelesten Teil der Schweiz eingefasst hat». Und: «Hansli war kein lützeler Bauer, er hatte ein Ross im Stall und drei bis vier Kühe...»

Man sieht: lützel bedeutet soviel wie klein, gering, wenig, gelegentlich auch ärmlich und armselig. «Weber sind oft lützel in den Gliedern», sagt Gotthelf an anderer Stelle, und in einem Brief (an Ludwig Graf) schreibt er Ende 1837 launig: «Ich weiss nicht, ob es dein Weibchen auch hat wie das meine, aber ich glaube fast ja. Das meine macht zuweilen recht gottselige Gesichter, aber Glauben hat es keinen oder einen verdammt lützelen.»

Lützel sind also die Flühe beim Gotthelfdorf – im Gegensatz zu den grossen Emmeflühen bei Burgdorf. Heute steht das uralte Adjektiv lützel wohl da und dort auf dem Austerbeetat (lützel sagen die Bündner); in abgelegenen Gegenden lebt es jedoch munter fort. Die Redensart «me het lützel z schaffe und lützel z esse» wird in einer Zeit andauernder Ueberbeschäftigung kaum noch oft zur Geltung kommen. Dagegen ist lützel immer noch beliebt im Sinne von schadhaft, ungenügend, fragwürdig: ein Haus hat beispielsweise «es lützels Dach», jemand «isch lützel aaggleit», man spricht von einer ungenuten Sache als «von ere lützele Sach».

Viele Namen belegen die Kraft und Beliebtheit des Wortes in alter Zeit. Die Nachbarin der Ufenau im Zürichsee heisst Lützelau (laut Id. III/1570 urkundlich, im Jahre 744, Luzilun – awia); ein Nebenfluss der Murg im Kanton Thurgau heisst Lützelmurg; im zürcherischen Bezirk Meilen gibt es einen Lützelsee. Lützelschwab, Lützelmann (entrunder Lützelmann), Hablützel enthalten ebenfalls den Begriff «klein» oder «wenig»; im Zürcher Steuerbuch 1357 ist, mit deutlicher Spitze gegen den Namensträger, ein Schafflützel verzeichnet. Lützel galt im Mittelalter geradezu als Schimpfname für einen Taugenichts.

Die ältesten Belege für unser Wort finden sich im sogenannten Ezzolied aus dem elften Jahrhundert. Da ist die Rede von Stemen, «die vil luzzel liehtes baren, so berthte sie waren»: die sehr wenig Licht verbreiteten (wörtlich: trugen), so hell sie auch waren. Ein mittelalterlicher Spruch lautet kurz und bündig: «Der lützel kan, der hat schier gesungen», wer wenig kann, der hat bald (aus)gesungen. Zum Masshalten und zu einem ausgeglicheneren Wesen rät ein mittelalterlicher Dichter mit den Worten:

«Lützel reden daz ist guot
und ze maze lachen.»

Im Norden kommen, ähnlich wie in «Water» (Wasser), «Strate» (Strasse), «et sitt» (es sitzt), die von der zweiten Lautverschiebung nicht erreichten Formen «lütt» und – englisch – «little» vor. Man kennt die «lütt Dirn» aus Fontanes «Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland»; im «Stechlin» sagt die alte Buschen von ihrer Enkelin: «Se is immer so patschlich mit ehre lütten Hänn'».

Hans Sommer

Schreiberziehung für Links- und Rechtshänder

Im Thurgauischen Lehrmittelverlag Frauenfeld ist soeben eine «Schreiberziehung für Links- und Rechtshänder» erschienen. Verfasser der Broschüre ist der in Fachkreisen bekannte Pädagoge Walter Greuter, unterstützt von Graphiker Victor Leugger, der überaus instruktive Skizzen beifügte. Das in jeder Hinsicht wegleitende Werk nimmt moderne Forschungsergebnisse zum Problem der dominanten und rezipierten Linkshändigkeit zum Anlass, um Mittel und Wege zu einem auf die individuellen Gegebenheiten sinnvoll Rücksicht nehmenden Schreibunterricht aufzuzeigen. Ausgehend von einer kindertümlichen und somit natürlichen Handhaltung setzt sich der Verfasser für eine durchdachte und erprobte Bewegungsschulung auf rhythmischer Grundlage ein. Durch eine Koordination aller Massnahmen für die Schreiberziehung der Rechts- und Linkshänder, systematisch beschrieben und mit anschaulichen Uebungsbeispielen und Arbeitsproben ergänzt, soll der motorischen Verkrampfung entgegengewirkt und die Entfaltung der Persönlichkeit gefördert werden. Schreibfertigkeit und Leserlichkeit auf der einen, Charakterschulung und Psychohygiene auf der andern Seite sind Anliegen, die hier zur Sprache kommen. Diese wertvolle Studie hat jedem Lehrer etwas zu sagen, besonders aber dem Primarlehrer der Unterstufe und dem Schreiblehrer der Mittelschule. E. Z.

Hörgeschädigte Kinder

Seit fünf Jahren erscheint die Vierteljahresschrift «hörgeschädigte Kinder». Sie vermittelt nicht nur den Eltern, sondern auch den Kindergärten, Schulen, Aemtern, Behörden und Personen, die mit den durch Gehör- und Sprachschädigungen behinderten Kindern in Berührung kommen, fachliche Informationen. Eine wichtige Aufgabe sieht sie auch darin, in der breiten Oeffentlichkeit Verständnis für die besondere Lage der hörgeschädigten Kinder zu wecken und damit die Bemühungen um eine erfolgreiche Eingliederung dieser jungen Menschen zu fördern.

In zwangloser Folge erscheinen zu dieser Vierteljahresschrift auch Sonderhefte. Sie enthalten Abhandlungen und Erfahrungsberichte, deren Inhalt und Ergebnisse eine ausführliche Darstellung verlangen. Wir greifen einige Titel heraus: Schulbildung für schwerhörige Kinder, Musische Bildung für hörgeschädigte Kinder, Körperertüchtigung für hörgeschädigte Kinder, Berufsbildung für hörgeschädigte Kinder, Technische Hilfe für hörgeschädigte Kinder.

Bestellungen, Prospekte und Auskünfte erteilt: Verlag *hörgeschädigte Kinder*, 4307 Kettwig, Postfach 134. PEM

Blick über die Grenze

Ausgebildete Iraner kehren wieder heim

Fünfzehn junge Iraner besuchten seit November 1965 einen Ausbildungskurs für Fachlehrer auf dem Gebiete der Elektromechanik und der Automechanik, unter dem Patronat der schweizerischen technischen Zusammenarbeit, und sind Ende Dezember 1967 in ihr Land zurückgekehrt.

Sie studierten während zweier Jahre am Zentralinstitut ORT in Anières und waren zur praktischen Ausbildung in verschiedenen Genfer Industrieunternehmen tätig.

Diese Stipendiaten haben ein Niveau erreicht, das ihnen erlauben wird, mit Kompetenz als Fachlehrer an iranischen Berufsschulen tätig zu sein. Eidg. Polit. Departement

Diskussion

Zur Kontroverse um den Artikel

«Aspekte der pädagogischen Atmosphäre», SLZ Nr. 20

Sehr geehrte Redaktionsmitglieder,

Soeben habe ich mir die Nr. 20 der SLZ mit Mühe zurückerobert: Ich hatte sie in meiner spontanen Freude über diesen grossartigen Artikel weitergegeben – an einen «branchenfremden» Bekannten übrigens. Nach der Lektüre des Diskussionsbeitrages «La grande illusion» von Werner Jud bedauerte ich aufrichtig, seinerzeit meiner Begeisterung nicht gleich schriftlich Ausdruck gegeben zu haben.

Gerade weil die tägliche Arbeit in der Schulstube nervenaufreibend und erschöpfend ist, sind solche Grundsatz-Ueberlegungen für die Psychohygiene des Lehrers unerlässlich. Die Gefahr, sich im Alltagskram und in rein organisatorischem «know-how» zu verlieren, ist für den selbständig arbeitenden Lehrer, der ohne den stimulierenden oder hemmenden «Mann am nächsten Pult» unbestrittener König in seinem Reich ist, besonders gross. Die dem jeweiligen Schülerkreis angepassten Stoffgebiete bringen dem Intellekt des Lehrers keine Neulandentdeckungen ein, wenn er sich nicht aus innerem Bedürfnis ständig um berufliche und gesellschaftliche Orientierung und um Ausblicke in eine veränderte und sich stets wandelnde Umwelt sowie um methodische und psychologische Fragen bemüht. Geistige Stagnation beim Lehrer hemmt aber auch die Initiative des Schülers, der mit untrüglichen Sinn erspürt, ob sein Erzieher *in* oder *neben* der Welt steht, ob er fähig ist, über die Lehrplannormen und die Schulzimmergrenzen hinauszudenken und Anteil zu nehmen. Wenn nur Praktikerkniffe und pädagogischer Kleinkram den Unterricht bestimmen, wird der Lehrer durch den Schulalltag und das tägliche Anrennen gegen erfolgshemmende Hindernisse in einem Masse verbittert oder abgestumpft, dass er – am Ende seiner Kräfte – das «feu sacré» verliert und vom Berufenen zum Berufstätigen und reinen Lohnempfänger wird.

Dass Forschungsergebnisse und Denkvorgänge nicht ohne weiteres durch die Umgangssprache ausdrückbar sind und einer besonderen Terminologie bedürfen, scheint mir bei der Komplexität der heutigen pädagogisch-psychologischen Problemkreise mit ihren vielfältigen Bezügen zu andern Wissensgebieten und deren Publikationen selbstverständlich. Im Verlaufe der Lehrerbildung werden aber diese Fachausdrücke doch mehrfach erläutert und mit Beispielen verstärkt. Der Artikel von Herrn Iten beeindruckte mich aber gerade durch die verhältnismässig einfachen, konzisen Formulierungen, die bei einiger Konzentration und Aufnahmebereitschaft (vor allem in entspannter Pfeifenlage!) ohne geistige Exzesse zu bewältigen waren.

Täuscht denn nicht gerade in unserem so werbewebewussten Zeitalter fast täglich die raffinierte Verpackung über innere Hohlheit, über seichte Allerwelts- und Discountphilosophie hinweg? Sind wir wirklich schon so träge geworden, dass sogar auch im Bereich des Geistes nur ausgeklügelte Werbetricks uns dazu bringen, unsere Freizeit dem Denken und Besinnen zu «opfern»?

Ich freue mich auf weitere Beiträge, die uns davor bewahren, geistig allzu anspruchslos zu werden.

Mit freundlichen Grüssen
Marianne Hauser

Fragen an Herrn Werner Jud, Meggen

1. Was verstehen Sie unter «zelebriert»? Wollen Sie mit diesem Ausdruck die Leistung Herrn Itens herabwürdigen, die philosophisch-pädagogische Fachsprache lächerlich machen, oder wollen Sie sich selber besonders originell geben?
2. Woraus schliessen Sie, dass Herr Iten seine tiefeschürfende Abhandlung «marktgerecht verkaufen» will?

3. Was berechtigt Sie dazu, die exakte und prägnante Ausdrucksweise Herrn Itens als «Verpackung» eines Problems zu bezeichnen?
4. Weshalb wollen Sie der schweizerischen Lehrerschaft sprachlich und inhaltlich anspruchsvolle Beiträge vorenthalten?
5. Lesen Sie Pestalozzis «Abendstunde» und die «Nachforschungen» mit «hochgelagerten Füssen und qualmender Pfeife»?
6. Anregung: Uebertragen Sie den Beitrag Herrn Itens in Ihre einfache Sprache, konfrontieren Sie den Text mit Bollnows Schrift «Die pädagogische Atmosphäre», «verpacken» Sie das Ergebnis «marktgerecht» und «verkaufen» sie Ihren (etwa siebzig Zeilen umfassenden) Beitrag «Illusionslos» den Lesern der SLZ!
Peter Gasser, Olten

Schweizerischer Lehrerverein

Schweizer Lehrer im Einsatz in Kamerun

Eine Gruppe von acht Kolleginnen und Kollegen leitet entsprechend den Beschlüssen der letztjährigen Delegiertenversammlung vom 8. Juli bis 18. August 1968 in Yaoundé Fortbildungskurse für kamerunesische Lehrer und Schuldirektoren. Die Equipe umfasst: *Henri und Lydia Cornamusaz*, Pompaples; *Vreni Atzli*, Zuchwil; *Marie-Louise Lambelet*, St-Blaise; *Fernand Barbay*, Renens; *Klaus Heller*, Münchenstein; *Theodor Hotz*, Binningen, und *Alfred Siegenthaler*, Couvet; sie ist in zwei Häusern des kanadischen Collège Vogt in malerischer Umgebung an der Peripherie der Hauptstadt gut untergebracht.*

* Für die Kurse hat die kamerunesische Regierung diesmal Schulräume und Internat des Lycée technique des filles kostenlos zur Verfügung gestellt.

Die Erfolge der seit 1966 von uns durchgeführten Kurse sind bei Lehrern, Schuldirektoren und Behörden anerkannt, so dass der Andrang diesmal alle Erwartungen übertroffen hat. Statt der vorgesehenen 100 Teilnehmer fanden sich zu der unter Leitung des Staatssekretärs im Erziehungsministerium stehenden Eröffnungsfeier 230 schwarze Kolleginnen und Kollegen ein. Unsere Equipe sah sich gezwungen, die entstehende Mehrarbeit ohne Zögern auf sich zu nehmen. Die Kursarbeit beschränkt sich auf die Einführung in die praktische Schulführung unter Verwendung von Uebungsklassen und unter Beachtung der gegebenen bescheidenen Möglichkeiten der Veranschaulichung. Die bisherigen und wie die erstmalig teilnehmenden Schweizer waren schon nach dem ersten Arbeitstag über den Kontakt und die Arbeit mit den Afrikanern beglückt. Das Wissen, den grossen Lernhunger stillen zu dürfen, ist für ihre Arbeit die eigentliche Honorierung.

Die Finanzierung unserer Aktion erfolgt wiederum durch freiwillige Spenden der Schweizer Lehrerschaft, durch Beiträge der Pestalozzi-Weltstiftung und des Dienstes für technische Zusammenarbeit des Eidgenössischen Departementes.

Th. Richner

Aus den Sektionen

Kurzgefasste Sektionsberichte bitte frühzeitig an Paul Binkert, Obergrundstrasse 9, 5430 Wettingen

Basel-Land

Urabstimmung vom 7. Juli 1968

Am 11. Juli 1968 hat das vom Vorstand bestimmte dreigliedrige Wahlbüro, Leonore Heim, Arlesheim, Kurt Rickenbacher, Muttentz, Willy Hofer, Sissach, das Ergebnis der Urabstimmung festgestellt und in einem Protokoll festgehalten:

Verschickte Stimmkarten	1301
Eingereichte Stimmkarten	596
Stimmbeteiligung	45,8 %
Frage 1: Schaffung eines halbtägigen Sekretariates:	
Ja	503
Nein	64
leer	3
ungültig (Karte zu spät abgesandt)	26
gültige Stimmen	567
absolutes Mehr	284

Frage 2: Erweiterung der Tätigkeit und vermehrte Information:	
Ja	502
Nein	57
leer	11
ungültig (Karte zu spät abgesandt)	26
gültige Stimmen	559
absolutes Mehr	280

K. S.

Glarus

Vorstandsverhandlungen des Glarnerischen Lehrervereins vom 7. 6./14. 6./17. 6. 1968

1. Verschiedene Mutationen bedingen eine teilweise Neuverteilung der Chargen im Vorstand. Als neuer Korrespondenzaktuar stellt sich Heinz Zweifel, Schwanden, als Protokollaktuar Alfred Schlittler, Niederurnen, zur Verfügung.
2. Sämtliche Filialkonferenzen und einzelne Stufenvorstände haben zum Schulgesetzentwurf gründlich Stellung genommen und ihre Abänderungsanträge trotz der von der Erziehungsdirektion knapp gesetzten Vernehmlassungsfrist rechtzeitig dem Vorstand eingereicht. Der Vorstand beschliesst die Einberufung einer ausserordentlichen Kantonalen Konferenz, an der die Empfehlungen des GLV zuhanden der Erziehungsdirektion bereinigt werden sollen. Als Arbeitsgrundlage wird allen Kolleginnen und Kollegen ein vervielfältigter Text zugestellt, der die gesichteten Abänderungsanträge, versehen mit der jeweiligen Stellungnahme des Vorstandes, enthält.
3. Auf eine Berichterstattung in der Presse über die ausserordentliche Konferenz soll verzichtet werden. Zu gegebener Zeit wird der GLV die Öffentlichkeit über seine Stellungnahme zur Schulgesetzesrevision zusammenfassend orientieren.
4. Die drei zurückgetretenen Vorstandsmitglieder Hans Bähler (Sektionspräsident), Fritz Knobel (Obmann Mittelstufe) und Albert Sieber (Präsident der Sekundarlehrerkonferenz) werden mit dem Dank für ihre grosse und initiative Arbeit verabschiedet. H. R. C.

Ordentliche Frühjahrskonferenz des Glarnerischen Lehrervereins

Im Gemeindehaussaal Ennenda, dem auserlesener Blumenschmuck eine freundliche Note verlieh, sangen die gegen zweihundert Konferenzteilnehmer unter der Leitung von Rudolf Wettstein und kräftig unterstützt durch einige Bläser der Knabenmusik Glarus zur Einstimmung einen Morgenchoral.

Wie üblich konstituierten sich die Anwesenden vorerst als Hauptversammlung der Lehrerversicherungskasse. Präsident Theophil Luther konnte als Gäste der gemeinsamen Konferenz die Herren Erziehungsdirektor Dietrich Stauffacher, Direktionssekretär Ernst Grünenfelder und Schulpräsident Hans von Arx sowie die Arbeitsschulinspektorin, Fräulein Babett Stauffacher, und die Präsidentin des Arbeitslehrerinnenvereins, Fräulein Elsbeth Vögeli, begrüßen. Mit Genugtuung stellte der Vorsitzende den erfreulichen Stand unserer Lehrerversicherungskasse fest, steht doch in der Verwaltungsrechnung ein Vorschlag von Fr. 638 549.30 zu Buch. Die Liegenschaft «Fuhr» in Mitlödi konnte unter günstigen Bedingungen der Therma AG, Schwanden, verkauft werden. Ein pensionierter Kollege hatte den Antrag gestellt, eine all-

fällige Witwenrente sei auch dann auszurichten, wenn ein Lehrer im Ruhestand eine Ehe eingegangen sei. Die Verwaltungskommission konnte, gestützt auf die Bestimmungen und aus Konsequenzgründen, nicht darauf eintreten, und die Hauptversammlung hiess diesen Entscheid gut.

Anschliessend an die Traktanden der LVK wurden die Geschäfte des Lehrervereins abgewickelt. Zum letztenmal richtete Hans Bähler präsidiale Eröffnungsworte an die Konferenz, die erneut seine Vertrautheit mit den Problemen der Schule in der Gegenwart bezeugten und wesentliche Aspekte der Erziehung in den Vordergrund rückten. Wie erfreulich wäre es, wenn die Schule immer mehr ihren eigentlichen Auftrag erfüllen dürfte: Verantwortung tragen zu lehren, ohne in ihren Zielen und Konzeptionen schon vom Existenzkampf und von unangemessenen Ansprüchen der Gesellschaft behelligt zu werden. Dabei sollte aber die Schule ihrerseits nicht den Anspruch erheben wollen, die nestwarme «Heimat» des Kindes zu sein – das bleibe unabdingbares Recht und vornehmste Pflicht des Elternhauses. Zum Wesen jeder guten Schule werde indessen auch fernerhin gehören, dass sie in einer verzweckten Welt vielfach Anstoss erregen müsse und so im besten Sinne «anstössig» bleibe.

Für diese aktuelle erzieherische Standortsbestimmung dankt die Konferenz mit herzlichem Applaus.

Für 25 Jahre Schuldienst konnten die Kollegen Fritz Zwicky und Heinrich Speich, beide in Mollis, und Walter Stauffacher, Glarus-Riedern, beglückwünscht werden.

In seinem Ueberblick über die Vereinsrechnung, die diesmal ungünstig abschloss, kündete der Kassier, Kantonsschullehrer Max Blumer, an, dass Mittel und Wege zur Sanierung der Kasse gesucht werden müssen.

Emil Feldmann, Näfels, zeichnete mit Einfühlung und in kompetenter Weise das reiche und lange Leben des Ende 1967 verstorbenen Alt-Landammanns Josef Müller. Er gedachte des Mannes, der (bis 1917), selber als Lehrer wirkend, später auch als Freierwerbender, aufstrebender Politiker, Erziehungsdirektor und Landammann an ein klassisches Bildungsideal glaubte, mit der Schaffung eines Kantonsschulfonds für unsere Glarner Jugend eine providentielle Tat vollbrachte und bis ins hohe Alter mit bewundernswürdiger Energie vorlebte, «dass des Lernens kein Ende ist».

Im Mittelpunkt des reichhaltigen Arbeitsprogramms steht die Vernehmlassung des Glarnerischen Lehrervereins zum neuen Schulgesetzentwurf. Daneben sehen die einzelnen Stufen zur Weiterbildung verschiedene Tagungen über aktuelle Themen vor.

Nach sechs arbeitsreichen Präsidialjahren tritt Hans Bähler von der Leitung des Glarnerischen Lehrervereins zurück. Vizepräsident Konrad Marti würdigte Einsatz und Leistung und dankte Hans Bähler im Namen der glarnerischen Lehrerschaft herzlich. Zum neuen Präsidenten des GLV wählte die Konferenz, dem einstimmigen Vorschlag des Vorstandes folgend, Hans Rainer Comiotto, Glarus. – Albert Sieber, Netstal, Vorsitzender der Sekundarlehrerkonferenz, und Fritz Knobel, Glarus, Obmann der Mittelstufe, schieden nach sechs- bzw. zehnjährigem verdienstvollem Wirken aus dem Vorstand. Ulrich Spycher, Schwanden, der nun die Sekundarlehrerkonferenz präsidiert, hat im Vorstand bereits Einsitz genommen. Für die zwei Vakanzen wurde das Vorschlagsrecht an die Unter- und Mittelstufe und das Wahlrecht an den Vorstand delegiert.

Das Tagesreferat orientierte über den Stand der «Bildungsplanung in der Schweiz». Unter bewusster Ausklammerung pädagogischer Bildungsprobleme analysierte der Referent, Paul Wildmann, Zürich, der als Beauftragter des Betriebswissenschaftlichen Instituts der ETH Grundlagenforschungen betrieb, den heutigen Stand einer «Bildungsplanung in der Schweiz». Er zeigte vorerst drei Faktoren auf, welche für die gegenwärtige Situation von Bedeutung sind:

- a) die Wechselwirkung zwischen Wirtschaftswachstum und Bildungswesen,
- b) finanzwirtschaftliche Aspekte,
- c) strukturelle Probleme.

Eine eigentliche Bildungsplanung, zu der in der Schweiz seriöse Unterlagen noch weitgehend fehlen, hätte

1. vorerst ein Nachfragemodell auszuarbeiten, d. h. den Arbeitskräftebedarf zu ermitteln und die erforderlichen Bildungsgrade festzustellen,
2. als Angebotsmodell eine Analyse der vorhandenen Bildungsstruktur vorzunehmen und genaue Daten zu beschaffen und
3. nach einem Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage zu suchen.

Die bisherigen Zusammenstellungen und Berichte sind alle fragmentarisch, eine umfassende Statistik über das Schulwesen in der Schweiz fehlt, ebenso eine Erhebung über die zukünftige schweizerische Erwerbsstruktur. Planen ohne genaue und zukunftsbezogene Daten ist aber dilettantischer Leerlauf. Noch wirken eine uneinheitliche Schulpolitik, die Gewaltentrennung im Bildungswesen u. a. in unserm Lande einer langfristigen Planung entgegen. Dessenungeachtet bleibt sie eine der dringlichsten Massnahmen für unser Land, und steht – sofern sie nicht als «art pour l'art» betrieben wird – im Dienste des Volkes wie des einzelnen Menschen.

Nach dem Mittagessen im Gesellschaftshaus Ennenda erfreute eine Klasse von Rudolf Ferndriger mit lebendigem Theaterspiel («Der Barbier von Segringen»). H. R. C.

Solothurn

Fortbildungskurse für Sekundarlehrer

Für Sekundarlehrerinnen und Sekundarlehrer des Kantons Solothurn laufen gegenwärtig zwei Fortbildungskurse, die – verteilt auf mehrere Tage – rege besucht werden. 22 Lehrkräfte arbeiten freiwillig unter der Leitung von Seminarlehrer Paul Scholl (Solothurn) im Fach «Deutsch». Sprachwissenschaftler haben in den letzten Jahrzehnten die wirkliche Gestalt und Eigenart der deutschen Sprache erforscht und daraus eine Menge neuer Erkenntnisse gewonnen, die es nun gilt, in die heutigen Schulen zu tragen. Anhand praktischer Uebungen versucht der versierte Kursleiter, die Lehrkräfte mit der neuen Sprachbetrachtung bekannt zu machen. – Der Unterricht im Fach «Technischzeichnen» hat die Aufgabe, den Schüler zum richtigen Handhaben der Zeichenwerkzeuge und an saubere, exakte zeichnerische Darstellung geometrischer Formen und Konstruktionen zu gewöhnen. 16 Sekundar- und Oberlehrer folgen einem ebenfalls freiwilligen Fortbildungskurs in diesem Fach, der unter der Leitung von Oberlehrer Jörg Grolimund (Zuchwil) steht. Auch diese Arbeit mit Schiene, Winkel und Reissbrett wird den teilnehmenden Lehrkräften neue Anregungen und Impulse für den Schulalltag mitgeben. –s

Akademische Berufsberatung im Kanton Solothurn

In diesem Frühjahr hat die Leitung der Kantonsschule Solothurn durch eine Ueberprüfung erfahren, dass ungefähr die Hälfte der vor der Matura stehenden Schüler in bezug auf die Wahl der weitem Ausbildung unentschieden sind. Viele unter ihnen waren sich nicht einmal aller Möglichkeiten, die ihnen offenstehen, bewusst. Das hat die Rektorenkonferenz bewogen, einen Vortragszyklus durchzuführen, in welchem Vertreter der verschiedenen akademischen Berufsgruppen, vornehmlich aus der Privatwirtschaft, in Kurzreferaten über die Voraussetzungen für bestimmte Studienrichtungen, Wahl der Hochschule, Berufsmöglichkeiten usw. orientierten. An einer persönlichen Beratung des einzelnen Schülers, wie sie für angehende Lehrlinge schon seit dem Jahre 1923 besteht, fehlt es jedoch im Kanton Solothurn für die Mittelschüler auch weiterhin.

Damit dem abgeholfen werden kann, ersucht der Regierungsrat des Kantons Solothurn den Kantonsrat um die Bewilligung eines Beitrages für das laufende Jahr. Um der Akademischen Berufsberatung eine gesetzliche Grundlage zu geben, soll dem Solothurner Stimmbürger noch in diesem Jahr eine entsprechende Vorlage unterbreitet werden. Geplant ist die Schaffung der nebenamtlichen Stelle eines aka-

demischen Berufsberaters. Seine Aufgabe soll insbesondere in einer Eignungsuntersuchung der vor der Matura und damit vor der Berufswahl stehenden Schüler bestehen. Auf Grund des Ergebnisses kann der Berufswunsch des Ratsuchenden leichter mit seinen Fähigkeiten in Uebereinstimmung gebracht werden. In ihrer Botschaft führt die Regierung aus, eine staatliche Stelle habe gegenüber den privaten Berufsberatern den Vorteil, dass für die angehenden Maturanden die individuelle Beratung auch wirklich in dem Zeitpunkt durchgeführt werden könne, in welchem das Bedürfnis dafür bestehe. Zudem sollte der Berufsberater auch dann konsultiert werden können, wenn Schüler der unteren Klassen Schulschwierigkeiten haben. Auch stelle für die Eltern die private Berufsberatung bis heute eine grosse finanzielle Belastung dar. Der hohen Kosten wegen verzichteten viele auf die Beratung überhaupt. Es erscheine auch im Sinne der Gleichbehandlung mit den übrigen Jugendlichen gerechtfertigt, den Eltern die Kostentragung nicht mehr allein zuzumuten. Ihre Beteiligung an den dem Staat entstehenden Auslagen sollte von Fall zu Fall festgesetzt werden können, jedoch nicht weniger als 30 Prozent ausmachen.

Als Vorbereitung auf die Legalisierung und Institutionalisierung der Akademischen Berufsberatung soll in diesem Jahr die Beratung noch auf die vor dem Abschluss stehenden Maturanden beschränkt werden. Der Regierungsrat hofft, mit der Errichtung und Unterstützung einer nach modernen Methoden arbeitenden Akademischen Berufsberatungsstelle einen nicht unwesentlichen Beitrag an die Vorbereitung der Jugendlichen auf das Berufsleben zu leisten. –s

Panorama

Mutation ...

Von E. H. Steenken

Mutation (sprunghaft auftretende Veränderung) war ein zoologischer Begriff, heute wird er sowohl in der Biologie wie in der Soziologie gebraucht. Als Mitglied der weitverzweigten Familie der Säugetiere gehört der Mensch der biologischen Evolution auf der Erde an, die schon über eine Milliarde Jahre dauert. Viele beunruhigende Zeichen – auf die wir gleich hinweisen werden – deuten an, dass wir unter Umständen vor einer grossen Aenderung des Homo sapiens stehen. Sie können u. a. darin bestehen, dass Aufgaben immer stärker Gemeinschaftslösungen werden. Der «einsame Denker», der «geniale Erfinder» haben unter Umständen ihre Rolle erfüllt. Neues ist zu erwarten. Hat diese «Wandlung» oder «Aenderung» schon eingesetzt? Darüber sind die Ansichten geteilt. Der Franzose Pierre Bertaux glaubt beispielsweise, wir stünden schon mitten in dieser Mutation drin. Auch nach Teilhard de Chardin steht uns ein grosses biologisches Ereignis bevor. Zu diesem biologischen Ereignis hin mehren sich die Symptome. Eines ist zum Beispiel die «Beschleunigung der Geschichte», ein Phänomen, das man erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entdeckt hat. Der grosse Historiker Michelet hat das treffend notiert: «Eine der schwerwiegendsten und zugleich am wenigsten bemerkten Tatsachen ist die völlige Veränderung des Ablaufs der Zeit. Seine Geschwindigkeit hat sich sonderbarerweise fast verdoppelt. In einem einfachen Menschenleben von zweiundsiebzig Jahren habe ich zwei grosse Revolutionen erlebt, die vor Zeiten einander vielleicht im Abstand von zweitausend Jahren gefolgt wären. Meine Geburt fällt mitten in die grosse Revolution des Landbesitzes, und in diesen Tagen, noch vor meinem Tod, habe ich den Anbruch der industriellen Revolution gesehen.»

Mit der Beschleunigung der Geschichte geht eine demographische Veränderung einher. Diese demographische Wandlung geht sehr schnell vor sich, gerade in unserm

Tagen. Alte Strukturen, die vorher Stadt und Land trennten, werden aufgerollt, zusammengeschoben. Der Bulldozer als Instrument ist sinnbildlich dafür. In dieser Wandlung ist die Technik ständig beschleunigt. Die Erfindungen sind nicht mehr seltene Ereignisse, sie folgen sich so schnell, dass auch der Aufmerksamste sie nicht verfolgen kann. Kurven erläutern das, wobei alle Graphiken die Tendenz zeigen – von einem gewissen Punkt aus – nach oben einzudrehen. Liegen zwischen «Ochse» und «Pferd» als Kraftmasse noch ungefähr 1000 Jahre, sind es zwischen «Pferd» und Wassermühle nur noch über 200. Von 1765 an (Watts Maschine) werden die Abstände zwischen den verschiedenen Kraftentwicklern immer kürzer: Dampfmaschine (1850), Wasserkraftwerk (1850), Rakete (1955).

Es ist bei technischen Kurvenkarten interessant festzustellen, dass immer dann eine neue Technik sich einstellt, wenn die alte die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit erreicht hat. Jedes einzelne Verfahren hat an sich sozusagen selbst eine Grenze, «und es bedarf einer Art von technologischer Mutation, um die vorweggelaufene theoretische Kurve einzuholen».

Auch die biologische Entwicklung kann man durch Kurven darstellen, und auch hier stellt man gegen Ende eine Art Beschleunigung fest; meint daher Pierre Bertaux (in seinem Buch «Mutation der Menschheit», Scherz-Verlag, Bern): Die Bewegung der Geschichte entspricht wahrscheinlich ebenfalls einer S-Kurve. Nach einer Periode der Beschleunigung wird sie sich verlangsamen und schliesslich einen Grenzwert erreichen: irgendwann in naher oder ferner Zukunft wird die Geschichte der Menschheit von «etwas anderem» abgelöst werden. Welcher Natur ist dies andere? Das wissen wir nicht. Auf eine Komponente wiesen wir indes schon hin: es handelt sich um den Abbau individueller Eigentümlichkeiten. Teamwork und gemeinsame Team-Erfindungen sind schon unter Umständen Etappen zu diesem Neuen hin. Am Schnittpunkt der Kurven übrigens, und ihn erleben wir heute, treten allerlei beunruhigende Zeichen auf: Bodenschätze verknappen sich, Wasser wird in gewissen Industriegebieten ein teurer Stoff, wenn die Mineral- und Bodenschätze (an ihnen wird mehr und mehr Raubbau verübt) am Ende sind, muss an ihre Stelle Neues treten, denn «Energie» brauchen wir immer mehr. Alle diese Probleme sind bereits ein Teil der Mutation oder kündigen sie an. Es meint der Verfasser des obenerwähnten Buches: «Das Bild, das sich die Menschen heute von ihrer Zukunft machen, ist zugleich der Faktor, welcher über diese Zukunft entscheidet.»

Bildungsfragen — Schicksalsfragen

«Bilden bedeutet gestalten, formen. Der Zögling soll gestaltet und geformt werden zu wahren Menschsein.» Klingt dieses Wort, das der Bündner Seminardirektor Dr. Conrad Buol vor zehn Jahren in einem Vortrage sprach, nicht wie ein Widerhall aus der hohen Zeit, da Pestalozzi lehrte, Goethe dichtete und Schiller dachte, was des Menschen Bestimmung sei? Hat sich die Zeit seither nicht zu aufwühlend gewandelt, als dass man solche goldenen Worte, ohne sie an der Börse der Gegenwart in heute gängige Münze umzutauschen, weitergeben dürfte? Wer sich in das kleine, aber gewichtige Buch Buols über «Bildungsfragen unserer Zeit» (Morgarten-Verlag, Zürich, Schriftenreihe des Pestalozzianums «Bilden und Erziehen») vertieft, erkennt bald genug, wie ernst und klar der Verfasser den ewigen Auftrag der Eltern und Erzieher in der Bedrängnis der Gegenwart überprüft.

Conrad Buol findet herrliche Worte für die Erziehung im Bergschulhaus und für die Möglichkeit eines Lehrers, im kulturellen Gewebe eines Dorfes mitzuwirken. Er zeigt die Beiträge der einzelnen Fächer an die ganzheitliche Erziehung auf und wo man im Kleinen den Sinn für die Verantwortung im Grossen wecken kann. Mit besonderer Zustimmung haben wir die anderthalb Seiten über die «Ablösung der Fremdautorität» gelesen, ebenso die Gedanken

und Anregungen zur «Erziehung zum Erleben und Gestalten des Schönen». Stille und Sammlung sind Voraussetzungen für das ästhetische Erlebnis. Man erhalte Kind und Künstler, dem Menschen überhaupt, diese «Stille», welche Pestalozzi in seinem Stanserbrief «das erste Geheimnis» seiner Tätigkeit als Erzieher genannt hat. Neben Pestalozzi taucht in Buols Buch immer wieder Gotthelf als Ratgeber auf. Gegenüber der Pädagogik Herbarts aber macht er seine kritischen Vorbehalte. Mit Eduard Spranger sieht er die Gefahr, dass die bekannten Formalstufen Herbarts zur Annahme verleiten, Erziehung sei vorab eine Technik des Unterrichts und nicht auch eine stete «Erweckung».

Georg Thürer

Leseprobe

Erziehung zur Ehrfurcht

Die Erziehung zu selbständigem Arbeiten und Denken ist ein Grundanliegen der Volksschule. Das Denken ist eine Hauptfunktion der Seele, die Arbeit ein bedeutender Inhalt unseres Lebens. Es gibt nun aber weitere Inhalte und Werte, die sich nicht in erster Linie dem aktiven, zugreifenden Menschen erschliessen. Auch die empfangende Seite der Seele bedarf besonderer Pflege. Neben der vita activa gibt es die vita contemplativa. Das stille Betrachten, die Besinnung und Vertiefung, das gesammelte Sichversenken gehören ebenfalls zum gesunden Rhythmus des Lebens wie das Einatmen zum Ausatmen. Das Geistige in und ausser uns, der eigentliche Grund unseres Wesens und alles Seins tut sich der still ahnenden Seele am ehesten kund. Laotse, der Weise des Ostens, hat das Wort geprägt: «Wo man nicht stille hält, kann man nicht einfüllen.» Dass sich die Seele dem Geistigen öffne! Die Vergeistigung des Menschen erfolgt heute unter erschwerten Bedingungen. In der hektischen Betriebsamkeit unserer Tage tritt sehr häufig ein oberflächliches Aufnehmen vielfältiger Eindrücke an die Stelle echten und tiefen Erlebens und Verarbeitens. Es droht eine Verflachung des Erlebens, ein Verkümmern der innersten Kräfte des Menschen, wie des ehrfürchtigen Schauens und Staunens. Mit der Enttinnerlichung des Menschen aber geht Hand in Hand eine Entseelung und Entzauberung der Welt. Denn nur die empfängliche Seele steht staunend still vor dem Geheimnis des Lebens, vor dem Zauber der Erscheinungen der Natur und der Kultur. «Menschsein heisst von Geheimnissen umgeben sein», wie Martin Keilhacker mit Recht hervorhebt. Geburt und Tod, das Gesund- und Kranksein, der Ursprung und der Sinn des Lebens sind rein verstandesmässig nie ganz zu ergründen.

Die Erziehung zur Ehrfurcht ist daher heute ein weiteres, ja das zentralste Anliegen aller Bildung. Die Volksschule kann auch hier den Zögling zu elementarsten, grundlegenden Erlebnissen führen. Beim Sichversenken in ein Gedicht oder Lesestück, beim Erzählen oder Vorlesen des Lehrers erwärmt sich das Kind für das, was schön, gut und wahr ist, entrüstet es sich über das Gemeine und Niedrige. Jede Stunde, in welcher die Herzen in solcher Weise warm werden, in welcher das Gefühl spürbar mitschwingt, geschieht ebenfalls Bildung. Dichterwerke, tiefe Erlebnisse, gestaltet und geformt, öffnen die jugendlichen Herzen – ohne alles Moralisieren und ohne betonte Absichtlichkeit – den geistigen Werten. Sprachunterricht ist Pflege des Geistes. Schon deshalb ist die Muttersprache das bedeutendste Bildungsgut. Fördern wir sorgfältig das Erleben einer Dichtung und leiten wir die Schüler an zum ehrfürchtigen Gebrauch des Wortes, zum Suchen nach dem träfen und wahren Ausdruck.

Doch nicht nur die Muttersprache, aller Unterricht und die gesamte Erziehung wollen hinführen zur Ehrfurcht vor dem Guten und Göttlichen. Ehrfurcht und Glaube sind das vornehmste Ziel wahrer Menschenbildung; sie sind der tragende Grund aller rechten Schularbeit; sie können genährt werden auch in der Naturkunde und in andern Fächern, wenn nicht nur nach dem Nützlichen und verstandesmässig

Erfassbaren gefragt wird, wenn wir uns Zeit nehmen zum Schauen und Staunen.

Die Ehrfurcht äussert sich in einer Ergriffenheit, einer heiligen Scheu vor dem Geheimnis und dem Unergründlichen, vor allem Echten und Grossen. Wecken wir die Ehrfurcht vor den Wundern der Naturscheinungen, vor dem Menschen, vor Werken der Dichtung und der Kunst. Unsere Bildungsgüter, die Lesestücke, die Stoffe der Geschichte, der Realien und der Kunstfächer müssten noch mehr als bisher auch nach dem Gesichtspunkt ausgewählt werden, inwieweit sie beitragen zur Weckung solch innerster Kräfte des Zöglings, wie der Ehrfurcht. Die Schule vermittele auch Lebensbilder bedeutender Frauen und Männer. Sie leite die Schüler an zur Besinnung und Sammlung auf das Wahre und Echte, zum stillen Staunen vor dem Schönen, dem Rätselhaften und Unerforschlichen. Mit Recht wird für unsere Schule heute die *Kultur des Schweigens* (H. Netzer) gefordert. In einer immer lauter werdenden Welt bedürfen wir der Stille ganz besonders, weil sie Sammlung und Besinnung auf letzte Fragen erst voll ermöglicht. Die Sammlung nennt Grillparzer den mächtigen Weltenhebel, der alles Bedeutende schafft und ans Licht emporhebt, der die Gedanken wirksam werden lässt. In der Sammlung nur überwinden wir unser kleines Ich und finden wir unser wahres Wesen. Die äussere Aktivität der Schüler muss ergänzt werden durch innere Aktivität. Die Uebung im gesammelten Arbeiten, im stillen Schauen und Lauschen ist besonders notwendig für das zerstreute und konzentrationschwache Kind. Sammlung und Besinnung aber sind ganz allgemein Voraussetzung für Erlebnisse der Ehrfurcht.

Bücherbrett

Der neue Herder. Band 5: Orissa — Setzlatte. Lexikonoktav, 728 S. mit 23 Farbtafeln und Karten sowie zahlreichen Schwarztafeln und Abbildungen im Text. Subskriptionspreis in Leinen DM 64.—, in Halbleder DM 74.— (Bestell-Nr. 01145). Verlag Herder, Freiburg, Basel, Wien.

Die bewährte Redaktion des Lexikographischen Instituts Herder gibt auch in diesem Band wieder in präzise formulierten Artikeln Auskunft über rund 22 000 Stichwörter. Auffallend ist die ausgewogene, sinnvolle Raumverteilung. Der Text wird durch eine Fülle von Abbildungen, graphischen Darstellungen, Farbtafeln, geographischen Karten und Geschichtskarten ergänzt und veranschaulicht.

Auch in diesem Band werden die einzelnen Länder in ausführlichen Artikeln dargestellt. So erhalten wir über *die Schweiz* wertvolle Angaben über Landesnatur, Bodennutzung, landwirtschaftliche und industrielle Produktion, über Bevölkerung, Betriebe und Beschäftigte, Export und Aussenhandel, über Verfassung, Recht und Wehrwesen, über die letzte Mandatsverteilung im Nationalrat, über schweizerische Literatur und Kunst u. a. m. Zwei Karten erläutern die politische Entwicklung und die kantonale und sprachliche Gliederung unseres Landes. H. A.

Redaktion: Dr. Paul E. Müller · Paul Binkert · Hans Adam · Francis Bourquin

Auf Herbst 1968 oder nach Vereinbarung ist die Stelle

1 Lehrers (in) oder 1 Kindergärtnerin

in der heilpädagogischen externen Sonderschule Dietikon zu besetzen. Heilpädagogische Ausbildung erwünscht. Besoldung gemäss kantonalen maximalen Ansätzen.

Offerten an den Präsidenten der Sonderschulkommission, Schulsekretariat, Zentralschulhaus, 8953 Dietikon.

Das Verkehrshaus Luzern — ein lebendiges Museum — Gewerbeschüler Leseheft 47/1. Verlag Gewerbeschüler, Sauerländer AG, 5001 Aarau. Einzelpreis Fr. 1.25, ab 15 Exemplaren Fr. —.95.

Wer mit seiner Schulklasse das Verkehrshaus in Luzern schon einmal besucht hat, der weiss, dass der Titel «lebendiges Museum» nicht übertrieben ist. Es gibt wohl kein zweites Museum, das die Schüler mit so viel Begeisterung besuchen wie das Verkehrshaus. — Das vorliegende Leseheft kann dem Lehrer (oder Schülergruppen) zur Vorbereitung eines Besuches dienen oder nach einem Besuch Unterlagen zur Auswertung liefern.

Die drei Verkehrsträger Schiene, Strasse und Luft werden je mit einigen typischen Beiträgen vorgestellt. Geschickt werden Einst und Jetzt einander gegenübergestellt. Wie immer in den Leseheften, sind die Illustrationen besonders sorgfältig ausgewählt. Das Heft schliesst mit einem Hinweis auf das im Entstehen begriffene Planetarium. wf

Kurse

Kurzgefasste Kursanzeigen bitte frühzeitig an Dr. P. E. Müller, Haus am Kurpark 3, 7270 Davos-Platz. Derselbe Kurs wird nur einmal angezeigt.

Tanzwoche

für Internationale Volkstänze, im Ferienheim «Adliswil» in Schwelbrunn, Kt. Appenzell / Schweiz

Herbst

6.—13. Oktober 1968

Programm

Tagsüber Tanzstunden, abends gemütliches Tanzen und Singen. Nach dem guten Start der Frühlingstanzwoche haben wir uns entschlossen, in der Schweiz weiterhin Tanzwochen für Anfänger und Fortgeschrittene durchzuführen, jedoch nicht ausschliesslich Schweizer-tänze.

Je nach Wunsch und Zusammensetzung können Tänze aus verschiedenen Ländern bei uns gelernt werden.

Wir bitten um Bekanntgabe der Wünsche und der bisherigen Kenntnisse.

Kosten

Sfr. 100.—, Verpflegung: 3 Mahlzeiten täglich. Unterkunft in 2er- bis 4er-Zimmern je nach Teilnehmerzahl und Kursgebühr.

Anmeldung

Bitte sofort oder spätestens 15. 9. 1968

an: Richi Holz, Eisengasse 14, 8008 Zürich / Schweiz, Tel. 051 34 67 42.

Christliches Laienspiel — Instrument der Kritik?

Für Leiter und Mitglieder kirchlicher Jugendgruppen sowie für alle Freunde des Laienspiels führt die Gesellschaft für das schweizerische Volkstheater über das Wochenende vom 10./11. August in der Heimstätte Gwatt am Thunersee einen Kurs durch, der von Hans Rudolf Hubler, Bern, und Kurt Brönnimann, Zürich, geleitet werden wird.

Nach einer grundlegenden Gesprächsrunde soll in Gruppen diskutiert, praktisch erprobt und gearbeitet werden. Auch die Geselligkeit dürfte dabei nicht zu kurz kommen.

Anmeldungen nimmt bis 6. August die Kursadministration der GSVT, Postfach 20, 3000 Bern 9, Länggasse, entgegen, wo auch das detaillierte Programm erhältlich ist.

Die Schule für Verkauf in Romanshorn sucht einen gutausgewiesenen

hauptamtlichen Lehrer

für Deutsch, Rechnen, Staatskunde und Buchführung.

Anmeldungen mit Angabe des frühesten Stellenantrittes an Herrn Max Spiess, Schulpräsident, 8590 Romanshorn.

Ecole d'Humanité 6082 Goldern

Berner Oberland, 1050 m ü. M. (Gründer Paul Geheeb) Internationale Schule für Knaben und Mädchen vom Kindergarten bis zum Schulabschluss (Berufslehre, Universität, College). Besichtigung der Schule und Beratung jederzeit nach Anmeldung. Leitung: Edith Geheeb, Armin Lüthi

Schulverwaltung der Stadt St. Gallen

An den städtischen Primarschulen sind auf Beginn des Schuljahres 1969/70 (Montag, 21. April 1969)

einige Primarlehrstellen

für alle Stufen (Unterstufe, Mittelstufe, Abschlussklasse) und alle Schultypen (Normalklassen, Förderklassen, Spezialklassen) zu besetzen.

Die Bewerberinnen und Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldungen dem Schulsekretariat der Stadt St. Gallen, Scheffelstrasse 2, bis Donnerstag, den 5. September 1968, einzureichen und anzugeben, für welche Stufe und welchen Typus sie sich besonders interessieren.

Den Bewerberbeschreibungen sind Ausweise über den Bildungsgang und die bisherige Tätigkeit (Kopien) sowie der Stundenplan und eine Photo beizulegen.

St. Gallen, den 5. August 1968

Das Schulsekretariat

Primarschule Russikon

Auf Beginn des Wintersemesters 1968/69 ist an der Abteilung in Madetswil-Russikon

1 Lehrstelle

(Unterstufe 1.-4. Klasse)

neu zu besetzen. Diese Abteilung befindet sich in

einem neuen, modern ausgestatteten Schulhaus, das im letzten Herbst dem Betrieb übergeben wurde.

Die freiwillige Gemeindezulage entspricht den kantonalen Höchstansätzen und ist bei der kantonalen Beamtenversicherungskasse versichert.

Bewerberinnen und Bewerber, die Freude hätten, in ruhigen ländlichen Verhältnissen zu unterrichten, sind gebeten, ihre Anmeldungen unter Beilage der üblichen Unterlagen einzureichen an den Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn Hans Winkler-Bär, Im Berg, 8332 Russikon, Tel. (051) 97 58 27.

Russikon, den 10. Juli 1968

Die Primarschulpflege

Primarschule evang. Rapperswil-Jona

An unserer Schule sind mit Stellenantritt Frühjahr 1969 folgende Lehrstellen neu zu besetzen:

1 Mittelstufe

1 Abschlußstufe

Gehalt: gemäss Lehrerbesoldungsgesetz zuzüglich Ortszulagen von:

Lehrerinnen und unverheiratete Lehrer 4000 Fr. bis 5000 Fr.,
verheiratete Lehrer 4500 Fr. bis 5500 Fr.

Anmeldungen sind raschmöglichst zu richten an den Schulratspräsidenten, Herrn Alfred Zwicky, dipl. Maschinentechniker, Belsito, 8640 Rapperswil.

Schule Netstal GL

Auf Beginn des Wintersemesters (21. Oktober 1968)

sind zwei Lehrstellen zu besetzen:

1 Lehrstelle an der Primarschule

1 Lehrstelle an der Sekundarschule

(sprachlich-historische Richtung)

Besoldung gemäss kantonalen Höchstansätzen.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind erbeten an den Schulpräsidenten Dr. med. Walter Blumer, 8754 Netstal.

Primarschule Berschis

Wir suchen auf den 21. Oktober 1968

Primarlehrer

für die Unterschule. Es handelt sich dabei um die ersten drei Klassen mit gesamthaft 20 Kindern.
Eine 5-Zimmer-Wohnung kann zu sehr günstigen Bedingungen abgegeben werden.

Wenn Sie sich für diese Stelle interessieren, so bitten wir Sie höflich, sich baldmöglichst mit dem Schulratspräsidenten, Herrn Peter Schnider, 8891 Berschis, Tel. (085) 3 17 08, in Verbindung zu setzen.

Kantonsschule Schaffhausen

Auf den Herbst 1968, evtl. auf Frühjahr 1969, sind an unserer Schule folgende Lehrstellen zu besetzen:

eine Hauptlehrstelle

für alte Sprachen

eine Hauptlehrstelle

für Deutsch und ein Nebenfach

eine Hauptlehrstelle

für Mathematik und ein Nebenfach

eine Hauptlehrstelle

für Turnen (Turnlehrer)

Der Kantonsschule Schaffhausen ist ein Unterseminar und ein Oberseminar angegliedert.

Bewerber, die über die notwendige Ausbildung verfügen, belieben ihre Ausweise, eine Uebersicht ihres Bildungsganges und ihrer bisherigen Tätigkeit sowie ein ärztliches Zeugnis bis zum 20. Juli 1968 an die unterzeichnete Amtsstelle einzureichen.

Auskünfte können beim Sekretariat der Erziehungsdirektion (Tel. 053 8 17 77) eingeholt werden.

Schaffhausen, 27. Juni 1968

Erziehungsdirektion des Kantons Schaffhausen

dahle Sicherheitsschneider

Schnittverletzungen ausgeschlossen!

Die ungefährliche, deshalb für Schulen und Büros besonders geeignete Schneidemaschine mit Sicherheits-Automatic. Ganz aus Metall, solid und strapazierfähig, mit durchgehärtetem Ober- und Untermesser.



Ausführliche Dokumentation über dieses und andere Modelle durch die Helmut Fischer AG, Postfach, 8032 Zürich, Tel. 051/320116

Typ 564 mit
Vorderanschlag
Fr. 225.-

Gelegenheit (für Schulzahnklinik)

Inventar einer zahnärztlichen Praxis günstig abzugeben:
Ritter: Unit D 52 Kompressor, Stuhl, Röntg.-Apparat D 5 USA
Kavo: Aerotor, Büro, Wartezimmer, Mobiliar, Labor usw.
Alles in gutem Zustand, im täglichen Gebrauch.
Zu erfragen unter Chiffre OFA 3645 Zq bei Orell Füssli, Annoncen AG, Postfach, 8022 Zürich.

Kunstgewerbeschule der Stadt Bern Diplomprüfung für Zeichenlehrer

Die Prüfungen in den Fächern Methodik, Stillehre und Lehrprobe finden vom Freitag, 16. August, bis Montag, 19. August 1968, statt. Die übrigen Fächer werden in der Zeit vom 19. bis 27. September 1968 geprüft. Anmeldungen sind bis zum 10. August 1968 mit den geforderten Beilagen an die Direktion der Kunstgewerbeschule, Lorrainestrasse 1, Bern, einzusenden. Bern, den 18. Juli 1968 Kunstgewerbeschule der Stadt Bern
Der Direktor: A. Müller

Mettler

Mettler Analysen- und Präzisionswaagen

In der Marketingabteilung unseres Verkaufs- und Forschungszentrums in Greifensee ist die Stelle eines

Texters

zu besetzen. Das Arbeitsgebiet umfasst Redaktion und textliche Gestaltung von Verkaufsunterlagen aller Art.

Erforderlich sind gute Allgemeinbildung, Deutsch und Englisch in Wort und Schrift sowie rasches und präzises Erfassen technischer Vorgänge. Erwünscht ist Erfahrung als Texter oder Journalist technischer Richtung.

Die Anstellungsbedingungen sind der Bedeutung der Aufgabe angemessen.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen wollen Sie richten an die Personalabteilung der Mettler Betriebe, Grundstrasse, 8712 Stäfa, Tel. (051) 73 81 61.

Ferien und Ausflüge



Graubünden



Reto-Heime
Heime für Ski- und Ferienlager,
Schulverlegungen

Tschiers: Nationalpark, Münstertal, Engadiner Baustil
Davos-Laret: Bergbauer-Fremdenindustrie, Biotop von Ried und Moor

St. Antönien: Walser, Geologie, Flora und Fauna
Jedes Heim: abseits vom Rummel, aber gut erreichbar. Selbstkocher erwünscht. Allein im Haus. Moderne Küchen. Duschen. Prospekte und Anfragen

Reto-Heime, 4451 Nussdorf BL
Telephon (061) 38 06 56 / 85 29 97

Ostschweiz



Eine Schiffahrt auf Untersee und Rhein, der Besuch der Erkerstadt Schaffhausen und die Besichtigung des berühmten Rheinfalls gehören zu den dankbarsten Reiseerinnerungen.

Schweiz. Schiffahrtsgesellschaft Untersee und Rhein,
8200 Schaffhausen 2 Telephon (053) 5 42 82

Rheinfall
Neuhausen

Sie und Ihre Schüler sind willkommen in den alkoholfreien Gaststätten

Hotel Oberberg
Nähe Rheinfall

Touristenhaus mit Matratzenlager für 30 Personen und 10 Zimmer mit je zwei Pritschen
Spielwiese, Parkplätze für PW und Cars
Tel. (053) 2 22 77

Munot
Schaffhausen

Randenburg
beim Bahnhof

Grosse Terrasse und Restaurationsräume, günstige Verpflegung für Gesellschaften.
(Randenburg-Altstadt-Munot etwa 20 Minuten zu Fuss)
Tel. (053) 5 34 51



Für Schulreisen 1968
die Taminaschlucht im Bad Pfäfers, das überwältigende Naturerlebnis

geschichtlich interessant, kundige Führung, angemessene Preise im Restaurant des Kurhauses Bad Pfäfers. Hin- und Rückfahrt mit dem «Schluchtebussli» ab Kronenplatz Bad Ragaz.

Anfragen an die Zentralkonzeption der Thermalbäder und Grand-Hotels Bad Ragaz, Tel. (085) 9 19 06 oder Kurhaus Bad Pfäfers, Tel. (085) 9 12 60.

Wallis



Lötschentäl

In einzigartiger Aussichtslage ob Blatten
Neuerstelltes Haus, besonders geeignet für Ferien-, Klassen- und Skilager sowie Arbeitswochen von Gymnasien und Seminaren, 35 Schlafplätze, Aufenthaltsraum, Arbeitszimmer, Leiterzimmer, Elektroküche, moderne Waschräume mit Duschen, Oelzentralheizung.

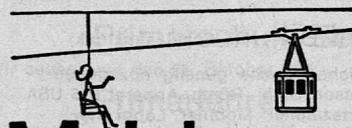
Auskünfte und Vermietung
(eventuell Verkauf)

Leo Kalbermatten
3903 Blatten (Lötschen)
Tel. (028) 5 81 61

Belalp ob Brig, 2137 m

Am grossen Aletschgletscher. Grosseartige Lage und Rund-sicht. **Hotel Belalp, 70 Betten. Luftseilbahn Blatten-Belalp AG**

Zentralschweiz



Melchsee Frutt

(Obwalden)

Luftseilbahn
1920 m ü. M.

Sessellift
Balmeregghorn
2250 m ü. M.

Ideales Wandergebiet - gepflegte, gutmarkierte Wege nach dem Jochpass (Engelberg) und Brünig-Hasliberg. Reiche Alpenflora und Wildtierreservat. Rastplätze an klaren Bergseen.

Unterkunft und Verpflegung in gutgeführten Berghäusern. Auskünfte und Prospekte durch Betriebsleitung Luftseilbahn **6067 Stöckalp**, Telephon (041) 85 51 61, oder **Verkehrsbüro 6061 Melchsee-Frutt**

Der erlebnisreiche Schulausflug mit der

GONDELBAHN

MARBACH - Egg

im Entlebuch

mit Wanderweg nach Kemmeribodenbad. Von dort Postauto nach Wiggen oder mit eigenem Car zurück.

Auskunft Endstation Gondelbahn, Tel. (035) 6 33 88.

MARBACH

im Entlebuch

FERIENHEIM SCHRATTENBLICK

1500 m ü. M., 80 Betten, Zentralheizung, fliessendes kaltes und warmes Wasser, Duschen usw.
Herrliche Wandergegend, prächtige Skihänge.

Selbstkochen oder Vollpension

Im Spätsommer, Herbst und Winter für Ferienkolonien, Land-schulwochen, Kurse, Skilager noch frei.
Anfragen an Tel. (041) 41 68 00.

Schweizerische Reisevereinigung

Unsere Reisen Sommer/Herbst 1968

Kunsfahrt Knonaeramt - Zug, Samstag, 17. August (1 Tag), mit Car; Fr. 35.-. Leiter: Paul Winkler, Zürich (Meldefrist 10. August).

Prag - Brünn - Wien, Flugreise mit Carausflügen. 6.-17. Oktober (12 Tage); Fr. 1030.- ab Zürich. Leiter: Dr. Hch. Burkhardt, Zürich (Meldefrist 7. September).

Einleitender Vortrag zur Herbstreise und Vorbesprechung, Samstag, 7. September 1968, 15.00 Uhr, im 1. Stock des DU PONT, Bahnhofquai 5, Zürich 1.

Programme, Auskünfte und Anmeldungen beim **Sekretariat der SRV, 8038 Zürich**, Morgentalstrasse 57, Tel. (051) 45 55 50.

Ferienheim in Schwanden ob Sigriswil frei ab 26. August bis 27. September 1968; günstige Bedingungen; Platz bis 40 Kinder.

Anfragen sind zu richten an den Präsidenten Herrn W. Rudolf, **Ferienversorgung, 2560 Nidau**.

Skilager im Februar

Ski- und Klubhaus «Eseltritt», Ibergereg (65 Schlafplätze), noch frei vom 3. bis 7. Februar 1969.

Reservierungen sind ferner noch möglich für die Herbstmonate sowie für die Monate Dezember und Januar.

Sektion am Albis SAC, Hüttenchef Erich Cochard, Gartenstrasse 1207, 8910 Affoltern, Tel. (051) 99 40 00.

Schulreise, Ausflug oder Winterskilager ins Parsenngebiet

Guteingerichtetes Haus, mit Zentralheizung und fliessendem Wasser. Zimmer und Matratzenlager. Platz für 50 Personen. Gute Verpflegung. Schneesichere Lage.

Skihaus Schiefer, Ferneus bei Klosters, Tel. (081) 54 15 33, wenn keine Antwort (083) 4 10 48

Schopp, Klus-Dorf, 7250 Klosters

Lehrerin

mit St. Galler Patent 1961 sucht Vikariatsstelle auf Unterstufe, nach den Sommerferien bis zu den Herbstferien, auf dem Lande.
Anfragen unter Chiffre 3102 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

Für Schweden

suchen wir Vertretungen von **Unterrichtsmaterial**
Angebote mit Bedingungen erbeten an
Ingenjör AB T. Forsman & Co
Box 22, Strängnäs, Schweden

Stellenausschreibung

Auf Frühjahr 1969 sind am

Gymnasium am Kohlenberg

folgende Lehrstellen zu besetzen:

1 Stelle

für Latein und Griechisch, vorwiegend an der Oberstufe

1-2 Stellen

für Deutsch, Französisch und ein weiteres Fach (allenfalls Turnen oder Singen), an der Unterstufe

1 Stelle

für Mathematik und Physik, vorwiegend an der Oberstufe

1-2 Stellen

für Rechnen/Mathematik, Geographie, Naturkunde oder ein anderes Fach, an der Unterstufe

1 Stelle

für Mädchenhandarbeit

1 Stelle

für Deutsch, Geschichte und Englisch, an der Unter- und Oberstufe

Für den Unterricht an der Oberstufe wird ein Basler Oberlehrerdiplom oder ein Basler Mittellehrerpatent mit Doktor-diplom oder ein anderer gleichwertiger Ausweis verlangt, für den Unterricht ausschliesslich an der Unterstufe ein Basler Mittellehrerdiplom oder ein gleichwertiger Ausweis. Die Besoldung ist gesetzlich geregelt. Der Eintritt in die staatliche Pensions-, Witwen- und Waisenkasse ist obligatorisch.

Interessenten sind gebeten, ihr Bewerbungsschreiben, einen handgeschriebenen Lebenslauf sowie Abschriften des Maturitätsdiploms, des Lehrerdiplooms und allfälliger Arbeitszeugnisse bis zum 10. August 1968 dem Rektorat des Gymnasiums am Kohlenberg, Kohlenberg 17, 4051 Basel, einzu-reichen.

Lehrerseminar St. Michael Zug

Auf Beginn des Wintersemesters 1968/69 (2. September 1968) oder nach Ablauf der nötigen Kündigungsfrist ist

1 Lehrstelle für Mathematik und Physik

zu besetzen.

Erfordernis abgeschlossene Hochschulbildung

Besoldung im Rahmen des Besoldungsgesetzes des Kantons Zug

Pensionskasse Kantonale Beamten-Pensionskasse

Interessenten mögen sich bis 10. August 1968 in Verbindung setzen mit der Direktion des Lehrerseminars St. Michael, 6300 Zug, Telephon (042) 4 09 37.

Zug, 5. Juli 1968



(051) 54 09 54
Büro-Center
 Flüelastr. 54
 Zürich

Büro-, Zeichen- und Schulbedarf
Grosse Büromöbelausstellung

Hilfsmittel zur Veranschaulichung

im Elementarunterricht nach
 verschiedenen Methoden und

Molton-Hilfsmittel

von



Franz Schubiger Winterthur

Jetzt Erdbeersetzlinge pflanzen!

Unser Sortiment enthält das Richtige auch für Ihren Garten. Alle Pflanzen sind gesund und von höchster Qualität, kontrolliert von der Eidg. Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädenswil. Gerne senden wir Ihnen kostenlos unsern Erdbeerprospekt. Sie finden darin alle nötigen Angaben über die von uns kultivierten Sorten sowie Pflanzhinweise.



Hermann Zulauf AG
 Baumschulen
 5107 Schinznach-Dorf
 Telefon 056 43 12 16

Junger, einziger Bauernsohn mit Bildung möchte infolge mangelnder Gelegenheit

Freundin

(Lehrerin oder mit ähnlichem Beruf) kennlernen. Wer tritt mit mir in Briefwechsel? Volle Diskretion.

Zuschriften unter Chiffre 2901 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

Prompt hilft



bei Kopfweh,
 Migräne, Zahnweh, Monatsschmerzen

In jeder Apotheke

Dr. WILD & Co. AG Basel

Primarschule Zollikon

Auf das Schuljahr 1969/70 haben wir

1-2 Lehrstellen an der Unterstufe
und
1-2 Lehrstellen an der Mittelstufe

zu besetzen. Die Gemeindezulage entspricht dem kantonalen Höchstansatz. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.

Die Schulpflege ist bei der Wohnungsbeschaffung behilflich.

In unserer Vorortsgemeinde finden Sie ein angenehmes und kollegiales Arbeitsklima.

Bewerbungen bitten wir mit den üblichen Unterlagen einzureichen an Dr. D. Aebli, Schulpräsident, Binderstrasse 55, 8702 Zollikon.

Zollikon, 22. Juli 1968

Die Schulpflege

Die Zentralstelle der Klubschulen

mit Sitz in Zürich benötigt im Zuge ihres Ausbaus einen

Mitarbeiter(in)

zur administrativen

Leitung der Lehrmittelstelle

Bewerber(innen), die über eine gute kaufmännische Ausbildung verfügen und die deutsche, französische eventuell auch die italienische Sprache beherrschen, bieten wir eine interessante, vielseitige Aufgabe bei zeitgemässen Arbeitsbedingungen in kleinerem Team.

Offerten oder telefonische Anfragen (44 44 11, int. 530) sind zu richten an die Personalabteilung des Migros-Genossenschaftsbundes, Limmatstrasse 152, 8031 Zürich.

Die Schweiz und die EWG

Jörg Thalmann, Brüssel

Leiter: Wir sind zu einem Gespräch über das Thema «Die Schweiz und die EWG»* zusammengekommen. Sie, «Herr Europäer», sind mir bekannt als ein überzeugter Anhänger der Einigung Europas und des Gedankens, dass auch die Schweiz daran teilnehmen müsse; Sie, «Herr Schweizer», gehören zu jenen Eidgenossen, die ebenso entschieden der Ansicht sind, ein Anschluss der Schweiz an die EWG wäre eine abenteuerliche und gefährliche Politik. Genieren Sie sich nicht, Ihre Ansichten dezidiert zu formulieren; wir wollen den Gegensätzen, die bei dieser Frage möglich sind, ehrlich ins Auge sehen, und das Gleichgewicht der Argumente soll sich in der Diskussion herstellen. Ich selbst werde mich bemühen, neutral zu sein, was mir in diesem Zusammenhang gewiss auch der «Herr Europäer» nicht übelnimmt.

«Schweizer»: Ihnen gewiss nicht, «Herr Leiter», wohl aber mir. Ich bin nämlich der Ueberzeugung, die Neutralität sei nach wie vor die beste, ja die einzige Möglichkeit schweizerischer Aussenpolitik. Daran hat auch die EWG nichts geändert. Die EWG ist ein Zusammenschluss von Staaten zu einem grossen Block, in dem ein Kleinstaat wie die Schweiz nur zu verlieren hat. Mit der Unabhängigkeit, welche uns die Neutralitätspolitik verschafft, sind und bleiben wir Meister im eigenen Haus.

«Europäer»: Hier muss ich schon energisch widersprechen: Das ist eine gewaltige Täuschung. Die Neutralität hatte ihren Sinn in einem Kontinent, auf dem sich die grossen Mächte in wechselvollen Konstellationen verbündeten und bekriegten. Da konnte ein Kleinstaat, wenn er nicht hilflos zum Opfer oder zum Anhängsel einer Grossmacht werden wollte, nur neutral bleiben. Das ist heute grundsätzlich anders geworden: Die grösseren und kleineren Staaten rings um uns herum verbünden sich ja eben zu dem Zweck, dieses wechselnde Kriegstreiben ein für allemal durch den Aufbau einer stabilen Ordnung auszuschalten. Und da sollte nun die Schweiz plötzlich abseitsstehen wollen? Wenn die Schweizer früher ihre Neutralität verteidigten, wiesen sie immer darauf hin, dass die Schweiz wenigstens in ihrem kleinen Gebiet für Frieden und Ordnung Sorge; und offen oder unausgesprochen klang dabei der Vorwurf mit: Wenn ihr im grossen Ordnung halten könntet, müssten wir auch nicht neutral sein. Und jetzt, wo die EWG genau diesen Versuch unternimmt, soll das nicht mehr gelten? Das ist moralisch nicht mehr vertretbar, das ist psychologisch ein Symptom der Verknöcherung, ein Zeichen, dass wir nicht einmal so beweglich geblieben sind, um die Veränderungen in der modernen Welt überhaupt zu registrieren.

«Schweizer»: Wenn nur Moral und Psychologie auch in der Politik regierten!

«Europäer»: Zugegeben, «Herr Schweizer», das tun sie nicht; aber Ihre Einschätzung der Lage ist nicht einmal mehr realistisch! Auf kurze Sicht mag es so aussehen, als ob wir uns ausserhalb der EWG mehr Handlungsfreiheit bewahren könnten. Jedoch: Die Unabhängigkeit der Staaten in der modernen Welt, sogar grösserer Staaten, wird sowieso immer zweifelhafter; nur im grossen Rahmen kann Europa heute noch Einfluss nach aussen ausüben, seine Interessen vertreten und im Innern die Probleme der modernen Massengesellschaft bewältigen. Unsere Industrie, Wirtschaft, Technologie stösst sich heute nicht an ihren technischen, organisatorischen oder erfinderischen Möglichkeiten, sondern allein

an den kleinstaatlichen Grenzen, an den unendlichen Zersplitterung von Kapitalmärkten, Gesetzgebungen, Regierungssubventionen, Schulwesen, an den kurzsichtigen nationalen Egoismen und Rivalitäten; Europa gerät so gegenüber Russland und Amerika in einen Rückstand, der uns in wenigen Jahrzehnten zum unterentwickelten Gebiet machen kann. Die Unabhängigkeit, von der mein ehrenwerter Gegner gesprochen hat, ist also ein Trugbild: Wenn wir uns jetzt nicht in den Prozess eingliedern, werden wir vielleicht in Zukunft noch unabhängig sein, aber bedeutungslos, ein heimatenschutzwürdiges Relikt wie Liechtenstein oder Monte Carlo. Was wir an Souveränität opfern müssen, um diesem Prozess zu entgehen, müssen wir opfern – die andern müssen es auch und tun es auch. Je früher wir uns aktiv in diesen Prozess einschalten, desto mehr können wir auch seinen Gang mitbestimmen; wenn wir erst beitreten, wenn alles schon fertig ist, bekommen wir keine Extrawürste mehr.

«Schweizer»: Es freut mich, «Herr Europäer», dass Sie so leidenschaftlich für Europas Einigung streiten. Es wird Sie überraschen: Fast alles würde ich unterschreiben. Hätten Sie mich nämlich nicht so rasch unterbrochen, so hätten Sie gesehen, dass mich ganz andere Gründe zum Gegner eines Schweizer Beitritts zur EWG machen. Es gibt kaum noch einen Verteidiger der Neutralität, der ernsthaft gegen die Einigung Europas wäre; Sie finden übrigens die entsprechenden Bekenntnisse auch in unserer offiziellen Aussenpolitik. Aber erstens ist die EWG nicht Europa, und zweitens sind wir ein Kleinstaat.

Sehen Sie: Es ist gewiss schön, und es ist wünschenswert, dass Europa geeinigt werde. Aber ist es Aufgabe des Kleinstaates, dabei voranzugehen? Es ist Idealisten, und vor allem den Jungen, schwer klarzumachen, aber es ist einfach so: Die ganze Geschichte lehrt uns, dass der Kleinstaat von den Mächtigen immer wieder zu egoistischen Zwecken missbraucht wird, er kann da noch so idealistisch sein. Ich verstehe den Schwung und den Eifer unserer Jugend gut: Sie möchte so viel als möglich beitragen zum hohen Ziel. Es ist aber leider ganz unwahrscheinlich, dass sich die Menschen geändert haben. Wir würden Neutralität, Unabhängigkeit und altererbte innere Einrichtungen wegwerfen und nach wenigen Jahren feststellen, dass die EWG keineswegs das geworden ist, was sie sich und uns versprochen hat, sondern ein egoistischer, kleineuropäischer, von den Grossmächten dominierter Klub.

«Europäer»: «Herr Schweizer», Sie haben vergessen, dass es in der EWG auch Kleinstaaten gibt, die offenbar Ihre Bedenken keineswegs teilen.

«Schweizer»: Durchaus. Aber ich bestreite, dass sie sich in der gleichen Lage befinden wie die Schweiz.

«Europäer»: Ich höre schon das Wort «Sonderfall»!

«Schweizer»: Urteilen Sie nüchtern: Haben denn Belgien und Holland eine Alternative? Sie haben mit ihrer Neutralität schlechte Erfahrungen gemacht, sie sind strategisch einem deutschen oder französischen Angriff hilflos ausgeliefert. Wenn sie der EWG beigetreten sind, so gewiss nicht aus besonderem Idealismus, sondern aus ihrer Staatsräson, in einem Sprung nach vorn: Weil sie so verwundbar sind, beteiligten sie sich an einem Werk, das ihnen eine gewisse Hoffnung zu bieten schien, die europäischen Zwiste zu überwinden, in denen sie oft zermahlt wurden. Ob sich diese Hoffnung erfüllt, wissen sie so wenig wie wir – und

* Vgl. E. Gruner/B. Junker: Bürger, Staat und Politik in der Schweiz (Lehrmittelverlag Basel-Stadt), S. 148 und 173–175.

wenn ich an das Gestöhn unter de Gaulles Hegemoniepolitik denke, so wage ich daran zu zweifeln.

«Europäer»: Ich weiss, was Sie meinen: In der EWG machen die Grossen doch, was sie wollen.

«Schweizer»: Das ist in der Tat mein erster Einwand gegen die EWG, und ich bitte zu beachten: Nicht gegen das Ziel der Einigung Europas, sondern gegen die Art, wie es in der EWG angestrebt und verwirklicht wird. Da ist kein ehrlicher Wille, die Kleinen gleich zu behandeln, da ist kein echter Föderalismus, da ist nur offener oder getarnter Egoismus auf allen Seiten. Das beginnt schon bei den Kleinen! Denn wir dürfen nicht vergessen, dass sogar Belgien und Holland in der EWG den Ersatz für verlorene Kolonialrollen suchen. Deutschland hat nicht mehr die geringste Bewegungsfreiheit in internationaler Politik – ausser in der EWG, wo es einen Rahmen für grössere Ambitionen sucht. Frankreich hat ihn dort schon gefunden und zur Perfektion entwickelt. Und England will ebenfalls genau in dem Moment beitreten, wo ihm sein universaler Traum endgültig zerrinnt. Die EWG ist ein Ersatz für die Grossmachtsträume ihrer Mitglieder, und daraus kann nichts Gutes werden – auf keinen Fall ein Bundesstaat, in dem uns wohl wäre.

«Europäer»: Es gibt Europäer, die Ihnen Ihre beiden Einwände brillant zerzausen würden, «Herr Schweizer». Aber ihre Argumente haben oft viel von einem Moralismus, den Sie mir schon einmal vorgehalten haben – und nun müssen Sie mir eine kleine Unehrllichkeit verzeihen: Ich habe dort ein bisschen übertrieben, um die Fronten scharf herauszustreichen, wie unser Gesprächsleiter wünscht. In Wirklichkeit weiss ich sehr wohl, dass das mit Europa nicht eine so einfache Sache ist, wenn man sich ehrlich bemüht – und das sollte auch ein «Europäer» –, die Menschen und Mächte so zu nehmen, wie uns eine lange Erfahrung lehrt: als Egoisten, denen man das allgemein Gute mit allen möglichen Tricks aufdrängen muss und die es meistens erst nach den schlimmsten Erfahrungen akzeptieren.

Ich mache Ihnen eine Konzession, «Herr Schweizer». Der Kleinstaat darf vorsichtiger sein als ein grosser, weil er viel exponierter ist und für ihn meist kein Weg mehr zurückführt. Wenn sich die Schweizer heute sagten: Die Einigung Europas ist eine gute Sache, wir wollen uns aufgeschlossen, aber ohne Ueberstürzung beteiligen, ohne am Anfang gleich alles aus der Hand zu geben; wir wollen in diesem Rahmen alles tun, um die Entwicklung zum Günstigen hin zu fördern; wir anerkennen die EWG als ernsthaften Versuch dazu, und wir wollen uns aktiv auf den Moment vorbereiten, da wir ihr guten Gewissens beitreten können – dann wäre das noch nicht ganz meine Meinung, aber dann hätte ich keine Angst um die Zukunft unseres Landes. Hand aufs Herz, «Herr Schweizer»: Ist das die Stimmung in unserem Land? Ist da nicht vielmehr ängstliches Abwarten, Ratlosigkeit, voll von verdächtigen Symptomen der Furcht vor der Zukunft – ein Augenschliessen vor Entwicklungen, die uns so oder so Opfer abverlangen werden? Suchen wir nicht nach den künstlichsten Alibis, nach den ungerechtesten Klischees, um die EWG anzuschwärzen, anstatt sie nüchtern und auch mit ihren positiven Seiten zu betrachten! Sehen Sie, «Herr Schweizer»: Dieser irrationale Drang zur Abwehr scheint mir anzuzeigen, dass die Opposition gegen die EWG keineswegs aus Realismus stammt – im Gegenteil: aus der Unfähigkeit, den realen Entwicklungen unseres Zeitalters entschlossen ins Auge zu schauen; aus dem ängstlichen Festklammern an Eigenheiten, die wir kritiklos über alles stellen. Der Schweizer ist konservativ, er darf und soll es sein; doch hat dieser Konservatismus seine typische Gefahr, nämlich die, in ein starres Festhalten des Bestehenden abzugleiten. Was unsere Stammtischredner gegen die EWG schleudern, geht weit über jene natürliche Vorsicht des Kleinstaates hinaus, welche ich Ihnen gerne zugestehe.

«Schweizer»: Lieber «Herr Europäer», was Sie da gegen die Klischees wettern, kann ich nur unterschreiben. Es gibt noch immer eine starke Strömung in der Schweiz, welche

die EWG aus einem ängstlichen Schneckenhaus-Reflex heraus ablehnt, und das finde auch ich keineswegs erfreulich. Uebrigens bemühen sich auch die Leiter unserer Europapolitik im Bundeshaus nach Kräften um eine nüchterne Einschätzung der EWG und um ein freundliches Verhältnis zu ihren Organen: Gute Nachbarschaft, Pragmatismus, Entkrampfung unseres Verhältnisses zur EWG sind dort die Parolen, und ich weiss, dass sie sich in diesem Bemühen von den da und dort noch aufflackernden Abwehrreflexen mehr gestört als gestärkt fühlen. Ich bin jedoch im Gegensatz zu Ihnen überzeugt, dass sich die notwendige Entspannung unseres psychologischen Verhältnisses zur EWG schliesslich durchsetzen wird – bedächtig gewiss wie alles in unserem Volk, aber dafür auch um so tiefer und nachhaltiger.

Das heisst nun aber noch immer nicht, dass wir mit fliegenden Fahnen zur EWG übergehen könnten. Auch nüchtern betrachtet ist die EWG alles andere als ein vielversprechendes Unternehmen zur Einigung Europas. Die EWG hat Europa nicht geeinigt, vielmehr gespalten in zwei Wirtschaftsböcke, und das in einem Moment, da Europa auf dem besten Wege war, ein einziger wirtschaftlicher Markt zu werden. Schon damals warnten weitsichtige Beobachter, dass der ambitiöse Weg der Supranationalität in die Spaltung führen werde, weil sich ihm nicht alle Europäer anschliessen könnten. Heute ist es noch schlimmer: Vier Staaten wollen sich zur EWG bekehren, und nun zeigt sich, dass die EWG nicht einmal bereit und fähig ist, sie aufzunehmen. Gibt es einen klareren Beweis dafür, dass sie zu einem sterilen Klub eigensüchtiger Egoisten geworden ist? Die EWG ist der verkrampfte und überstürzte Versuch, Europa mit untauglichen Mitteln zu einigen. Mit europäischen Völkern, die den Zusammenschluss gewiss ehrlich wollen, aber in ihrem Unterbewusstsein noch tief im Nationalismus stecken und keinerlei Erfahrung mit dem Föderalismus haben, musste das Experiment der Supranationalität scheitern. Ein echter Föderalismus muss langsam und organisch wachsen, den kann man nicht von oben herab aus dem Boden stampfen.

«Europäer»: Sie treffen natürlich einen wunden Punkt aller überzeugten Europäer, «Herr Schweizer». Viele Illusionen in unseren Kreisen sind arg enttäuscht worden. Und dennoch ist ihre Analyse einseitig und ungerecht. Es kann nichts schaden, wenn unter de Gaulles Schlägen die Einsicht auch unter «Europäern» wächst, dass Idealismus allein kein Europa baut, dass die Egoisten noch stark sind und sogar – ich bin hier ketzerisch, ich weiss –, dass auch diese Egoisten zu Europa gehören. Aber ich frage Sie, «Herr Schweizer»: Wie sollen wir denn dahin kommen, zu dem Ziel, über das wir uns einig sind? Auf Ihr «organisches Wachsen» kann Europa lange warten: Wenn man nichts versucht, geschieht auch nichts. «Organisch wachsen lassen» bedeutet bei Schweizern meist eine bequeme Ausrede für «Abwarten und Tee trinken». Aus dem Europa der fünfziger Jahre wäre ohne die EWG ein schwächerer, schlecht organisierter Staatenverein im Stil des 19. Jahrhunderts geworden. Frankreich zum Beispiel in seiner jetzigen Lage würde bestimmt wieder auf den schlimmsten Protektionismus zurückgreifen, wenn es nicht durch die EWG gebunden wäre – und zwar nicht nur innerhalb der EWG an liberale Handelsprinzipien gebunden, sondern auch gegen die übrige Welt. Nun will ich nicht behaupten, die EWG habe Europa schon zu einem Bundesstaat gemacht, der sich stolz mit den USA messen könnte. Aber die EWG hat ein erstes Stück dieser gewissen langen Entwicklung in Gang gebracht, und sie ist noch immer der einzige Katalysator dazu.

Und die Methode? Auch hier liegen die Dinge anders, als Sie es darstellen. Die EWG hat ganz bewusst jenen historischen Trick eingesetzt, von dem ich sprach, und die wirtschaftlichen Egoisten zu einem Mittel politischer Gestaltung gemacht. Der Weg ist lang, länger als die idealistischen Schöpfer annahmen, er führt im Zickzack herum und auf vielen Seitenpfaden, und er ist auch mit gescheiterten Experimenten gepflastert. Am Ziel ist die EWG noch lange nicht, aber die Erfolge sind doch schon eindrucklich. Ohne

die EWG wäre die Kennedy-Runde nicht möglich gewesen, und auch die Schweiz hat gewaltig davon profitiert, dass den Amerikanern ein Wirtschaftsblock von gleichem Gewicht gegenüberstand. England ist zweimal abgewiesen worden – aber das letzte Wort ist noch nicht gesprochen, besonders nachdem Frankreichs Stellung wirtschaftlich geschwächt erscheint. In Agrarunion, Kartellpolitik, Kapitalmarkt, Konjunkturpolitik und vielen anderen Bereichen des modernen Lebens haben sich Ansätze, zum Teil schon erfolgreiche Methoden europäischer Innen- und Wirtschaftspolitik entwickelt. Das alles hat die supranationale Methode fertiggebracht. Und hinter allem steht ein europäischer Wille – der einzige, den wir auf unserem Kontinent überhaupt feststellen können.

«Schweizer»: Einige Erfolge kann der EWG niemand abstreiten, das gebe ich gerne zu; die Kennedy-Runde ist zweifellos der erfreulichste. Was die meisten übrigen Errungenschaften angeht, gestatten Sie mir, die stärksten Zweifel zu hegen. Dass Sie die Agrarpolitik zitieren, ist verwegen. Vor einiger Zeit noch das Prunkstück der EWG, hat der Katzenjammer schon angefangen: Agrarprotektionismus, gewaltige Ueberschüsse, entsprechend gewaltige Steuergeldverschleuderung – und trotzdem Bauernrevolten und kein Ausweg in Sicht. Dahin haben es die supranationalen Technokraten in Brüssel gebracht. Die EWG ist eine wirklichkeitsfremde Konstruktion von modernen Wirtschaftsmanagern. Auch innerlich also entfernt sie sich von allen gesunden Aufbauprinzipien. Mehr und mehr Kompetenzen gehen von den Mitgliedstaaten an jene mächtige, aber abstrakte Zentralbürokratie in Brüssel ab, welche ganz Europa, Sektor um Sektor, von oben herab gleichschalten will, fern vom Geschütz und ohne Sinn für regionale Besonderheiten. Die Schweiz hat nicht zuletzt darum eine so stabile Struktur, weil bei uns die kleinen Dinge am Ort und in übersichtlichen Gremien geregelt werden. Was jedoch bei uns kantonal oder kommunal behandelt wird, sollen nun die Brüsseler Kommissare mit ihrem riesigen Beamtenapparat in die Hand bekommen, antiföderalistisch, autoritär, technokratisch und doktrinär und dabei von keinem Parlament demokratisch kontrolliert. Die Interessen der Kleinen werden dabei überfahren. Einem Schweizer muss man gestatten, dass er da tief misstrauisch bleibt. Wir hätten dabei nicht nur unsere Unabhängigkeit zu verlieren, sondern auch unsere direkte Demokratie; denn immer mehr von dem, was bei uns noch vom Volk entschieden wird, würde von Brüssel aus erledigt.

«Europäer»: Als ich Ihre Absage an das Klischee-Denken hörte, «Herr Schweizer», da freute ich mich; jetzt sehe ich, dass Theorie und Praxis doch zweierlei sind. Was Sie da von den Brüsseler Technokraten erzählen, ist genau jenes Klischee, mit dem die Schweizer in den ersten Jahren der EWG aus der Hallstein-Kommission und ihrem Präsidenten einen Popanz machten. Hätten sie sich nur ein wenig um die Fakten gekümmert, so hätten sie erkannt, wie verzerrt dieses Bild schon damals war. Schon in der Konstruktion der EWG-Organen zeigt sich der Wille, die Interessen der Kleinen zu berücksichtigen, und das Organ, welches zu ihrem Schutz eronnen wurde, ist niemand anders als die EWG-Kommission. Sie regiert ja keineswegs selbstherrlich in Brüssel, sondern braucht für alle ihre Vorschläge die Zustimmung des Ministerrates, in welchem Grosse und Kleine eine Stimme haben. Die Beschlüsse entstehen immer, gut schweizerisch möchte man sagen, in einem Feilschen um einen Kompromiss zwischen dem Organ, in dem die sechs nationalen Interessen vertreten sind, und dem Organ, das die Bundesinteressen vertritt. In Wirklichkeit ist das System komplizierter und ausgewogener, ich kann das hier nicht im Detail darstellen; aber wie falsch jene Meinung von der autokratischen Brüsseler Kommission ist, sehen Sie daran, dass gerade die Kleinen deren Kompetenzen verteidigen und sie noch erweitern wollen. Ihre Auffassung von der Kommission steht übrigens in direktem Widerspruch zu Ihren früheren Ausführungen darüber, wie die Grossmächte allein die EWG regierten!

Und auch bei den Auswirkungen einer EWG-Mitgliedschaft auf unsere Staatsstruktur sind Sie einem Klischee erlegen. Unsere Staatsrechtler haben herausgefunden, dass von 77 Volksabstimmungen zwischen 1945 und 1967 nur 7 rein wirtschaftliche bei einer supponierten EWG-Mitgliedschaft wegen der Brüsseler Zuständigkeit weggefallen wären, die kantonalen und kommunalen Abstimmungen wären überhaupt ganz unberührt geblieben. Und was noch wichtiger ist: Die Schweiz kann sich den Entwicklungen in der EWG auch dann nicht entziehen, wenn sie draussen bleibt! Im Sozialabkommen mit Italien musste unser Parlament erfahren, dass es sich den italienischen Forderungen weitgehend zu beugen hatte, wenn nicht unsere Wirtschaft schwer leiden sollte; ähnliche Einflüsse werden in Zukunft mehr und mehr von der ganzen EWG kommen; so werden wir zum Beispiel kaum darum herumkommen, ebenfalls die Mehrwertsteuer einzuführen, was unsere Finanzstruktur von Grund auf umwälzen und damit direkt ins Verhältnis Bund/Kantone eingreifen wird – wohlgemerkt: Obwohl wir noch gar nicht Mitglied sind! Sie sehen also: Ob die Schweiz der EWG beitrifft oder nicht, macht gar keinen so grossen Unterschied, wie uns die EWG-Gegner weismachen wollen, und da bleibt denn doch zu überlegen, ob wir nicht gleich mit vollen Rechten schon bei der Ausarbeitung dieser Regelung mitsprechen wollen, anstatt uns nachträglich anzupassen.

«Schweizer»: Sie müssen mir verzeihen, «Herr Europäer», dass ich Ihren kleinen Trick nachgeahmt habe. Ich weiss, dass meine Darstellung der Brüsseler Kommission das alte Abwehr-Klischee ist, und liess mich gehen, um die Diskussion zu beleben. Das schien mir nicht ganz überflüssig, weil jenes Bild noch in weiten Teilen unseres Volkes herumgeistert. Und trotzdem werden Sie nicht erwarten, dass ich meine grundsätzlichen Vorbehalte deswegen aufgebe. Ich will sie noch einmal und diesmal nüchterner formulieren.

Die EWG hat ihre Verdienste. Sie ist ein kühner Versuch, Europa auf moderne Weise, nämlich über die Integration eines gewaltigen Wirtschaftsmarktes, zu einigen. Im Unterschied zur EFTA baut sie dazu einen gewaltigen übernationalen Staatsapparat auf, nicht in erster Linie, weil das wirtschaftlich notwendig wäre – obwohl das die EWG-Leute ebenfalls behaupten –, sondern weil daraus schliesslich die bundesstaatlichen Zentralorgane wachsen sollen.

Das Ziel ist politisch, und darum wird auch die EWG für unseren Beitritt die Aufgabe der Neutralität verlangen; täte sie es nicht – was einige für möglich halten –, so würde doch die Glaubwürdigkeit unserer Neutralitätspolitik so sehr korrumpiert, dass wir sie früher oder später aufgeben müssten. Ich wäre bereit, diese Revolution unserer Politik zu unterstützen, sobald die Entwicklung zu einem echten europäischen Bundesstaat gewiss wäre oder wenigstens eine reelle Hoffnung dazu bestünde. Diesen Punkt hat die EWG noch lange nicht erreicht. Neben annehmbaren Lösungen gibt es in der EWG wirtschaftlich höchst zweifelhafte. Ob sie die Zerfalls- und Lähmungstendenzen, die seit dem England-Veto de Gaulles aufgetreten sind, überwinden wird, ist eine offene Frage. Vieles deutet darauf hin, dass die EWG in ihrer jetzigen Phase steckenbleibt und sich langsam zu einer blossen Freihandelszone zurückentwickelt, die etwas zentralistischer und ausgebauter ist als die EFTA.

Wenn ich mich ein bisschen überwinde, kann ich das Experiment anerkennen – als Experiment. Die Sechs sollen es weiterführen. Wenn es scheitert oder auf halbem Weg steckenbleibt, wird man unvoreingenommen nach neuen Wegen suchen müssen. Das sollte dann überall mit gutem Willen geschehen, und auch die Schweizer sollten sich dann vor hämischer Rechthaberei hüten. Schon jetzt sollten wir uns in politisch-wirtschaftlicher Generalstabsarbeit wie auch in öffentlichen Diskussionen, welche das ganze Volk erfassen, elastisch auf alle möglichen Eventualitäten vorbereiten. Wenn das Experiment gelingt, wird sich die Schweiz im gegebenen Moment anschliessen. Im Augenblick sind die Ungewissheiten und Risiken noch so gross, dass unser Abseitsstehen keine Schande ist – wie ich weiss, wird das in Brüssel durch-

aus verstanden und keineswegs so kritisiert wie von unseren eigenen Europa-Propagandisten. Ich wage sogar zu behaupten, dass es im Interesse Europas liege, wenn ein so gewagtes Experiment zuerst einmal von einem kleinen Kreis von Staaten ausprobiert wird. Sogar EWG-Leute geben freimütig zu, dass die gleichen Fortschritte im Kreis von zehn oder fünfzehn Staaten kaum denkbar gewesen wären.

Leiter: Das hat ganz wie ein Schlusswort getönt – nun scheinen mir aber zwei wichtige Fragen noch völlig offen. Sie haben überhaupt nicht von wirtschaftlichen Problemen gesprochen und auch nicht von der Frage, ob es Zwischenlösungen zwischen dem vollständigen Anschluss und dem vollständigen Fernbleiben gibt. Ich höre zum Beispiel von der einen Seite, dass es der wirtschaftliche Untergang der Schweiz wäre, wenn sie der EWG beiträte – und von der andern Seite, es wäre ihr Untergang, wenn sie nicht beiträte.

«Europäer»: «Europäer» und «Schweizer», sofern sie informiert sind, sind sich heute weitgehend darüber einig, dass der Entscheid über einen Beitritt der Schweiz zur EWG nicht von wirtschaftlichen Kriterien abhängt. Die Konsequenzen sind in den beiden Fällen verschieden; ein Beitritt würde vermutlich unseren Handel mit den nichteuropäischen Ländern treffen, unsere Absenz hingegen den EWG-Handel; der Beitritt würde die direkte Abhängigkeit von den EWG-Instanzen verstärken, die Absenz die indirekte. Ueber das *Ausmass* der wirtschaftlichen Folgen gehen die Meinungen in beiden Fällen stark auseinander, von optimistischen Erwartungen bis zur Annahme schwerer wirtschaftlicher Erschütterungen. Und in beiden Fällen hängt das Ergebnis zu einem grossen Teil vom Willen und von der Entwicklung der EWG ab. Ein Anschluss Englands und der Skandinavien zum Beispiel würde die ganze Szenerie wieder beträchtlich verändern. In beiden Fällen wären sowohl Vor- wie Nachteile bedeutsam, aber schwer gegeneinander abzuwägen. Im entscheidenden Punkt sind sich beide Lager einig: Das Schweizervolk wird unter beiden Hypothesen die Schwierigkeiten meistern, die nötigen Opfer erbringen, die nötigen Umstellungen vollziehen – vorausgesetzt, dass der gewählte Weg seinen politischen Grundüberzeugungen entspricht und dass es ihn mit Ueberzeugung gewählt hat und mit Ueberzeugung geht.

«Schweizer»: Ich will an Objektivität nicht hinter meinem Kollegen zurückstehen und füge bei, dass sich die gleiche Uebereinstimmung der Lager auch bei der Einschätzung der Zwischenlösungen zeigt. 1961 hat der Bundesrat die EWG um Assoziation der Schweiz unter dem Neutralitätsvorbehalt ersucht. Seither sind beide Lager, auch die «Schweizer», zur Ueberzeugung gekommen, dass dieser Weg ungefähr der ungünstigste aller möglichen ist. Wir werden nämlich an Unabhängigkeit fast so viel einbüßen wie beim Beitritt, ohne dass wir den Hauptvorteil der Vollmitgliedschaft gewinnen werden, auf die Entscheidungen Einfluss zu haben. Zwischen der Vollmitgliedschaft einerseits und andererseits der pragmatischen Regelung möglichst vieler Einzelfragen in gutnachbarlichem Einvernehmen ohne institutionelle Bindung – der heute offiziellen Politik – gibt es gegenwärtig keine befriedigenden Möglichkeiten. Fairerweise muss ich beifügen, dass auch unter «Schweizern» die Hypothese der Mitgliedschaft sehr ernsthaft erwogen werden dürfte im Fall, dass England und weitere Europäer tatsächlich in die EWG eintreten. Einerseits dürfte dann unsere wirtschaftliche Lage wirklich kritisch werden; andererseits dürften dann wohl die strengen Bindungen in der EWG lockerer werden – was freilich auch wieder von Angehörigen beider Lager bestritten wird.

Leiter: «Herr Europäer», Sie haben ebenfalls noch ein Schlusswort zugute.

«Europäer»: Ich habe nicht viel anzufügen. Das Schlusswort meines Kollegen «vom andern Lager» hat gezeigt, dass der Grundentscheid schliesslich im Abwägen von Werten liegt, die der eine so, der andere anders ansieht. Ein «Euro-

päer» würde eben meinen, die Beteiligung am reellsten Versuch europäischer Einigung sei auf lange Sicht die einzige Möglichkeit, unsere alteingesessenen Werte zu bewahren, die Chancen seien den Einsatz und die Risiken wert, die man dabei eingehen müsse. Ich bin meinem Gegenredner dankbar, dass er auf das bequemste aller Schweizer Argumente verzichtet hat: So sei es schon immer gewesen, und wir hätten gute Erfahrungen damit gemacht. Denn eines wird mir der «Herr Schweizer» doch zugeben: So einfach wie früher sind die Alternativen nicht mehr – die heutige Schweizer Europapolitik verlangt so oder so viel mehr Aufmerksamkeit, Studium, auch Detailstudium!, Flexibilität und Aufgeschlossenheit als früher. Beide Seiten sollten sich, meine ich, vor der Versuchung hüten, sich allzu sicher zu fühlen; das führt nur zum Dogmatisieren – und zur Vogel-Strauss-Politik; auf beiden Seiten. Mögen die Antworten bei einer Mehrheit noch immer gleich ausfallen wie früher – so leichten und sicheren Herzens wie früher können wir zur Neutralität nicht mehr ja sagen.

Leiter: Ich sehe «Herr Schweizer» bedächtig nicken – aber doch nicken. Gestatten Sie mir eine persönliche Schlussfolgerung aus dem, was ich gehört habe. Wir haben in der ganzen Diskussion immer von «Schweizern» und «Europäern» gesprochen. Die Gänsefüsschen, schien mir, wurden im Verlauf der Diskussion immer gewichtiger. Mir wurde deutlich, dass heute eigentlich jeder von uns sowohl Schweizer wie auch Europäer ist – ohne Gänsefüsschen und ohne bequeme Lösungen. Als Schweizer müssen wir uns heute sagen, dass wir mehr als früher auch vor einer europäischen Verantwortung stehen; als Europäer werden wir zugeben, dass sich die schweizerische Zurückhaltung sehr überzeugend begründen lässt.

Und ein zweiter Eindruck – das sachliche Spiegelbild des ersten: Je näher wir in der Diskussion den Sachfragen rücken, der EWG, der Kommission vor allem, desto mehr verschwinden die Klischees, desto mehr stellt sich ein unentschiedenes Gleichgewicht der Argumente ein, desto mehr treten «ja-aber» und «sowohl-als-auch» und «einerseits-andererseits» an die Stelle des «entweder-oder». Ich danke Ihnen, meine Herren.

Anmerkung der Redaktion: Dieses Gespräch ist natürlich keine erschöpfende Darstellung der Problematik Schweiz–EWG, sondern eines von vielen Beispielen, wie sich die Diskussion abwickeln kann; einige, aber lange nicht alle der Hauptargumente sind darin konfrontiert, ohne dass diese Konfrontation ins Detail ginge. Weitere Information, Anregung, Vertiefung findet der Interessierte in folgenden Publikationen:

Die Schweiz in Europa. Eidg. Politisches Departement, 1966, 26 Seiten. Kurze, einfache Beschreibung von Europarat, EFTA, EWG.

Europa-Gesetze I und III (Goldmanns Gelbe Taschenbücher): Satzungen Europarat, EWG-Vertrag, EFTA-Vertrag und andere.

Die Schweiz und die EWG. Fachschriften der Handelskammer Deutschland–Schweiz (Zürich). 1967, 51 Seiten. Kurzdarstellungen der Integrationsproblematik aus verschiedener Warte: Bundesrat, Industrie, Gewerbe, Bauernverband usw.

Willy Zeller (langjähriger «NZZ»-Korrespondent in Brüssel): *Die EWG und die Neutralen – Positionen und ihre Wandlungen in zehnjähriger Integrationsgeschichte:* Schweizer Monatshefte 12, März 1968 (Zürich), 17 Seiten.

Die Schweiz und die europäische Integration – Berichte und Dokumente eines Seminars der Schweiz. Kreditanstalt (Zürich), Februar 1968, 243 Seiten. Knappe, klare Bestandaufnahme der wichtigsten Integrationsprobleme 1968 nach Sektoren geordnet (Währung, Handel, Staatsrecht, Wissenschaft usw.), mit Kurzzusammenfassungen.

Die Schweiz und die EWG. «NZZ»-Schriften zur Zeit (Zürich). Von Willy Zeller und Franz Aschinger. Minuziöse Untersuchung der Konsequenzen und Möglichkeiten a) beim Beitritt, b) beim Abseitsstehen der Schweiz von der EWG; zudem eine Gesamtdarstellung der EWG 1967. *Die Schweiz vor der europäischen Wirklichkeit.* Vortrag von Karl Schmid in: «Neue Zürcher Zeitung», 12. 5. 1968, Nr. 289.

Karl Schmid: *Europa zwischen Ideologie und Verwirklichung.* Psychologische Aspekte der europäischen Integration. Artemis Zürich (1964), 192 Seiten.

Daniel Frei: *Neutralität – Ideal oder Kalkül?* Huber, Frauenfeld, 1967, 130 Seiten. Eine psychologisch-politische Studie über das Verhältnis der Schweizer zu ihrer Neutralität in den letzten 200 Jahren.

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrzeitung

AUGUST 1968

34. JAHRGANG

NUMMER 4

Besprechung von Jugendschriften

VORSCHULALTER

Roser Wiltrud: Alles über den Osterhasen. Verlag Atlantis, Zürich, 1968. 32 S. Illustriert von Wiltrud Roser. Ppbd.

Kann der Osterhase Eier legen, oder kauft er die Eier im Warenhaus? Auf diese Fragen gibt Wiltrud Roser in ihrem neuesten Bilderbuch Antwort.

Es gibt verschiedene Osterhasen. «Woran man sie erkennt, steht in diesem Buch.» In lustigen, bunten Bildern zeigt die Künstlerin, wie Osterhasen leben und arbeiten.

So entstand ein Bilderbuch, das die Kleinen stundenlang betrachten und immer wieder zur Hand nehmen. Aber auch die Grossen werden sich über die humorvollen Bilder in diesem echten Kinderbuche freuen.

KM ab 5. Sehr empfohlen.

ur

Süssmann/Witt: Will mein Kind heut mal nicht schlafen. Verlag Boje, Stuttgart, 1968. 25 S. Illustriert von Witt Edith. Kart. Fr. 7.10.

Schlafende Tiere und Lieblingsgestalten aus der Traum- und Märchenwelt werden hier dem störrischen Kind, das nicht schlafen will, in Wort und Bild sozusagen als brave Vorbilder vorgeführt.

Auch mit diesem Werklein schuf das Paar Süssmann/Witt einen erfreulich schönen Beitrag auf dem Büchertisch für Kinder im Vorschul- und Erstlesealter. In den leicht zu Ohren klingenden Vierzeilern schwingt eine leise Poesie mit, und ein Teil der farbigen, ganzseitigen Illustrationen erreicht eine erstaunlich schöne Intensität der künstlerischen Ausstrahlung.

KM ab 5. Empfohlen.

li

Travaglini Dolores: ... da fällt herab ein Träumelein. Verlag Ludwig Auer, Donauwörth, 1967. 150 S. Illustriert von Monika Böving. Lwd. Fr. 10.60.

Kindertümliche Gutenachtgeschichten, Rätsel, Reime und Verse sind hier zu einem bunten Strauss zusammengetragen. Eine zwanglose Gruppierung erfolgt nach den Wochentagen, zu denen als achter noch ein Feiertag kommt. Vieles ist dem Volksgut entnommen oder stammt von bekannten Autoren wie Matthias Claudius, Adalbert von Chamisso, H. C. Andersen, Sophie Reinheimer. Als liebenswerte Figuren tauchen Sandmann und Schneemann sowie mancherlei Tiere auf. Bei der Zusammenstellung ist auf eine einfache, leicht eingehende Sprache geachtet worden. Das bedingte einige textliche Veränderungen, die wohl etwas fragwürdig dem Original gegenüber erscheinen. Hübsch wirken die Linolschnittillustrationen, denen man es keineswegs übelnimmt, dass sie sich mehrfach durch das Büchlein hindurch wiederholen. Eine freundliche Gabe für Mütter, aber auch für das Kind selbst, wenn es seine ersten selbständigen Lesefrüchte pflückt.

KM ab 6. Empfohlen.

-nft

Oberländer Gerhard: Der kleine Zoo. Verlag Ellermann München, 1968, Leporello. Illustriert. Plastik. Fr. 7.85.

Ein Leporello für die ganz Kleinen in neuer Form: in einer festen Plastikhülle, abwaschbar, hygienisch und fest. Dargestellt sind Tiere der Umwelt mit charakteristischen Tätigkeiten.

KM ab 3. Empfohlen.

-ler

Bruhns Erika: Die Reise auf dem blauen Krokodil. Verlag Jugend und Volk, Wien, 1968. 40 S. Illustriert von Marianne Bruckner. Kart. Fr. 8.80.

Tim und Tom machen mit ihrem Gummikrokodil eine Traumreise bis nach Afrika und zurück. Da sie mit allen Tieren, denen sie begegnen, auf gutem Fusse stehen, gestaltet sich ihre abenteuerliche Fahrt zu einem mehr vergnüglichen als gefährlichen Erlebnis.

Diese Erzählung – abwechselnd in einfacher, guter Prosa und mit nach Klang und Rhythmus modern anmutenden Kinderversen erzählt – kommt der Einbildungskraft und Phantasiewelt der Kinder im Märchenalter weitgehend entgegen. Die Illustrationen mit ihren betont kraftvollen, etwas hart abstrahierenden Konturen sind auch wegen des Gebrauchs von nur wenig Farben eine prägnante Ergänzung zum Text. Erfahrungsgemäss dürften jedoch Kinder im Erstlesealter mit einigen besonders modern verzerrten Darstellungen etwas Mühe haben. Im übrigen ist das Buch gut ausgestattet und mit einem sehr schönen Druck versehen.

KM ab 7. Empfohlen.

li

Harum Brigitte: Das Silberschiff. Verlag Oesterr. Bundesverlag, Wien, 1967. 80 S. Illustriert von Marianne Bruckner. Kart. Fr. 3.15.

Im Wald klettert Till einem unbekanntem Vogel nach, fällt dabei und bricht sich das Bein. Nach der Heimkehr vom Krankenhaus muss er noch eine Weile das Bett hüten. In seinen Träumen entführt ihn ein Silberschiff zu den Gegenden seiner steirischen Heimat, wobei er Sagenhaftes und Wissenswertes erfährt. Dem Büchlein liegt die Idee einer Heimatkunde zugrunde, allerdings fällt die Einleitung etwas weitläufig aus. Eine Fortsetzung ist vorgesehen.

KM ab 9. Empfohlen.

-nft

Bunter Kinder-Kosmos: Tiere in Wald und Flur. Uebersetzt aus dem Italienischen von Carl M. Ludwig. Verlag Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart, 1967. 61 S. Illustriert von verschiedenen Illustratoren. Ppbd. Fr.

In diesem grossformatigen Bilderbuch werden 27 Waldtiere vorgestellt. Jedem Tier sind zwei Seiten gewidmet: eine grosse Abbildung mit einer kurzen Beschreibung und einige Episoden aus dem Leben des Tieres mit Reihenbildern. Die Reihenfolge der Tiere ist ganz willkürlich, Käuzchen, Dachs und Mauerassel stehen nebeneinander. Das reichbebilderte Werk gibt einen guten Einblick in das Leben der Tierwelt und kann für Kinder ab neun Jahren empfohlen werden.

ur

VOM 7. JAHRE AN

Marder Eva: Eine Wärmeflasche für den Wassermann. Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg, 1968. 89 S. Illustriert von Rüdiger Stoye. Ppbd. Fr. 9.40.

Florian hat grüne Haare, und am liebsten steht er auf der hohen Brücke und bläst Seifenblasen in die Luft und ins Wasser. Er lernt dabei den frierenden Wassermann kennen und schenkt ihm seine Wärmeflasche. Beim Beerensuchen im Walde begegnet ihm das Moorweibchen, am Stadtgraben trifft er auf die beiden Irrlichter Wisch und Wusch. Er wird sehr krank, doch seine Freunde aus der Welt der Elementargeister verhelfen ihm zu einem Genesungstrank. Florians Haare verfärben sich von nun an ins Braune (Normale). Er

beginnt mit dem Nachbarskind zu spielen und wird bald keinem Wassermanne mehr begeben . . .

Die Zauberwelt eines verträumten Buben verblasst allmählich und macht der «Tageswelt» Platz. Liebenswürdig und mit Sinn für Poesie erzählt. Von den Illustrationen geht ebenfalls ein Zauber aus.

KM ab 6. Empfohlen.

Lü

Dannholz Gisela: Gwim stört die Tröpfe. Verlag: Friedrich Oetinger, Hamburg. 1967. 96 S. Illustriert von R. Rettich.

Gwim, der schwächliche, aber geistig regsame Knabe einer Riesenfamilie auf der nordischen Insel Cardrum, löst das Rätsel eines geheimnisvollen Obstdiebstahls.

Die Spannung liegt im Gegensatz zwischen dem unbeholfenen Riesenvater Morag, der mit untauglichen Mitteln seinen einzigen Obstbaum vor einem raffinierten Dieb zu schützen versucht, und seinem phantasiebegabten Kinde Gwim. Die Gespräche des Kindes mit den Tropfsteingebilden einer Höhle und der Baum mit den sieben verschiedenen Sorten von Kern- und Steinobstfrüchten gehören in den Bereich des Märchens, hingegen der Schluss der Erzählung mit der Entdeckung des Diebes in Gestalt eines Siebenschläfers ist realistisch geschildert. Dieses Schwanken zwischen Traum und Wirklichkeit wird den kindlichen Leser kaum stören. Hervorgehoben werden dürfen die einfache, anschauliche Sprache und die aussagekräftigen Illustrationen.

KM ab 9. Empfohlen.

hd

Wuorio Eva: Tim und der sausende Tonio. Uebersetzt aus dem Amerikanischen. Verlag: Hermann Schaffstein, Köln. 1967. 73 S. Illustriert von Rolf Rettich. Kart. Fr. 7.85.

Ein Barruget ist auf Ibiza ein kleiner Kobold. Gelingt es ihm in einer schwarzen Flasche einzufangen, verrichtet er alle mühselige Arbeit und Plackerei, die dem Menschen aufgebürdet ist. Mit der Hilfe seiner alten Pflegerin, der «Bruja Vieja» gelingt es Tim, solch ein Wesen einzufangen. Was das für Aufruhr ins Haus und schliesslich ins kleine Fischerdorf bringt, ist liebenswürdig und voll Heiterkeit erzählt.

KM ab 9. Empfohlen.

rk

Krüss James: Welches Tier hat sieben Meter Halsweh? Verlag: Annette Betz, München. 1967. 30 S. Illustriert von Erika Meier-Albert. Ppb.

Ein fröhliches Rätselbilderbuch mit lustigen Versen und hübschen Illustrationen. Es eignet sich allerdings nicht für kleine Kinder; die Sprache ist für Schweizerkinder nicht immer ganz leicht.

KM ab 8. Empfohlen.

ur

Hille-Brandts Lene: Gudulas Heimkehr. Verlag: Annette Betz, München. 1967. 30 S. Illustriert von Sigrud Heuck.

Die neuen Abenteuer der Henne Gudula wirken etwas gesucht. Doch die prägnanten Reime mit den vielen guten Lautmalereien sind auch in diesem Band sehr lustig. Die Illustrationen sind fröhlich und kindertümlich.

KM ab 7. Empfohlen.

ur

Milne A. A.: Prinz Karnikel. Die Prinzessin, die nicht lachen konnte. Ueberreuter Bücherei. Uebersetzt aus dem Englischen von Inge M. Artl. Verlag Ueberreuter, Wien, 1966. 69 S. Illustriert von Susi Weigel. Kart. Fr. 2.95.

1. Es war einmal ein König, der hatte keine Kinder. Um dem Land einen Nachfolger zu geben, veranstaltete er einen Wettstreit mit verschiedenen Aufgaben. Unter den Anwärtern auf den Königsthron war – ein Karnikel. Es gewann, und ein Zauberer verwandelte es in einen Menschen zurück. Prinz Silvio Karnikel heiratete die allerschönste Prinzessin.

2. Eine Prinzessin kann nicht lachen. Derjenige soll sie zur Frau bekommen, dem es gelingt, sie zum Lachen zu bringen. Mit einem etwas hinterlistigen Spass will Graf Hoppo gewinnen, aber der liebenswürdige Graf Rollo darf die Königstochter heimführen.

Zwei Märchen, die recht nett erzählt sind. Das erste kann ohne Einschränkung empfohlen werden, da es in allen Teilen die Bedingungen für ein Jugendbuch erfüllt. – Das zweite hat am Schluss eine etwas verwirrte Handlung und ist auch sonst in seiner Aussage etwas dürftig.

Zu den beiden humorvollen Märchen passen die Illustrationen von Susi Weigel sehr gut.

KM ab 9. Empfohlen.

W. Sch.

VOM 10. JAHRE AN

Grzimek Hildegard: Tiere – meine lieben Hausgenossen.

Verlag Albert Müller, Rüslikon-Zürich, 1968. 157 S.

Photos von Prof. Dr. Bernh. Grzimek. Lwd. Fr. 17.80.

Die Frau des berühmten Forschers und Tierpsychologen berichtet von ihrem Leben mit Tieren. Meist kamen diese als hilflose kleine Wesen in ihre Obhut und fanden dort Verständnis und liebevolle Pflege. Daraus entstanden keineswegs trockene, sondern lebenssprühende, humorvolle, aber auch schmerzliche Erlebnisberichte. Unendlich viele erstaunliche Tatsachen machen das Ungewöhnliche und Spannende dieses Buches aus, das jedem am Tier Interessierten Freude und Vergnügen zu bereiten vermag.

KM ab 12. Sehr empfohlen.

rk

Schwindt Barbara: Zu Besuch bei den Anderssonkindern. Verlag Franckh, Stuttgart, 1967. 199 S. Hlwd.

Wie in den beiden ersten Bänden «Die Anderssonkinder» und «Die Anderssonkinder und ihre Freunde» beschreibt die Autorin auch in ihrem dritten Band alltägliche Dinge und Ereignisse einer glücklichen Familie, in der sich alle Kinder, die auf Besuch kommen, wohl und heimisch fühlen. Die Eltern erziehen ihre Kinder lebensnah und mit viel Herzenswärme und Verständnis für deren kleine und grosse Nöte.

KM ab 10. Empfohlen.

Gg

Krüss James: Mein Urgrossvater, die Helden und ich. Verlag: Friedrich Oetinger, Hamburg. 1967. 288 S. Illustriert von Jochen Bartsch. Lwd. Fr. 15.–.

In einer gemütlich eingerichteten Speicherkammer finden sich der Urgrossvater und sein Urenkel, kameradschaftlich der alte und der junge Boy genannt, zum gemeinsamen Dichten ein. Ihr Grundthema ist das Heldentum, das echte und das unechte. Unter der weisen Führung des erfahrenen Urgrossvaters entsteht in klugen Gesprächen eine Reihe von originellen und tief sinnigen Darstellungen in Versen und Geschichten, die dem jungen Leser – ohne zu moralisieren – manche Lebensweisheit vermittelt und ihn zum selbständigen Denken und Handeln anregt.

Das humorvoll und eigenwillig gestaltete Buch richtet sich an intelligente, vielseitig interessierte und anspruchsvolle Leser.

KM ab 12. Sehr empfohlen.

Gg

Dillon Eilis: Die schwarzen Füchse. Uebersetzt aus dem Englischen von Annemarie Böll. Verlag: Herder, Freiburg, Basel, Wien. 1967. 156 S. Illustriert von Ulrik Schramm.

Auf dieser abgelegenen irischen Insel herrschen eigene Gesetze. Vier Kinder finden am Strand ein kostbares Paar Silberfüchse. Was soll mit ihnen geschehen? Der Aberglaube der Inselbewohner sagt, dass Füchse Unglück bringen und daher getötet werden müssen. Die Kinder aber finden Gefallen an den Tieren und beschliessen, sie vor dem Tod zu retten. Damit beginnt für Patsy und seine drei Freunde das Abenteuer. Bis zum glücklichen Ende haben sie noch bange Wochen zu überstehen.

Eine, von Annemarie Böll gut übersetzte, meisterhafte Erzählung über uns fremdartige Lebensgewohnheiten auf einer kleinen irischen Insel, wo aber junge Menschen sich mit Mut und Ueberzeugung abwenden von Aberglauben und althergebrachten Unsitten.

KM ab 10. Sehr empfohlen.

Gg

De Jong Meindert: Komm heim, Candy. Uebersetzt aus dem Amerikanischen von Lore Leher. Verlag: Herder, Freiburg. 1967. 208 S. Illustriert von Hetty Krist-Schulz. Ppbd.

Der Leidensweg des kleinen Hundes, der nach einem trostlosen Streunerjahr endlich eine Heimat findet, ist eindrücklich und verständnisvoll erzählt. Sehr schön kommt in der Geschichte zum Ausdruck, dass auch Hunde geborgen sein wollen und Kindern nicht zum blossen Zeitvertreib geschenkt werden sollen.

KM ab 11. Sehr empfohlen.

ur

Robertson Keith: Das Tal der wilden Hunde. Uebersetzt aus dem Amerikanischen von Fritz Helke. Verlag Union, Stuttgart, 1967. 192 S. Illustriert. Hlwd. Fr. 11.65.

Wilde Hunde sind in die Herde von Johns Vater eingedrungen und haben unter den Schafen ein fürchterliches Blutbad angerichtet. John schwört, die Meute auszurotten. In einem erbitterten Winterkrieg gelingt es ihm, ihr Versteck ausfindig zu machen und sie zu erlegen. Dabei erfährt er viel Interessantes über das Gruppenhafte einer Hundemeute und der Klugheit und Schlaueheit ihres Anführers. Die tief verschneiten Wälder und die einsamen Höhen, die er auf seinen Jagden durchmisst, geben ein sprechendes Bild der auch heute noch wilden Natur des amerikanischen Westens.

K ab 12. Empfohlen

rk

Kühnel Horst: Die lustige Rätselschau. Verlag Union, Stuttgart, 1967. 78 S. Illustriert mit 61 Zeichnungen des Autors.

Das Büchlein bietet einen ganzen Strauss lustiger Suchbilder, verzwickter Labyrinth und kniffliger Bilderrätsel, die alten und jungen Rätselfreunden viel Freude und Spass machen werden.

KM ab 10. Empfohlen.

rk

VOM 13. JAHRE AN

Häsler Alfred A.: Knie – die Geschichte einer Circusdynastie. Verlag Benteli, Bern, 1968. 312 S. Illustriert mit Photos. Brosch. Fr. 15.–.

Dieses Buch erschien eben richtig zur grossen Jubiläumstournee unseres schweizerischen Nationalcircus der Gebrüder Knie. Auf über 300 Seiten schildert uns Häsler den Aufstieg, die Entwicklung – auch die Rückschläge – die die Dynastie der Knie im Verlaufe der letzten 160 Jahre durchmachte. Aus jedem Satz heraus verspürt man des Verfassers Verbundenheit mit der Welt des Circus und insbesondere mit der heute regierenden Generation der Knie. Das Vorwort von Carl Zuckmayer gehört zum Besten, was je über die Welt der fahrenden Künstler geschrieben wurde. Mit viel Liebe und Sachkenntnis zerstört er die Illusion der Leichtlebigkeit und zeigt uns, dass Circusmenschen ein hart arbeitendes Völklein froher Menschen sind, die täglich um die Anerkennung ihres Publikums ringen müssen. Die Leser werden ihre helle Freude an der prächtigen Aufmachung des Buches, an einem guten Teil der über 100 Abbildungen und an den letzten Kapiteln haben, in denen Häsler in loser Form ungezählte Circus-Reminiszenzen aneinanderreihet.

Die restlichen Kapitel, in denen in chronologischer Reihenfolge das Kommen, Wirken und Gehen der Circus-Könige geschildert wird, findet wohl eher das Interesse der älteren Leser, für welche die vielen Querverbindungen zu damals lebenden Persönlichkeiten manche Erinnerung wachrufen.

KM ab 15. Sehr empfohlen.

Bw

Coll Pieter: Das gab es schon im Altertum. Verlag Arena, Würzburg, 145 S. Illustriert. Ppbd.

In unserem technikbesessenen Zeitalter vergessen wir leicht, dass auch frühere Jahrhunderte bemerkenswerte technische Leistungen hervorgebracht haben. Mit andern Mitteln und unter sehr verschiedenen Umständen bildete die Technik zu allen Zeiten einen besondern Anziehungspunkt menschlichen Geistes.

Das moderne Sachbuch zeigt in hervorragender Weise den Stand in längst vergangenen Epochen und erweckt Staunen und Bewunderung.

KM ab 13. Sehr empfohlen.

-ler

Schönebeck Erich: Tschingis Chan, Herrscher der Welt. Verlag Boje, Stuttgart, 1967. 326 S. Illustriert von Heinz Völkel. Lwd. Fr. 16.20.

Asiens Geschichte des 12. und 13. Jahrhunderts ist geprägt von der Persönlichkeit Tschingis Chans. Er begann als unbedeutender Häuptling eines kleinen, wandernden Hirtenstammes. Er konnte weder lesen noch schreiben, war ungebildet und roh. Wo er auch hinkam, verbreitete sich Furcht und Schrecken. Für ihn galt die Lehre seiner Ahnen: «Der Starke vergilt, nur der Schwächling verzeiht.» Und dann hat er mit brutaler Gewalt eine Welt erobert und ein Weltreich geschaffen, wie es vorher niemals ein Mensch beherrscht hat: vom Kaukasus bis nach Korea, vom Norden der Mongolei bis Indien.

Der Autor begnügt sich aber nicht mit der Aufzeichnung der militärischen Erfolge und der damit verbundenen Grausamkeiten. Er setzt sich auseinander mit den verschiedenen Geistesrichtungen, Kulturen und Religionen (vor allem derjenigen Chinas und Persiens) jener Völker, die durch die Eroberungen in eine politische Einheit gekettet werden sollen unter dem Siegelspruch des Mongolenkaisers: «Im Himmel: Gott! Auf Erden: Tschingis Chan, der Kaiser der Welt.»

Rohe Kriegshorden beschreibend, wird die Sprache nie verbohrend. Im Gegenteil. Durch die zahlreich eingestreuten Lebensweisheiten der unterworfenen Völker vom Osten bis zum Westen zeigt der Autor dem reifen jugendlichen Leser die Verschiedenheit asiatischer und europäischer Denkweise.

K ab 15. Sehr empfohlen.

Gg

Kotker Normann: Das Heilige Land. Verlag Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1968. 153 S. Illustriert. Lwd. Fr. 20.80.

Eine hervorragend illustrierte Religionsgeschichte, die einem den langweiligen Religionsunterricht von einst vergessen lässt. Die Geschichte der Juden, die immer wieder für ihren Glauben in den Krieg zogen, ist spannend geschildert und heute, wo Israel wieder um seine Daseinsberechtigung kämpft, aktueller denn je. Man liest von den Anfängen des Christentums in diesem heiss umstrittenen Fleck Erde und ist von neuem gepackt von der Geschichte des Saulus, der zum Paulus wurde. Die Zusammenhänge zwischen Juden- und Christentum sind sehr gut dargestellt und können viel zu einer toleranten Geisteshaltung der Jugend beitragen.

Die Bilder, teilweise Abbildungen alter Gemälde und Buchillustrationen, teilweise Photographien aus unserer Zeit, zeigen das Heilige Land von einst und jetzt und ergänzen den Text hervorragend.

KM ab 15. Sehr empfohlen.

Bw

Brinsmead Hesba: Sommer der Heckenrosen. Uebersetzt aus dem Englischen. Verlag: Ueberreuter, Wien, Heidelberg. 1967. 208 S. Illustriert von William Papas. Ppbd. Fr. 12.80.

Vier junge Australier arbeiten während ihrer Semesterferien für eine auf Unkrautvertilgung spezialisierte Firma. Auf ihrer Fahrt durch Tasmanien gelangen sie in ein verlassenenes Bergtal, für dessen Bewohner die Zeit stillgestanden zu sein scheint. Durch einen jähen Wetterumstruz am Weiterfahren verhindert, bleiben die vier Freunde hier und beteiligen sich an der Suche nach der jungen Gisela, die sich in den Bergen verirrt hat, aber im letzten Augenblick gerettet werden kann.

Es gelingt der australischen Autorin ausgezeichnet, die Charaktere der vier jungen Leute zu schildern, ihr Durchhalten bei der Rettungsaktion und ihre ganze Einstellung zu dem erschütternden Erlebnis, das für sie alle zu einer echten Bewährungsprobe wird.

M ab 14. Empfohlen.

E. M.

von Michalewsky Nikolai: *Banditen-Ehre*. Verlag: Hoch, Düsseldorf. 1967. 159 S. Lwd. Fr. 11.65.

Sardinien ist der Schauplatz dieses unvergleichlich spannend geschilderten Kriminalberichtes, der eigentlich weder Anfang noch Ende hat. Das so schwer verständliche, uralt überlieferte Gesetz der Blutrache einerseits, der Ehrenkodex schlichter Lebensordnung andererseits und schliesslich das geschriebene Gesetz prallen hier aufeinander und reissen Menschen ohne Unterschied von Rang und Name hinein in einen wahren Teufelskreis, aus dem ein Entrinnen kaum mehr möglich ist. Man spürt, dass das Buch aus einer tiefen und gründlichen Kenntnis der Sarden und ihrer Lebensverhältnisse und aus wahren Bedürfnis heraus geschrieben wurde. Und trotz des blutrünstigen Themas und seiner buchstäblichen Aktualität vergisst der Autor nie die Verpflichtung zu vornehmem Stil und gepflegter Sprache.

K ab 15. Sehr empfohlen. rk

Cross Ruby: Hiawatha, Geschichte eines Indianermädchens. Verlag: Union, Stuttgart. 1967. 419 S. Lwd. Fr. 15.-.

Hiawatha, die junge Indianerin aus dem Stamme der Oneida, will Medizin studieren, um später im eigenen, in der Reservation gelegenen Dorfe als Aerztin wirken zu können. In einer Großstadt am Michigansee kommt sie mit der Welt der Weissen in Berührung. Durch ihr lauterer, kluges Verhalten erwirbt sie sich wohl Achtung und Liebe bei den einen, erlebt aber auch manch bittere, demütigende Enttäuschung bei den andern. Ihr Stolz, ihre Treue zur eigenen Rasse schenken ihr die Kraft und die Ausdauer, die es braucht, das ersehnte Ziel trotz aller Hindernisse zu erreichen.

Ein faszinierendes Buch! Ein «Indianerbuch», das wohl noch ein wenig Rothaut-Romantik ausstrahlt, das aber offen und ehrlich Einblick in die Probleme gewährt, die heute das Dasein einer in ihrer Art wertvollen, existenzberechtigten Rasse bedrohen. Ein ausgezeichnete Beitrag zur Rassenfrage.

M ab 15. Sehr empfohlen. E. M.

Plawenn Oswald: Schiff auf dunklem Kurs. Verlag Tyrolia, Innsbruck-Wien-München, 1966. 232 S. Hlwd. Fr. 12.80

Einem ehrlichen Steuermann gelingt es, die dunklen Machenschaften eines Schmuggler-Kapitäns zu durchkreuzen.

Das Grundmotiv, die Auseinandersetzung zwischen Gerechtigkeit und Verbrechen, tritt klar zutage, ohne eine moralisierende Tendenz zu verraten. Der Bereich des Realen wird zwar gelegentlich unnötig überschritten, was aber angesichts des klaren Aufbaus und der flüssigen, einfachen Sprache kaum ins Gewicht fällt: Dieses fesselnde Jugendbuch beweist, dass selbst eine Verbrechergeschichte sprachlich und gesinnungsmässig vorbildlich gestaltet werden kann.

KM ab 13. Sehr empfohlen. hd

Grice Frederick: Eine Laterne für Bennie. Uebersetzt aus dem Englischen. Verlag Ueberreuter, Wien-Heidelberg, 1967. 176 S. Illustriert von Wildsmith Brian. Lwd. Fr. 10.80.

Bennie und sein älterer Bruder Kid sind die aufgeweckten Buben eines Bergmanns im Kohlengebiet Nordenglands. Heimlich erforschen sie einen verlassenen Schacht und stossen dabei auf eine Verbindung zu einem Stollen. Dieser Entdeckung verdanken später bei einem Grubenunglück die verschütteten Bergleute ihre Rettung. Schlimme Zeiten kommen über das Bergwerksdorf, als ein langer Streik die Gruben stilllegt. Die Bergleute müssen schliesslich nachgeben. Für den Vater, der auf der Schwarzen Liste steht und keine Arbeit mehr erhält, fahren jetzt Kid und Bennie mit der Laterne unter Tag.

Die Geschichte spricht durch ihre warme Menschlichkeit an. Sie ist lebendig erzählt und vermittelt einen ausgezeichneten

Eindruck vom Leben in einem englischen Kohlengruben.

Zarte, unaufdringliche Zeichnungen bereichern das wertvolle Buch.

KM ab 13. Empfohlen. HR

Gabriel Peter: Die Steppenreiter kommen. Verlag Erich Schmidt, Bielefeld, 1968. 184 S. Illustriert von Franz Reins.

Der bekannte Verfasser geschichtlicher Erzählungen hat auch mit der Darstellung der Ungarn-Einfälle in Deutschland seine Begabung gezeigt, einen historischen Stoff vor allem von der menschlichen Seite her zu gestalten. Ausserordentlich fesselnd stellt er zunächst das Schicksal des gutgearteten Landstreichers Lemme dar. Er erlebt die Zerstörung deutscher Dörfer und nimmt sich dann des Waisenknaben Bodo an. Sie fliehen nach Augsburg und erleben Ottos I. Sieg über die Räuberhorden auf dem Lechfeld.

Die Buben vor allem werden die mit feiner Einfühlungsgabe dargestellten Erlebnisse Bodos und seines väterlichen Retters mit grossem Interesse verfolgen.

K ab 13. Empfohlen. G. K.

VOM 16. JAHRE AN

Hutterer (Hrsg) Franz: Wege der Liebe. Verlag Pustet, Regensburg, 1968. 147 S. Illustriert. Ppbd. lam. Fr. 11.65.

In diesem Buch, das reifen jungen Menschen in die Hand gegeben werden kann, sind acht Erzählungen von zeitgenössischen Schriftstellern aus acht Nationen vereinigt, die alle in gediegener Form das Problem der Liebe behandeln. Jeder der acht Dichter schildert in feinfühligster Weise die Liebe, die glücklich und zufrieden macht, die Liebe, die Mann und Frau zusammenführt, die Liebe als Krönung des Lebens, wenn ein Teil im andern restlos aufgeht.

Literarisch anspruchsvolle junge Leser werden mit grosser Freude und mit Gewinn zu diesem Buch greifen.

KM ab 16. Sehr empfohlen. Bw

Diekmann Miep: Marijin bei den Freibeutern. Uebersetzt aus dem Holländischen. Verlag Georg Westermann, Braunschweig, 1967. 347 S. Illustriert. Lwd.

Dieser packende, historische Roman, den die Autorin anhand von Berichten von Seefahrern und Entdeckungsreisenden zu einem hochinteressanten Dokument einer Zeit gestaltet hat, verweist den Leser ins Gebiet der Karibischen Inseln. 17. Jahrhundert. Seuchen, Hungersnöte, Katastrophen und der damals noch legitime Sklavenhandel bilden den düsteren Hintergrund, vor dem sich das Leben des angehenden Wundarztes, Marijin De By abspielt. Und weil er dem Grässlichen, das auf den Sklavenschiffen geschah, weil er den furchtbaren Nöten zu begegnen versuchte, weil Herz und Verstand und unbestechliches Gerechtigkeitsempfinden mitsprachen, war er seiner Zeitepoche weit voraus und setzte sich in Widerspruch zu den herrschenden Ordnungen und Auffassungen der Gesellschaft.

KM ab 16. Sehr empfohlen. rk

Rüdiger Gustav Hrsg.: Rächer und Richter. Klassische deutsche Kriminalgeschichten. Verlag Nymphenburg, München, 1968. 400 S. Lwd. Fr. 17.30.

Wer mit Leidenschaft Kriminalgeschichten liest, wird nicht unbedingt zu diesem Band greifen. Er findet wenig äussere Spannung bei diesen Klassikern (Schiller, Hebel, Hoffmann, Kleist, Grillparzer, Mörike, Fontane und Sudermann). In jeder Geschichte steht ein Verbrechen im Mittelpunkt, es geht aber nicht nur um Aufklärung des Falles, viel wichtiger ist die oft schicksalhafte Verstrickung des handelnden Menschen. Dies ergibt eine ungeheure innere Spannung zwischen Schuld und Schicksal.

Für reife Leser und KM ab 16 sehr empfohlen. -ler

Welcher Lehrer evtl. welches Lehrerehepaar

würde möglichst bald kleine **Schweizerschule in Ekuador** (10-15 Kinder) übernehmen?

Aeusserst nette Gegend, sehr gesundes, ausgeglichenes Klima, 2500 m ü. M. Gelegenheit zum Betreiben von Sport (3 Seen, Berge), Reitsport.

Es sollten, wenn möglich, kleinere fürsorgliche Aufgaben übernommen werden, wie Kurse für indianische Analphabeten usw.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an Vereinigung Schweizer Freunde Ekuadors, c/o E. Holzer, Beundenstr. 3, 2543 Lengnau bei Biel.

Wir erwarten gerne Ihre Nachrichten in dieser Angelegenheit, wofür wir Ihnen im voraus bestens danken.

Erziehungsdepartement des Kantons Thurgau

Rektor

Der Kanton Thurgau steht im Begriffe, zwei neue Maturitätsmittelschulen in Romanshorn und Kreuzlingen zu eröffnen. Da beabsichtigt ist, den Betrieb dieser beiden Schulen im Frühjahr 1969 in provisorischen Räumlichkeiten aufzunehmen, und da infolgedessen die Vorbereitungsarbeiten im Verlaufe des kommenden Wintersemesters getroffen werden müssen, wird die Stelle eines Rektors für beide Schulen unter Vorbehalt des Volksentscheides über das neue Kantonsschulgesetz ausgeschrieben.

Dem Schulleiter werden die Vorbereitungen für die Betriebsaufnahme sowie der Aufbau und die Leitung der neuen Mittelschulen übertragen. Amtsantritt am 15. Oktober 1968 oder nach Vereinbarung. Persönlichkeiten, die sich über eine abgeschlossene akademische Ausbildung ausweisen können, die Erfahrung als Mittelschullehrer haben und über die nötigen Führungs- und Organisationsgaben verfügen, sind gebeten, sich bis zum 31. August 1968 beim Erziehungsdepartement des Kantons Thurgau zu melden, wo auch ergänzende Auskünfte eingeholt werden können.

Frauenfeld, 9. 7. 1968

Erziehungsdepartement des Kantons Thurgau Schümperli

Primarschule Pratteln

Auf Beginn des Wintersemesters 1968 (19. 10. 1968), evtl. nach Vereinbarung, sind zwei Lehrstellen für zwei neue Klassen zu besetzen:

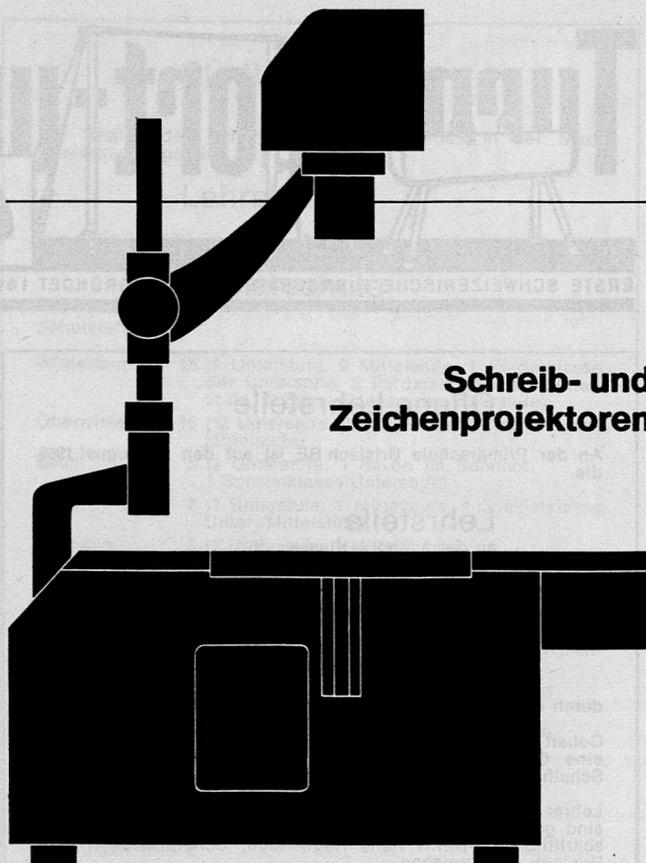
1 Lehrerin für Unterstufe

(1. und 2. Klasse)

1 Lehrer oder 1 Lehrerin für Mittelstufe

(3.-5. Klasse)

Wir bitten, handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf, Tätigkeitsausweisen und Photo bis 21. September an den Präsidenten der Primarschulpflege, 4133 Pratteln, zu richten.



Schreib- und Zeichenprojektoren

Sie gewinnen zusätzliche Möglichkeiten in der lebendigen Gestaltung Ihres Unterrichtes durch den Einsatz eines Schreib- und Zeichenprojektors! Im unverdunkelten Raum, ohne den Kontakt mit den Schülern zu verlieren, projizieren Sie vorbereitete Vorlagen oder lebendige Skizzen, für jeden gut sichtbar. Verlangen Sie eine ausführliche Dokumentation.

Wir sind in der ganzen Schweiz bekannt als Spezialgeschäft für Schulprojektion.

Ganz+Co. 8001 Zürich Bahnhofstr.40 ☎ 239773

GANZ & CO

Auf Herbst 1968 (1. Okt. evtl. 1. Sept. 1968) wird an unserer Primarschule eine neue Klasse eröffnet.
Wir suchen auf diesen Termin einen

Primarlehrer

für die Oberstufe der Primarschule.

Besoldung: gesetzliche Besoldung plus Orts- und Spezialzulagen.

Muttersprache: Deutsch.

Konfession: protestantisch.

Weitere Auskünfte über diese Stelle erteilt die Schuldirektion, Tel. (037) 71 21 47.

Anmeldungen mit Lebenslauf und Zeugnissen sind bis zum 10. August 1968 an die Direktion der Stadtschulen von Murten zu richten.

Turn-Sport- und Spielgeräte



Alder & Eisenhut AG
 Kloten/ZH Tel. 051/90 09 05
 Ebnet-Kappel Tel. 074/7 28 50



ERSTE SCHWEIZERISCHE TURNGERÄTEFABRIK, GEGRÜNDET 1891 • DIREKTER VERKAUF AN BEHÖRDEN, VEREINE UND PRIVATE

Offene Lehrstelle

An der Primarschule Brislach BE ist auf den 12. August 1968 die

Lehrstelle

an der 3. und 4. Klasse

und auf den 28. Oktober 1968 die

Lehrstelle

an der 1. und 2. Klasse

durch einen Lehrer oder eine Lehrerin neu zu besetzen.

Gehalt nach kantonalem Besoldungsreglement, zuzüglich eine Ortszulage von 1000 Fr. Wohngelegenheit im neuen Schulhaus.

Lehrer oder Lehrerinnen, die sich um diese Stelle bewerben, sind gebeten, ihre Anmeldung mit den üblichen Zeugnissen schriftlich an Herrn Hans Hügli-Hügli, Schulpräsident, 4225 Brislach, einzureichen.

Weitere Auskünfte werden gerne erteilt.

Die Primarschulkommission

Schulgemeinde Stäfa

Auf Beginn des Wintersemesters (21. Oktober 1968) ist an unserer

Sonderklasse B

die Lehrstelle der Oberstufe neu zu besetzen.

Die Gemeinde richtet die maximale freiwillige Gemeindezulage aus, welche vollumfänglich der Beamtenversicherungskasse angeschlossen ist. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Für die Dienstaltersgeschenke auf der freiwilligen Gemeindezulage ist das vom Kanton angerechnete Dienstjahr massgebend.

Bewerber(innen), die in unserer ländlichen und schulfreundlichen Seegemeinde unterrichten möchten, sind freundlich eingeladen, ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise raschmöglichst dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn Dr. Karl Giezendanner, Eichstrasse 26, 8712 Stäfa, einzureichen.

Stäfa, im Juli 1968

Die Schulpflege

Aargauische Kantonsschule Aarau

Auf einen zu vereinbarenden Zeitpunkt sind an der Kantonsschule Aarau zu besetzen

1 Lehrstelle für Englisch und Deutsch

1 Lehrstelle für Chemie und Warenkunde

1 Lehrstelle für Zeichnen

Schriftliche Anmeldungen mit den Ausweisen über die absolvierten Studien und den übrigen gemäss Anmeldeformular notwendigen Unterlagen sind bis 17. August 1968 an das Rektorat der Kantonsschule Aarau zu richten.

Auskünfte erteilt das Rektorat der Kantonsschule Aarau, bei dem auch die Anmeldeformulare zu beziehen sind.

Erziehungsdirektion des Kantons Aargau

Zweckverband Sonderschule Uzwil

Im Frühjahr 1967 wurde die Sonderschule Uzwil neu ausgebaut. Da auch Nachbargemeinden Schüler in unseren Spezialklassen plazieren möchten, genügt das jetzige Team von vier Lehrkräften nicht mehr. Deshalb suchen wir auf Frühjahr 1969

1 Lehrerin oder 1 Lehrer für die Mittelstufe

Eine spezielle Vorbildung ist nicht Bedingung; es wird Gelegenheit geboten, den kantonalen Ausbildungskurs für Lehrkräfte an Spezialklassen zu besuchen.

Die Ortszulage beträgt zurzeit für Ledige 1730 Fr. bis 3460 Fr., für Verheiratete 2590 Fr. bis 4320 Fr. Bei Vollausbildung als Sonderklassenlehrer kommt eine Entschädigung von 1296 Fr. hinzu, während der Ausbildung im 1. Jahr eine solche von 400 Fr., im 2. Jahr von 800 Fr. und im 3. Jahr von 1200 Fr. Bisherige Dienstjahre werden angerechnet.

Interessenten, die Freude hätten, diese Aufgabe zu übernehmen, wenden sich bitte an den Präsidenten der Sonderschule Uzwil, Herrn Dr. H. Ramsler, Büelwiese 3, 9244 Niederuzwil, Tel. (073) 5 68 01.

Berufswahlschule Rapperswil-Jona SG

Infolge Erweiterung unserer Schule ist mit Stellenantritt per 21. April 1969 eine

Lehrstelle

zu besetzen. Gehalt: gemäss Lehrerbesoldungsgesetz des Kantons zuzüglich Stufenzulage und Ortszulage (4000 bis 5500 Fr.).

Interessenten sind gebeten, sich an den Schulratspräsidenten des Zweckverbandes, Herrn Alfred Zwicky, dipl. Maschinentechner, Belsito, 8640 Rapperswil, zu wenden.

Die **Akademikergemeinschaft** sucht

Prorektor

für die sprachlich-historische Abteilung

Die Akademikergemeinschaft ist die grösste Schule des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz; sie unterrichtet also nur Erwachsene.

Für diese Position in der Schulleitung sind notwendig:

- abgeschlossenes Hochschulstudium
- Kontaktfähigkeit und pädagogische Begabung
- Lehrerfahrung
- Idealalter 30 bis 35 Jahre.

Wir bieten:

- Anwendung moderner Lehrmethoden, Sprachlabor usw.
- ausbaufähige Position
- Gelegenheit, eigene Initiative zu entwickeln
- weitgehende Selbständigkeit
- zeitgemässe Honorierung und Sozialleistungen
- 5-Tage-Woche.

Richten Sie Ihre Bewerbung an das Rektorat der Akademikergemeinschaft, Schaffhauserstrasse 430, 8050 Zürich, Telefon 48 76 66.

Junge, aufgeschlossene Primarlehrerin (Bündnerin, 30, ref.) mit mehrjähriger Schulpraxis sucht ab Herbst 1968

angenehme Dauerstelle

an einer öffentlichen oder privaten Schule (möglichst Unterstufe) im Gebiet der Nordostschweiz.

Zuschriften erbeten unter Chiffre 31791-42 an Publicitas, 8021 Zürich.

Privatschule im **Berner Oberland** sucht auf Herbst 1968 eine tüchtige

Lehrkraft

Auskunft: Dr. J. Züger, Institut, 3718 Kandersteg, Telefon (033) 75 14 74.

Damit ich meinen Studienurlaub antreten kann, suche ich für die Dauer eines Schuljahres (Beginn 2. September 1968)

Stellvertreterin

an die 1. Klasse der Stadtschule Chur. Wer hätte Lust, nach Graubünden zu kommen?

Nähere Auskunft durch Telefon (081) 22 59 32.

du

Aus dem August-Heft:
Einblick in die Welt
der lebenden Korallen.

Junge deutsche **Lehrerin** in Berlin (Zusatzfach: Werken/Kunst, beide Staatsprüfungen, mehrjährige Grundschulerfahrung, Klassen 1-6) sucht möglichst bald neuen Wirkungskreis. Anfragen unter Chiffre 3101 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

Stadt Winterthur

Auf Beginn des Schuljahres 1969/70 werden in der Stadt Winterthur folgende

Lehrstellen

zur definitiven Besetzung ausgeschrieben:

Primarschule

Schulkreis

Winterthur	15 (9 Unterstufe, 2 Mittelstufe, 1 Förderklasse der Unterstufe, 2 Förderklassen der Mittelstufe, 1 Spezialklasse der Oberstufe)
Oberwinterthur	16 (12 Unterstufe, 3 Mittelstufe, 1 Spezialklasse Mittelstufe)
Seen	5 (3 Unterstufe, 1 davon im Sennhof, 1 Spezialklasse Unterstufe)
Töss	5 (3 Unterstufe, 1 Mittelstufe, 1 Spezialklasse Unter-/Mittelstufe)
Veltheim	3 (2 Unterstufe, 1 Mittelstufe)
Wülflingen	5 (2 Unterstufe, 3 Mittelstufe)

Sekundarschule

Winterthur	1 Lehrstelle der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung
Oberwinterthur	1 Lehrstelle der sprachlich-historischen Richtung
Veltheim	1 Lehrstelle der sprachlich-historischen Richtung

Realschule

Töss	2
Wülflingen	2

Mädchenarbeitsschule

Winterthur	1
Oberwinterthur	5
Töss	1
Veltheim	4
Wülflingen	3

Hauswirtschaftlicher Unterricht

Winterthur	1
Oberwinterthur	1

Die Gemeindezulagen betragen zurzeit für Primarlehrer 3840 Fr. bis 7410 Fr.; für Oberstufenlehrer 4620 Fr. bis 8234 Fr.; Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen (24 Pflichtstunden) 2784 Fr. bis 5472 Fr.; Kinderzulagen 360 Fr. / Pensionskasse. Lehrer an Spezialklassen für Schwachbegabte und Förderklassen (Kleinklassen für Normalbegabte) erhalten eine besondere Zulage von 1372 Fr. Für Spezial- und Förderklassen ist heilpädagogische Ausbildung erwünscht, aber nicht Bindung.

Handschriftliche Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen und Stundenplänen sind bis zum 31. August 1968 für die Stellen der Primar- und der Oberstufenschule dem zuständigen Präsidenten der Kreisschulpflege, für die Stellen der Mädchenarbeitsschule der zuständigen Präsidentin der Frauenkommission einzureichen.

Kreisschulpflegepräsidenten

Winterthur	Prof. Dr. Richard Müller, Handelslehrer, Jonas-Furrer-Strasse 119, 8400 Winterthur
Oberwinterthur	Hans Schaufelberger, Redaktor, Rychenbergstrasse 274, 8404 Winterthur
Seen	Prof. Dr. Hanspeter Bruppacher, Kantonsschullehrer, Elchweg 5, 8405 Winterthur
Töss	Hans Raas, Maschinentechner, Zürcherstrasse 182, 8406 Winterthur
Veltheim	Prof. Dr. Peter Läubli, Amelenweg 7, 8400 Winterthur
Wülflingen	Hans Meier, Kaufmann, Winzerstrasse 69, 8408 Winterthur

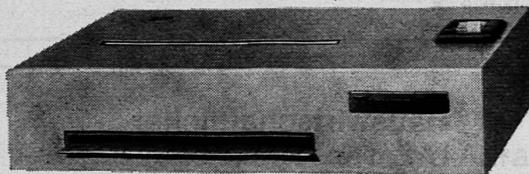
Präsidentinnen der Frauenkommissionen

Winterthur	Frau H. Ganz, Rychenbergstr. 104, 8400 Winterthur
Oberwinterthur	Frau B. Schöni, Stadlerstr. 21, 8404 Winterthur
Töss	Frau M. Merkli, Nägelseestr. 65, 8406 Winterthur
Veltheim	Frau F. Weigold, Weinbergstr. 34, 8400 Winterthur
Wülflingen	Frau E. Spiess, Wülflingerstr. 191, 8408 Winterthur

Winterthur, 9. Juli 1968

Wenn Sie in einer Minute
a) ein Transparent für
den Hellraumprojektor
b) eine Umdruckmatrize
von jeder Vorlage
herstellen könnten,
würden Sie diese
Hilfsmittel bestimmt
im Unterricht
einsetzen.

Tun Sie es!



Sie kennen bestimmt die Vorteile des 3M Hellraum-Projektors für die Unterrichtsstunde.

Wussten Sie aber auch, wie einfach und zeitsparend die Vorbereitung einer solchen Unterrichtsstunde sein kann?

Aus Büchern, Zeitschriften, von Landkarten und von Textvorlagen jeder Art können Projektionstransparente, Umdruckmatrizen und Kopien mit unseren Trocken-Kopiergeräten hergestellt werden. Ohne Zeitverlust und ohne etwas umzuzeichnen.

Unser Schul-Kommunikationssystem als technisches Hilfsmittel – Ihre Phantasie und Lehrmethode – der Weg zum modernen Unterricht.



Minnesota Mining Products AG
 Räfelstr. 25
 8021 Zürich
 Tel. 051 35 50 50

3M Center in Bern, Basel, Genf, Lugano

Bon

Wir wünschen:

Besuch Ihres Beraters Ihre Dokumentation

Name

Strasse

PLZ, Ort

SL 5

AZ

8021 Zürich

Collège
 protestant
 romand
 La Châtaigneraie

1297 Founex
 (Vaud)

Téléphone
 (022) 76 24 31
 Dir. P.-L. Bieler

Internat de garçons
 Externat mixte 10 à 19 ans

Préparation à la
 Maturité fédérale
 de tous les types

Karl Schib

Die Geschichte der Schweiz

Der Verfasser zeichnet in großen Zügen die Geschichte des Raumes zwischen Alpen, Jura und Rhein von der urgeschichtlichen Zeit bis zur Gründung der Eidgenossenschaft. Die Entwicklung des eidgenössischen Staates in allen Phasen seiner Geschichte bildet das Hauptthema. Ausführliche Sach- und Namenregister erleichtern die Benützung des Buches, das ganz zu Recht eine Schweizergeschichte für jedermann genannt worden ist. Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage. 280 Seiten, 26 Tafeln und 10 Karten. Einzelpreis Fr. 11.50, ab 10 Exemplaren Fr. 9.50

Karl Schib

Repetitorium der allgemeinen und der Schweizergeschichte

13. erweiterte
 Auflage,
 mit 11 Karten

Eine Weltgeschichte auf 149 Seiten! Die berechtigte Forderung nach Berücksichtigung des Gegenwartsgeschehens ist erfüllt. Zwei Tabellen halten die wichtigsten Ereignisse der Kolonialgeschichte und der Entkolonisierung fest. Fr. 7.80

Hans Heer

Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»



mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1—5 Fr. 1.70, 6—10 Fr. 1.60, 11—20 Fr. 1.50, 21—30 Fr. 1.45, 31 und mehr Fr. 1.40

Hans Heer

Textband «Unser Körper»

Fr. 11.50

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen.

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)

